

J.v.Lang: Interview mit Baldur v. Schirach 9.11.66

Bd. 2. S. 1 - 230

(bei Zitierung ist der Interviewer als Quelle anzugeben)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
AKZ 5183/73	Best. ZS/A30
Rep.	Kat.

Bd. 2

vL: Wir machen heute Hitler- Jugend und setzen uns damit auch deutlich auf dem Papier ab von dem bisher gehalten Hermann Göring....

J : Mich würde natürlich interessieren, ob Sie, nachdem Sie die Hitler-Jugend übernahmen, nachdem Sie bereits Studentenbund-Führer waren, sich schon vorher um die eigentliche Jugend-Arbeit bekümmert hatten, schon einmal in der Jugend-Bewegung gewesen waren oder in irgendeiner der vielen.

vSch: Das habe ich schon einmal erzählt.

Ich komme aus dem Lietzchen Landerziehungsheim, und auf diesen Ideen fuße ich, wenn ich in der Jugend zu arbeiten beginne.

Mit der eigentlichen Bündischen Jugend hatte ich keine Berührung. Ich will nun die Situation schildern, die ich vorfand, als ich die Jugendorganisationen, denn es waren mehrere, übernahm. Da war also einmal die eigentliche Hitler-Jugend mit diesem merkwürdigen Symbol der aufgehenden Sonne. Das war das erste Abzeichen der Hitler-Jugend, das ich dann abgeschafft habe und durch diese Raute ersetzt habe.

Das war eine Organisation, die gewissermaßen im Schatten des Gauleiter Mutschmann in Sachsen entstanden war, von einem gewissen Gruber gegründet.

Daneben gab es noch eine große Organisation, den sogenannten NS-Schülerbund, unter Doktor von Renteln, einem Balten.

Es gab die NS-Jugendbetriebszellen; es gab den B D M , es gab das Jungvolk; es gab, ich glaube, noch zwei oder drei solcher Spezialorganisationen.

Das erste, woran ich mich machte, war, diese ganzen Organisationen in einer einzigen Hitler-Jugend zusammenzufassen, denn ein NS-Schüler-Bund, zum Beispiel, obwohl er damals organisatorisch sehr stark war - zahlenmäßig stark, an allen Oberschulen vertreten - schien mir der Hitler-Jugend völlig zuwiderzulaufen. Ich wollte ja eine Einheit von Arbeitern, Jugend und Schülern. Das nun wieder aufgesplittert zu haben, ging mir gegen die Idee der Jugend überhaupt; so, wie ich sie auffasste. Das führte zu einer Auseinandersetzung mit Dr. von Renteln, die sehr freundschaftlich verlief und der zufolge er sich von der Leitung des Schülerbundes zurückzog, und ich nun diese ganze Organisation auflöste, beziehungsweise eingliederte in die Hitler-Jugend.

Es gab also nach meiner Übernahme keine Trennung mehr zwischen NS-Schülerbund und HJ.

Die Bündische Jugend der damaligen Zeit war von meinem Blickpunkt aus eine sehr vielfältige Angelegenheit.

In Kontakt kam ich mit einem gewissen Werner Lass, schon sehr frühzeitig, als ich noch die Studenten führte. Der hatte in Berlin eine Organisation gegründet, die, ich glaube, Freischar Schill, hieß. Er hatte mich schon in sehr früher Zeit, ich glaube es war 1929, eingeladen, ein Treffen, ein Reichstreffen der Freischar Schill zu besuchen in Berka.

Dort sah ich nun diese Jugend bei der Arbeit. Sie hatten Zelte gebaut, usw. Sie führten etwas vor. Ich glaube, die ganze Reichsorganisation "Freischar Schill" brachte ungefähr bei dieser Gelegenheit 120 Mann auf die Beine.

Von meinem damaligen Blickpunkt aus, die "Freischar Schill ist

hier für mich nur ein Symbol für viele andere Organisationen mit denen ich in Kontakt kam, Adramahnen(?) usw., waren das alleskleine Jugend-Vereine mit zum Teil sehr idealistischen Zielen, aber irgendwie versponnen.

Ich habe ja früher schon einmal gesagt, daß ich für das eigentliche Stammeswesen in Deutschland nicht viel Organ habe und eigentlich keine richtige Beziehung habe zu dieser ganzen Sonder-Bündelei, die in Deutschland Gang und Gäbe war. Ich fand immer, in der Jugend drückte sie sich aus in einer unendlichen Vielzahl von sehr individualistischen Organisationen. Ich studierte zusammen mit verschiedenen Kameraden, die Führer solcher Jugend-Bünde waren oder in solchen Jugend-Bünden, zum Beispiel im Pfadfinder-Bund, an maßgebender Stelle mitgewirkt haben. Aus den Gesprächen mit denen, hatte ich immer mehr und mehr den Eindruck gewonnen, daß es großartige und anständige Kerle ~~xxxxx~~^{sind}, aber es sind Spinner. Wenn wir in Deutschland überhaupt etwas fertigbringen wollen, im Großen fertigbringen wollen, das war ja immer mein Ziel, nämlich ein starkes Deutschland, dann waren eigentlich diese vielen ~~xxxx~~ hundert oder tausend individualistischen Jugend-Bünde im Wege. Sektierer, wenn man es so sagen darf. Ihre Einstellung zur Politik war immer die "Ja, wir neigen dem oder jenem zu, aber wir sehen eigentlich unsere Aufgabe darin"; das ist ein typisches Gespräch mit Studenten, die in der Jugendbewegung von damals standen, "uns bereitzuhalten als die Elite, die einmal gerufen wird, um Deutschland zu führen."

Ich sagte ihnen immer "Kinder, eine Elite wird nicht gerufen, die sitzt nicht hier auf einer Studentenbude bereit und fühlt sich berufen, um später einmal gerufen zu werden, sondern eine Elite muß sich in der politischen Arbeit an die Spitze bringen und auszeichnen. Denn, Ihr seid so, wie Ihr seid, ja samt und

sonder Studenten und Akademiker. Aber keiner von Euch, ist auch nur in der Lage, auch fünf Arbeiter für sich zu gewinnen und für seine Ziele."

Das klingt heute ein bisschen ungerecht, denn ich hatte natürlich mit den Bündischen Gruppen, die in der Arbeiter-Jugend wirkten, keinen Kontakt. Aber so stellte es sich mir dar. Das war die akademische Umwelt, in der ich damals lebte, und so erschienen mir die Leute.

Nun kam die Zeit, in der ich die Jugend-Bewegung vor der Nacht-ergreifung aufbaute. Nun strömten mir aus der Bündischen Jugend damals schon sehr wertvolle Führungskräfte zu, und wir haben auch viele Formen der Bündischen Jugendbewegung übernommen.

Wenn schließlich nun die Fahrten und das Zeltlager in der Jugend später eine so große Rolle spielten, wo kommt es her?, es kommt natürlich aus der Bündischen Jugendbewegung. Aus der Bündischen Jugendbewegung kommen auch die Spielmannzüge und Fanfarenzüge, usw., die so charakteristisch für das Jungvolk wurden.

Die Tracht hatte ja etwas Pfadfindernäiges an sich. Ich habe mich damals auch sehr intensiv mit der Boys Scout-Bewegung von Lord Paul auseinandergesetzt. Ich habe mit einigen Pfadfinderführern gesprochen. Aber auch hier war schon einon Zersplitterung im Gange. Es gab "Pfadfinder - Alter Bund" und "Pfadfinder- Neuer Bund", wenn ich mich nicht irre.

Vergessen Sie nicht, was ich früher schon einmal sagte.

Inzwischen war ich ja auch wieder in Amerika gewesen. Ich habe diese Dinge eben immer etwas als komisch empfunden, weil aus diesem Blick von jenseits Deutschland klein, und dieses kleine Deutschland auch nun in unzählige Landsmannschaften aufgesplittert und nun innerhalb die es Deutschland, innerhalb dieser Landsmannschaften noch unzählige kleine Gruppen und Grüppchen

Vereine und Vereinen, die sich gegenseitig befehdeten, die Jugend, jede mit ihren eigenen Wimpeln, ihren eigenen Fähnchen, eigenem Lagerfeuer, eigenem Führungskreis, ihrer eigenen berufenen Elite, die einmal ganz Deutschland führen sollte, nach der Vorstellung dieser Menschen. Das eben kam mir etwas komisch vor.

Ich war mir darüber klar, daß wir eben mit der Hitler-Jugend die große Einigungsbewegung der Jugend zu sein hätten. Das war einfach das Ziel, was ich mir vorstellte: Loslösung der Jugend von der SA, Loslösung von der Partei; nicht im Sinne einer Opposition, nicht im Sinne vom Aufbau her, von etwas Gegensätzlichen, sondern von etwas Eigenständigen. Also das Reich der Jugend, das Imperium der Jugend, der Staat der Jugend innerhalb des Staates. Das ist das, worauf ich hinarbeitete und das, was ich auch erreicht habe.

Es kam das Jahr 1933.

vL: Lassen Sie uns zunächst erst einmal auf folgendes zurückgehen. Hitler ist einverstanden. Hitler sagt "Ja", Schirach übernehmen Sie die Hitler-Jugend".

Wie drückt sich das aus? Da ist der junge Schirach, der an die Arbeit gehen möchte. Wo beginnt er die Arbeit? Beginnt er sie in München? In Berlin? In welchem Haus? Hat er Vorstellungen? Wie baut er das auf?

vSch: Die ganze Geschichte habe ich mir auf dem Hinterduxer Hof in Kufstein ausgedacht.

Ich ging immer, wenn ich solche neuen Aufgaben und Probleme vor mir hatte, in die Berge. In der damaligen Zeit, während meiner ganzen Studentenseit, ging ich immer nach Tirol und setzte mich da auf diesen schönen Hinterduxer Hof, oberhalb von Kufstein.

Ich dachte darüber nach, wie eigentlich so eine Jugend- Organisation aussehnen habe. Dorthin ließ ich mir dann die wichtigsten Mitarbeiter kommen, mit denen ich meine Ideen verwirklichen wollte. Dort also, in der damaligen Zeit....

vL : Wer war das?

vSch: Ich kann Ihnen die Namen aus dem Kopf im Augenblick nicht alle sagen.

vL: Gehörte der junge Lauter

vSch: Sehr wichtig war ein gewisser Körper, der später meine ganze Presse-Arbeit, also das, was man heute Public Relations-Arbeit nennt, aufbaute. Körper hatte den Spitznamen "Quex". Diesen Spitznamen gab ich dann auf dem Hinterduxer Hof an meinen Freund Schenzinger weiter. So kamen wir auf das Buch, das Schenzinger dann schrieb, und so ist dann aus dem Buch "Der Hitlerjunge Quex" entstanden. Also, dieser Körper war sehr wichtig, dann ein Berliner Mitarbeiter namens Wahrling, der eine Zeitlang in jener Periode bei mir als Staatsleiter fungierte. Mit dem besprach ich die ganze Organisationsform, die mir vorschwebte, die Einteilung in Gebiete, Banne, usw.

vL: Das wollen wir gleich für die heutigen sagen, daß Sie die Gebiete auf die Gaue abstellten; und die Banne und die Kreise?

vSch: Die Banne auf die Kreise.

vL: und die Pähnlein gleichzeitig der Parteiorganisation der Ortsgruppe angepaßt?

vSch: Ja, so etwa wie beim Jungvolk.

vL: mit dem Bereich der Ortsgruppe gleichlaufend etwa?

vSch: Ja.

vL: Das war in Berlin so. Deswegen erinnere ich es nur.

vSch: Damals kam mir auch schon die Idee, diese ganzen Banne analog in Ziffern der Regimenter der Wehrmacht zu benennen, so daß da irgendeine Art Traditionsgefühl entstand.

vL: Jetzt begeben Sie sich schon auf einen Weg, der die Hitler-Jugend genau da hinbringt, wohin sie nachher gekommen ist.

vSch: Ja, aber zunächst war es ja nur eine organisatorisch-praktische Maßnahme. Warum sollten wir zum Beispiel in Weimar ein Regiment 94 haben und einen Bann, der 93 hieß? Es war doch viel einfacher.

vL: Wenn Sie von 1 bis 30 über das Reich durchnummeriert hätten?

vSch: Sehen Sie, Zahlen müssen ja eine Beziehung ausdrücken.

J: Von der Idee her war ja die Wehrhaftigkeit in Anlehnung an die Wehrmacht ein Bestandteil.

vSch: Von Anlehnung an die Wehrmacht ist überhaupt nicht die Rede, sondern es handelt sich darum, etwas durchzuführen, was ich wehrgeistige Erziehung nenne. Das ist ja nun nicht eine Erfindung von mir, sondern der Gedanke eines von mir hochverehrten Mannes, mit dem ich mich in der Studentenschaft sehr befreundete, des späteren General Haselmeyer. Dieser damalige Oberst Haselmeyer war ein Schüler Karl Alexander von Müller. Es verging während vieler Jahre meiner Tätigkeit als Studentenführer keineinsiger Tag, an dem nicht der Oberst Haselmeyer zu mir kam, in den Pausen, zwischen den Vorlesungen oder mich mittags besuchte und wir über eine langsame Ausrichtung der Studentenschaft, später war es die ganze Jugend, auf den Wehrgedanken begannen.

J: War der hier beim Wehrkreis?

vSch: Nein, der war Oberst a.D. Er war aus dem Heer ausgeschieden und studierte nun Geschichte. Dieser Mann, zusammen mit einem Oberst Hirt, dem späteren Reichsarbeitsführer, hatte eine wehrpolitische

Arbeitsgemeinschaft in München gegründet. Es war also dieser Gedanke, eine gewisse Beziehung, rein gedanklich, zwischen einem Bann und dem dort residierenden Regiment zu schaffen. Nichts, was irgendwie mit einer Zusammenarbeit mit der Wehrmacht, mit der Reichswehr zusammenhing, sondern es war einfach eine geistige Brücke, die die jungen Menschen daran erinnern sollte, daß hier ein traditionsreiches Regiment ist mit der Nr. X. Du hast dieselbe Nummer. Das war eben ein Memento an das, was dieses Regiment im ersten Weltkrieg geleistet hatte. Eine sonstige organisatorische Brücke bestand natürlich gar nicht. In der Zeit der Reichswehr war das ganz unmöglich und von uns gar nicht gewünscht. Ich will hier nicht den großen Sprung machen in die spätere Zeit, die Auseinandersetzung mit Rommel, usw., um den Einfluß des Heeres auf die Jugend zu sichern. Ich stand eben immer schon auf dem Standpunkt: Verbindung, Beziehung, Hinweis auf die Tradition, aber nicht vormilitärische Erziehung etwa in dem Sinne, wie das in England oder Amerika verstanden wurde.

vL: Nun mußten Sie sich natürlich sagen, daß die Verbindung, die Sie jetzt rein gedanklich schaffen, daß die im Augenblick, wenn Sie an der Macht waren, zum Tragen kam

vSch: Ja, natürlich.

vL : Dann wurde es die Wehrrertüchtigung.

J : Diese Brücke ist für mich sehr interessant. Sie ist mir völlig neu. Das habe ich nie gewußt. Ich glaube, Sie richtig zu verstehen. Stand damals, in der Gründungszeit und Ihrer Zeit der Übernahme der HJ, der politische Gedanke, also auch der Gedanke des jungen politischen Soldaten viel eher

J: Ich denke zum Beispiel an die Mütze der HJ, die ja zu den kurzen Hosen und zu der etwas an die Jugendbewegung angelegten Prägung eine etwas Militantpolitische war und merkwürdigerweise eine äußerliche Ähnlichkeit mit den Mützen des Frontkämpferbundes hatte. Was uns eigentlich immer aus der HJ entgegenschollen ist, ist diese Formulierung, die Sie gesagt haben "Ihr macht hier ja Euer schönes Jugendleben. Ihr seid eine selbstgewählte und selbsternannte Elite" und aber auch "Ihr kümmert Euch nicht um die Dinge" und zwar kam das immer mit einem sehr starken sozialistischen Akzent. Ich glaube, daß der sozialistische Akzent aus der Jugendbewegung stärker war, als der, der allgemein aus der Partei kam.

Ich weiß nicht, ob das ein nachträglicher Irrtum ist oder ob es an meiner Berliner Erfahrung liegt. Wenn ich an KERN, Krümel Jahn denke..

vSch: Wir waren in der damaligen Hitler-Jugend tatsächlich primär Sozialisten. Da sahen wir den Schwerpunkt. Ich habe ja eben geschildert, wie ich von Kufstein aus die Organisation sah und wie ich sie nun aufbauen wollte. Ich habe von dort aus die Uniform bestimmt. Ich habe sie gezeichnet, die Rangabzeichen, usw für die einzelnen Ränge. Das alles wurde von dort aus gestartet. Vielleicht, weil ich mich einen Augenblick mit dem organisatorischen befaßt habe, entsteht jetzt der Eindruck, daß da zu sehr an Wehrpolitik und wehrgeistige Erziehung gedacht habe. Nicht einen Augenblick war ich mir darüber im Zweifel, daß die ganze Jugendarbeit stehen und fallen würde mit der Frage, ob es uns gelingen würde, im Ruhrgebiet und in den großen mitteldeutschen Industriegebieten die Jungarbeitschaft für uns zu gewinnen.

VSch: Daher auch, als ich begann, als Jugendführer aufzutreten, meine unzähligen Reisen ins Ruhrgebiet und mein ständiges Ansprechen der Arbeiter-Jugend, auch der Arbeiter-Jugend in Berlin. Wir hatten damit einen Erfolg schon innerhalb eines einzigen Jahres, den wir uns überhaupt nicht hatten träumen lassen. Es ist ganz erstaunlich, was zum Beispiel während der Tätigkeit des damaligen Obergerietsführer Lauterbacher, der das Obergeriet West hatte, an Arbeiter-Jugend zu uns kam. Hier kommt nun etwas hinein, was etwas später liegt, Es ist mehr eine Anekdote.

Ich bin in irgendeinem Städtchen des Ruhr-Gebietes. Es war, glaube ich, Anno 34; da steht ein Jungvolk-Fanfarenzug und trommelt, und die ganze Jugend ist da in dem Städtchen aufmarschiert. Am Rand stehen die Bewohner des Ortes. Hinter dem Fanfarenzug steht ein alter Kumpel, und den spreche ich nun an. Da sagt der in seiner Art "Ja, weißt Du, Baldur, ich bin 30 Jahre rot organisiert. Da geh ich auch nicht von ab. Das ist nun meine Partei. Da bleibe ich auch dabei. Aber was Du den Jungs gemacht hast, das ist doch fein. Mein Junge ist hier im Fanfarenzug. Da ist auch der Sohn vom Zechendirektor drin. Die haben alle die gleiche Tracht. Da gibt es nicht mehr arm und reich. Und da sage ich eben, was wir gemacht haben, war nach unserer Überzeugung richtig. Aber, was Ihr hier mit der Jugend gemacht habt, das ist doch mehr, als wir je fertiggebracht haben."

Dieses einfache Gespräch ist mir von daher in Erinnerung.

Hier kann man verstehen, warum ein so großer Teil der roten Arbeiterschaft mitgegangen ist, ohne, in die Partei einzutreten. Es war einfach das Gefühl, daß die Kinder gesellschaftsfähig geworden waren. Dieses Moment soll man nicht unterschätzen.

vSch: Ich möchte sagen, die höhere Stufe, auf die ihre Jugend ~~xxxxxxkxxxxx~~ gestiegen war, ich meine nicht irgendwie im Sinne von Besonderheiten, die die hatten, sondern einfach in der Achtung.

Und später der Reichsberufswettkampf, der den tüchtigsten Jungen aus einem Ort herauspickte und an die Spitze brachte, zunächst als Ortssieger, dann als Kreissieger, dann als Gausieger, dann als Reichssieger und schließlich bis zum Staatsoberhaupt in die Reichskanzlei zum Essen.

Das war etwas, was sehr viel mehr wog als manches andere, denn das war eine echte Anerkennung einer Leistung dieser Jugend. Diese Dinge wurden in der Arbeiterschaft registriert und honoriert. Das schlug zu Buch. Das war, neben dem Unfug, den örtliche "Goldfasane" anstellten, das, was der Arbeiter als gut und richtig empfand und wo er sagte "In den Kindern kommen wir zum Zuge"

Zurück zum Hinterduxer Hof. Dort entwickelte ich die Pläne, wie diese Jugend aufzubauen ist. Von dort aus fahre ich wieder in die Arbeit hinaus und spreche unablässig in Ostpreußen, Mitteldeutschland, im Ruhrgebiet, überall.

vL: Sie wählen einen festen Platz für die Organisation. Wo ist der für Sie? Natürlich an der Seite der Partei.

vSch: Zunächst einmal in München. Dort war meine erste Geschäftsstelle im Hotel "Reichsadler". Die Partei hatte ja, wie bekannt, es abgelehnt, für die Jugend Geld auszugeben.

vL: Diese verschiedenen Phasen kennen wir. Schwarz lehnt ab. Bei der Machtübernahme lehnt Herr Schacht ab. Die Jugend selbst hat niemals das hat Herr von Schirach zwischendurch immer wieder erwähnt, von staatlicher Seite Geld erhalten, sondern hat sich durch sich selbst getragen.

vSch: Ich bin eigentlich überhaupt kein Organisator. Das wird Sie vielleicht enttäuschen, wenn ich das sage. Ich verstehe gar nicht, wie Menschen sagen können, dieser oder jener wäre ein großes Organisationstalent. Organisieren kann jeder. Die eigentliche Kunst der Organisation hat mit Organisation nichts ~~xxx~~ zu tun, mit Personalpolitik.

Ein guter Organisator ist der Mensch, der die richtigen Personen für die richtigen Aufgaben aussuchen kann.

Das ist immer mein Organisationsprinzip gewesen: den Mann zu finden, der etwas machen kann und ihm dann volles Vertrauen zu schenken. Und gewähren lassen.

So habe ich es mit Axmann gemacht, mit Lauterbacher, mit Krümeljahnin Berlin, mit all den unzähligen Mitarbeitern, die ich hatte. Ich bin dabei immer gut gefahren. Es ist mir oft der Vorwurf gemacht worden, das ist mir oft als eine meiner Hauptschwächen ausgelegt worden, daß ich Menschen, die ich gern habe und schätze, unbegrenzt Vertrauen entgegenbringe. Ich verdanke dieser vermeintlichen Schwäche meiner Wesensanlage eigentlich alle meine Erfolge. Der, dem man Vertrauen schenkt, der fühlt sich verpflichtet.

Ich habe einmal während des Aufbaus der Jugend, in frühen Jahren, 33/34 oder so, einen Geldverwalter gehabt, der eine ganz unbedeutende Summe unterschlagen hatte. Nicht eigentlich unterschlagen, sondern falsch verwendet hatte, für sich verwendet hatte. Es handelte sich um keinen sehr großen Betrag. Das kam bei einer Revision auf. Dieser Mann wurde nun gefragt, warum er eigentlich nicht mehr unterschlagen hätte. Da sagte er "Der Reichsjugendführer hat mir soviel Vertrauen entgegengebracht, daß ich es einfach nicht konnte".

VSch: Das ist der Punkt. Trotz aller Erfahrungen, die ich in meinem Leben gemacht habe, finde ich das immer wieder bestätigt, selbst im Gefängnis von Spandau.

Vertraue einem Menschen, und er wird Dich, in den allerselestesten Fällen, wenn er fühlt, daß er das volle Vertrauen hat, nicht enttäuschen. Vertrauen bindet, Vertrauen verpflichtet. Natürlich kann es immer einen geben, der es mißbraucht.

Ich habe in meinem langen politischen Leben nur ganz vereinzelt solche Fälle erlebt.

Also, ich bin gar kein Organisator. Ich habe nur einen Riecher für Personen.

Ich weiß, wenn ich in einem Kreis von Menschen zusammenbin und habe mit einem Jugendführer eine Weile gesprochen, wo dessen Fähigkeiten liegen und was er kann. Dann gebe ich ihm Vollmachten, lasse ihn arbeiten und rede ihm nicht hinein. Der tüchtigste Mitarbeiter, der dauernd kontrolliert wird, wird sauer. Nehmen Sie einen hochbegabten und talentierten jungen Mann und rufen Sie ihn täglich dreimal an und fragen Sie, ob er dies oder das gemacht hat. Mäkeln Sie daran herum, und dieser Mann ist nicht mehr gut.

Nun kommt der Sprung nach Berlin.

Wir sind im Hotel "Reichsadler" in München und bauen die Organisation auf. Aus dem ganzen Reichsgebiet kommen die Jugendführer dort hingefahren. Ich arbeit mit ihnen nach einer Methode, die ich schon in unserer Studentenbewegung entwickelt hatte.

Das heißt, ich hole mir den Mann, der irgendeine wichtige Funktion hat, in meine Wohnung - ich war ja damals schon verheiratet und setze mich einen ganzen Abend mit ihm zusammen, und höre ihn mit an.

vSch: Es ist für jeden Menschen, der eine Organisation führt, unendlich viel wichtiger, daß er einen Menschen anhört, als daß er dem Menschen was erzählt.

Lassen Sie einen Mann 1 1/2 Stunden reden und Sie kennen ihn. Dann kennen Sie ihn, wenn Sie ein bißchen psychologisches Geschick haben, so gut, daß Sie genau wissen, wo Sie ankommen, wenn Sie ihm etwas sagen und auf welchem Gebiet er ganz besonders tüchtig sein wird, wenn Sie ihm nun abschließend eine bestimmte Direktive geben, eine Richtlinie.

So kann ich sagen, und das ist für eine Jugendbewegung entscheidend, daß die ganzen Mitarbeiter von mir nicht Funktionäre gewesen sind, sondern es sind Jugendfreunde gewesen, Menschen, die bei mir im Haus verkehrten und mir auch ihre ganzen Sorgen und persönlichen Nöte ausprägten. Natürlich bedeutet das mehr oder weniger, daß man sein Privatleben aufgibt. Man hat immer jemandem am Tisch, für den man Zeit haben muß und mit dem man alles besprechen muß, was ihm an Schwierigkeiten in seiner Arbeit in den Weg tritt. Man kann Jugendorganisationen nicht so führen wie politische Organisationen. Zwanzig Minuten-Termin für einen Vortrag, dann eine schnelle Entscheidung 1,2,3 und Auf Wiedersehen, machen Sie es so.

So geht es bei der Jugend nicht.

Sie müssen, wenn Sie mit jungen Menschen arbeiten, diese jungen Menschen anhören und Sie müssen diese jungen Menschen ganz gründlich kennen in ihrem back ground, dem Elternhaus, in ihrer Bildung. Sie müssen wissen, mit welchen persönlichen Sorgen sie wirtschaftlich zu tun haben.

Wir waren ja damals nicht in der Lage, diese Jugendführer zu bezahlen. Die ganze Jugend-Organisation war ja eine freiwillige.

vSch: Dieses große Corps der Jugendführer arbeitete unentgeltlich freiwillig. Nur in den alleräußersten Notfällen, wenn eben einer gar nichts hatte, was er zusetzen konnte, selbst gar nichts verdiente, konnte man dann aus der mageren Kasse der Reichsjugendführung vielleicht 150,- im Monat ihm überweisen, damit er sich über Wasser hielt.

vL: Erinnern Sie noch den Beitrag eines Hitler-Jungen?

vSch: 50 Pfennige etwa. Und 30 Pfennige Versicherung.

Aus dieser Zeit des Aufbaues kommen wir nun plötzlich in die Nachtergreifung hinein.

Nun fällt ich eine Entscheidung, die für die ganze Entwicklung der Jugendorganisation von großer Bedeutung war.

Sie wissen ja, daß Hitler gesagt hatte, daß die ganze Parteiführung in München bleibe. München ist, der Titel wurde erst später gewählt, Hauptstadt der Bewegung. Keine Parteiorganisation soll nach Berlin verlagert werden.

Die Jugend war ja eigentlich, streng genommen, weil ihr eine absolute Selbständigkeit von vornherein eignete, auf Grund des Gesprüches, das ich mit Hitler geführt hatte und auf Grund der Tatsache, daß Potsdam ein so großer Erfolg war und mir man seitdem nicht mehr hineinredete, die Jugend war an diese Sache nicht gebunden. Und ich entschloß mich blitzschnell, die ganze Führung der Jugend nach Berlin zu verlegen. So kommt es, daß ich das Haus am Kronprinzenufer sofort kaufte, in dem die Jugend untergebracht wurde; als erster Parteiführer oder Organisationsführer in Berlin selbst eine eigene Zentrale besaß und die ganze Jugend sofort von Berlin aus führte.

Darin sehe ich eine der wichtigsten Entscheidungen, die ich

vSch: organisatorisch getroffen habe., weil der Weg nach München sehr weit ist. Berlin ist der Ort, an dem man sich trifft. Man kann nach Berlin strahlenförmig ganz anders die Leute zusammenrufen, wenn etwas Wichtiges auf dem politischen Tapet ist. Es handelt sich nicht hier um das große, sondern um das jugendpolitische.

In Berlin errichtete ich sofort die Führerschulen, das heißt in Potsdam: die sogenannte Reichsjugendführerschule für die Jungen und gegenüber die BDM-Führerinnen-Schule. Setzte dort tüchtige Leute ein, um das auszubilden

J: War U..... der erste?

vSch: Nein. Er war nicht der erste. Nachdem er aus Ostpreußen kam, er führte damals noch das Gebiet Ostpreußen, nachdem er versetzt worden war, er war von Beruf Oberstudienrat, glaube ich, wurde dann Ministerialrat im Kultusministerium, das war dann sehr wichtig, ihn dortzuhaben als, gewissermaßen, Überwacher der ganzen Schulung in Potsdam.

Diese Entscheidung gab mir einen weiten Vorsprung vor den anderen Organisationen. Ich war sofort in Berlin. Ich hatte sofort die Führerschulen dort, und ich führte etwas ein, was erst, glaub ich, nach und nach bei den anderen Organisationen entstand: die monatlichen Zusammenkünfte der sämtlichen Führungskräfte der Jugend in Berlin an Ort und Stelle.

Ständige Ansprachen der gesamten Führerschaft. Die Amtchefs der Reichsjugendführung geben ihre Richtlinien, und ich fasse anschließend das ganze zusammen. Dann spricht jeder Gebietsführer über seine Probleme. In einer freien Diskussion wird das, was den einzelnen Gebietsführer nun bewegt, durchgesprochen

J: Dieser Aufbau, das alle Gebiete standen, war das 33 abgeschlossen.

vSch: Das war abgeschlossen. Es waren bereits über den Gebieten die Obergebiete. West, Nord, Süd und Ost entstanden, also die überregionalen Befehlszentren, die in außerordentlichen Fällen die Funktion hatten, daß man vier Leute blitzschnell nach Berlin kommen ließ und ihnen Direktiven geben konnte.

vL: Wie wirkten solche Dinge im Aufbau?

Als Sie ein Schema machen, war etwas Ähnliches nicht vorhanden? Die MJ war ein Anhängsel der SA? Und in keiner Weise nach oben hin geordnet.

vSch: Sie hatte eine rudimentäre Organisation, aber in meinen Augen war es gar keine. Es war ein ziemlich schlampiger Betrieb. Vor allen Dingen stand er wirtschaftlich auf sehr schwachen Füßen. Wenn Geld da war, wurde etwas ausgegeben. Dann waren Schulden da. Dann konnte etwas nicht gemacht werden. Es war kein Zug in der Sache, kein großer Plan. Hierzu kommt noch die Dablosigkeit des damaligen Hitler-Jugend-Führer Gruber in Plauen, der über keine Durchschlagkraft in der Parteileitung besaß und infolgedessen auch zu keiner Sitzung der Parteileitung eingeladen wurde. Er kam nur in gewissen Zeitabständen, um den O..... von Pfeffer Bericht zu erstatten, den das unendlich langweilte, und der das dann loswerden wollte und der schließlich, weil er keine Lust hatte, sich mit den Dingen abzugeben, dem Reichsleiter Buch, dem obersten Parteirichter, die Jugend aufgehängt hat, wie dieser sagte. Buch war immer der Meinung, es sei für ihn vielleicht doch ein gewisser Ausgleich, neben der scheußlichen Tätigkeit des Parteirichters, in der er sich mit allen möglichen Knartsch innerhalb der NSDAP befassen mußte, wenn er sich nun ein bißchen mit der Jugend abgab. Dort also weinte Gruber nun über seine Sorgen und der sehr anständige und ordentliche oberste Parteirichter Buch gab ihm nun väterlich diesen oder jenen Ratschlag, dessen

vSch: Wert eben nur in der Tatsache begrenzt liegt, daß dieser anständige, alte Offizier von Jugendarbeit überhaupt keine Ahnung hatte.-Das war eigentlich der ganze Kontakt. Ich habe einmal von Gruber, den ich ab und zu sprach in den frühen Zeiten 28/29, gehört, daß es ihm völlig unmöglich sei, einen Termin bei Adolf Hitler zu bekommen. Er beantragte das schriftlich, er beantragte das mündlich, er weinte herum, aber man hatte für ihn einfach keine Zeit. Nun ist es ja ganz klar, wenn man Hitler kennt, wie ich ihn kenne, daß der einen Menschen, der nicht die Durchschlagkraft hatte, die Tür aufzumachen, überhaupt nicht sprach. Gruber war einfach nicht existent in der Partei. Die Organisation, die er geschaffen hatte, war eben etwas ganz Anderes als das, was nun wurde.

vL: Wie hoch schätzen Sie die Mitgliederzahl der Hitler-Jugend zu Zeiten Grubers bis zu der Übernahme durch Sie?

vSch: Darüber müßte es genaue Zahlen geben

Ich würde sagen, die damalige HJ hatte etwa 100.000

vL: bis zur Machtübernahme?

vSch: Nicht einmal, nein.

Was ich vorgefunden habe, mögen vielleicht, zahlende Mitglieder, etwas 35.000 bis 50.000 gewesen sein. Ich glaube, nicht mehr.

Bis Potsdam hatte ich ja bereits etwa 1,5 Millionen. Bei der Machtübernahme sind es dann plötzlich 3, 3,5 bis 4 Millionen gewesen.

Ich muß hier etwas einschalten. Es erscheint ja sehr merkwürdig, daß nun ein junger Mann geholt wird und nun dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe auseinandersetzt, daß er sich mit seinen eigenen jungen Fliegern einmal unterhalten soll. Wenn ich zurückdenke an Göring in dem Haus am Obersalzberg, dann entsteht bei mir ein Eindruck, den ich später noch

VScht: mehrfach gehabt habe.

Er ist entrückt, der Wirklichkeit entrückt. Er lebt zusammen dort mit seiner bezaubernden Frau. Er unterhält sich mit Vorliebe über neue Gemälde, die er sich angeschafft hat, über den Tausch von Gemälden, wo er sich nun wieder irgend etwas Gotisches besorgt hat für etwas Anderes, was er für minder ansieht. Er beschäftigt sich mit dem Kauf von allen möglichen Nebensächlichkeiten im Ausland. Er ist in einer Renaissance-Welt des Prunkes eingesponnen. Juwelen, Gold, Geschmeide, Silber, Gobelins, Teppiche, Möbel, all das ist das Thema Nummer Eins. Hier muß ich schnell eine Scene einfügen, die eigentlich später hingehört, aber ich möchte sie jetzt gleich festhalten, weil es für mich so eindrucksvoll war.

Ich hatte einen Adjutanten, einen Oberleutnant der Luftwaffe, der über Stalingrad abgeschossen worden war, Er hatte während des Krieges Piloten ausgebildet und war nun nach seiner Verwundung wieder bei mir in Wien. Nun kam Göring - ich glaube, diese Scene spielte sich 1944 ab, mit seinem Sonderzug nach Wien. Es wurde also vorher angerufen vom Zug aus "Lieber Schirach, ich würde mich sehr freuen, wenn ich mich auch nicht länger als 30 Minuten in Wien aufhalten kann, in der Nähe Wiens, wenn Sie zu einer Besprechung zu mir in den Zug kommen würden."

Ich sage dem Oberleutnant "Oberbefehlshaber trifft in Wien ein. Vorschriftenmäßiger Dienstanzug. Ich weiß nicht, ob Ihr so etwas in der Luftwaffe habt. Ihr kommt immer so komisch angezogen. Wenn ich da an Galandt denke. Es ist immer verkehrt. Also, jedenfalls so vorschriftsmäßig wie möglich. Nach Ansicht des Heeres, dem ich ja anhöre, seid Ihr immer falsch angezogen."

vSch: Fahr mit mir dort hin. Der "Eiserne" trifft ein."
Dieser Oberleutnant und Adjutant, ein Preuße durch und durch,
kommt also mit mir zusammen an diesen Sonderzug, ein eigen-
artiges Ding, nebenbei gesagt. Dort sind alle möglichen, wunder-
bar ausgebauten Wagen, von denen ich nur vom Hörensagen weiß,
von den Adjutanten. Aber den Wagen, den wir betreten, behalten
wir im Gedächtnis. Es ist ein riesiger Bibliotheksraum. Sehr chic.
Eine fahrbare, wunderbar eingerichtete Bibliothek mit einem
großen Schreibtisch. Nun tritt uns am Eingang der Bibliothek
Hermann Göring entgegen in einem fliederfarbenen, glaube ich,
Wildledermantel, so eine Art Hausschlafrock aus Wildleder, aus
dessen oberer Brusttasche etwas Goldenes herausbammelt, an
dessen anderen Ende anscheinend eine Uhr hing mit einem riesigen
Smaragd. Ich schaue so halblink zurück auf meinen Adjutanten
und sehe, wie er in seiner preussischen Seele förmlich erstarrt
ist. Nun folgt eine kurze Besprechung mit Göring. Diese Be-
sprechung ist sehr aufschlußreich. Wieder greife ich zurück auf
das, was ich anse ließ und erzählen werde, was ein Jahr zuvor
stattfand. "Es muß gehandelt werden. Es muß etwas getan werden.
Sie müssen das Heft an sich reißen. Sie können nicht die Dinge
treiben lassen, wie sie sind. Sie sind der designierte Nach-
folger. Sie sind der Mann, der handeln kann. Wenn Sie handeln,
schließen wir uns alle Ihnen an. Wir alle, das heißt in diesem
Fall jedenfalls, ich. Das heißt, immer noch ein großer Teil der
Jugend, das heißt aber jetzt auch bereits ein großer Teil der
Armeen nämlich die ganzen Großdeutschlandverbände des Heeres."
Dax sagt er "Das kann ich nicht. Ich bin ja bereits so abgewertet,
daß ich bei einer Lagebesprechung nicht mehr den Mund aufmachen
kann." " Wieso?" " Da stehe ich nun und es heißt hier sind 50
neue Jagdflugzeuge". Dann disponiert Hitler einfach: "Davon kommen

vSch: 25 Stück an diesen Einsatzpunkt in den Osten und 20 werden zum Schutz von Dresden oder weiß ich verwendet'. Ich stehe dabei wie ein dummer Junge, und wenn ich noch ein Wort sage, dann fährt er mir über den Mund in Gegenwart von Hauptleuten, Majoren und unteren Diensträngen. Ich kann in dieser Atmosphäre überhaupt nicht mehr irgend etwas Militärisches auch nur vorschlagen, was an neuem Material vorkommt, was ich aufspichern möchte, was ich sammeln möchte, um wenigstens bei einer großen Aktion, zum Beispiel über Berlin, die Angriffe zurückzuschlagen, das wird alles in kleinen Sachen verläppert. Wir kommen überhaupt nicht mehr zu einer Abwehr, weil, das, was anfällt, sofort ausgeführt wird. So ist die Lage. Vielleicht bin ich dazu zu loyal. Ich fahre jetzt auf meine Burg und warte ab, bis ich wieder gerufen werde."

Abschied von Hermann Göring. Auf der Rückfahrt sagt mein Adjutant kopfschüttelnd "Wildlederschlafrock, goldenes Gebammel, Smaragd. Was hat das überhaupt noch mit der Luftwaffe zu tun. Und das ist nun mein Oberbefehlshaber. Das ist ein Skandal."

Das war so eine Scene, die ich Ihnen kurz schildern wollte. Das war der Göring von 1944, dem von 1943 hatte ich in Gegenwart von Buhler vorgestellt, daß er die Möglichkeit, die legale Möglichkeit hätte, als Vorsitzender des Reichsverteidigungsrates die sämtlichen Stadthalter zu sich zu befehlen und ihnen Weisungen zu erteilen. Das sagt er "Was, wenn Hitler das mißbilligt?" Da sagte ich "Reichsmarschall, dann müssen Sie eben daraus die Konsequenzen ziehen und Hitler sagen, daß das notwendig ist. Wenn er dann darauf besteht, daß das unterbleibt, müssen Sie es unter Umständen trotzdem tun."

Da sagte er "Das kann ich nicht." Bei diesem "Das kann ich nicht"

vSch: blieb er, trotz mehrfacher Beschwörungen von meinerseits, stehen. Später habe ich im Spandauer Gefängnisgarten einmal über diese seltsame Passivität von Göring, den ich immer für einen großen Tatmenschen gehalten hatte, gesprochen. Da sagte Dönitz in seiner lakonischen Art " Er war eben ein Gummiölwe". Dieses Wort blieb mir im Gedächtnis. Es ist ein grausames Wort, aber rückblickend muß ich sagen, daß etwas daran war.

vL: Wir haben damit die Begegnung mit Göring erschöpft,

vSch: bis zum Nürnberger Prozeß. Hier lief er nun zu ganz großer Form auf. Der Göring von Nürnberg war nun ganz anders.

Ich sehe ihn wieder. Wir schütteln uns herzlich die Hände. Er ist abgemagert. Er hat im Gefängnis eigentlich gewisse Vorrechte insofern, als er auch auf Betreiben der amerikanischen Ärzte und des deutschen Arztes nun verschiedene Dinge bekommt, die anderen nicht solchem Umfang zur Verfügung standen. Das geht wahrscheinlich zurück auf die Entwöhnungskur. Er hatte seine Importen. Mir gelang es etwas später, mir auch Importen zu organisieren, und ich habe Göring und Mourath damit versorgt. Er hatte soviel Tabak für seine lange Pfeife, die er da immer rauchte, so eine halblange Jägerpfeife, meiner Ansicht nach das Ding, in dem die Giftampulle verborgen gewesen ist. Er war guter Laune und angriffsfreudig, diskutierfreudig. Er ist ja auch, das ist etwas, was wir hier gar nicht zu behandeln brauchen, dann im Zeugenstand ein ganz außerordentlich zäher Gegner gewesen für den amerikanischen Prosecutor Jackson. Nur oben eines ist in Nürnberg nicht geklärt worden, und da habe ich mit Göring zäh gerungen. Bevor die eigentliche Göringsche Verteidigung begann, bin ich zunächst mit Kaltenbrunner und dann mit Göring im Gefängnisgarten auf- und abgegangen. Ich habe damals Kaltenbrunner gesagt "Hören Sie. Aus der Anklageschrift und aus verschiedenen anderen, was wir ⁱⁿ dem letzten Jahr des Krieges erfahren haben, ist es nun bekannt, daß im großen

vSch: Gange eine Vernichtung der Juden betrieben wurde."

Nun ist es ja so, daß bisher jeder, der gefangengenommen wurde, und ausgesagt hat, erklärt hat " Ich weiß nichts davon". Nun sagt sich Kaltenbrunner" Sie wissen ja ganz genau, daß Sie aufgehängt werden. Geben Sie doch im Gerichtssaal ein genaues Bild der Judenvernichtung, wie sie Ihnen befohlen wurde und wie Sie sie durchgeführt haben. Sie sind ganz zweifellos der Mann, der das gewußt hat und der am Schalthebel dieser Vernichtungsmaschine saß."

Darauf sagt mir Kaltenbrunner"im Gefängnisgarten von Nürnberg "Das kann ich nicht. Ich weiß von der ganzen Judenvernichtung nichts".

Daraufhin sagte ich " Herr Kaltenbrunner, dann haben wir uns nichts mehr zu sagen". Aus.

Der nächste war Göring.

Ich sage " Reichsmarschall. Es gibt jetzt nur eine einzige Möglichkeit, das ist die, daß Sie als der Hauptangeklagte des Prozesses rücksichtslos einmal auch auf dieses ganze Problem der Judenvernichtung zu sprechen kommen und klarstellen, wer das angeordnet hat und wer alles an dieser Maschinerie beteiligt war. "

vL: Können wir noch einmal zurückspringen? Wenn ich Ihnen folgen soll, so haben Sie mir bisher vermittelt, daß Sie von der Judenvernichtung zumindest bis Herbst 1944, bis zu jener Gauleitertagung und Reichsstatthaltertagung in Polen, nichts wußten von der Vernichtung?

vSch: Ja, richtig.

vL: Nun kommt die Auseinandersetzung, Es ist gelaufen. Jetzt müssen Sie es ihm erst vermitteln. Sie müssen ihm sagen" Es ist mir erst jetzt bewußt geworden, daß das stimmt, was Sie uns damals

vL: ~~yyyy~~ "gesagt haben." Was wussten Sie davon? Man spricht doch darüber.

vSch: Nun kommt das Erstaunliche. Göring sagt mir " Ich habe von der ganzen Judenvernichtung überhaupt nichts gewußt. Infolgedessen kann ich das auch nicht im Prozeß behandeln."

vL: Das glaubten Sie?

vSch: Ja. Nun muß ich Ihnen sagen, daß mein Eindruck nach dieser Äußerung von Göring war, daß er die absolute Wahrheit sprach. Man kann so etwas natürlich nicht belegen, aber seine Person war für mich in diesem Augenblick glaubwürdig.

Das scheint ungeheuerlich, er war doch der zweite Mann im Reich, aber denken Sie doch an das zurück, was ich Ihnen vorhin sagte, daß er mir schon 1944 erklärte, daß er nicht einmal mehr den Mund bei der Lagebesprechung aufmachen kann, ohne daß Hitler ihm darüberfährt. Er war irgendwie auf ein Nebengleis gestellt, zwar nach außen hin eine Galionsfigur: der Reichsmarschall, der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, usw., aber de facto doch wahrscheinlich gar nicht mehr ein Mann des inneren Kreises.

Wer gehörte nun zu diesem inneren Kreis? Wer hatte also in Wirklichkeit, wenn wir die Äußerung Görings als glaubhaft annehmen, und ich tue das, wer hatte zu diesem inneren Kreis gehört?

Kaltenbrunner sagt, er nicht. Das ist gelogen. Ebenso, wie ich Göring die Aufrichtigkeit seiner Antwort abnehme, so hatte ich bei der Antwort Kaltenbrunners das Gefühl, er lügt. Aber Kaltenbrunner ist ja nur, sagen wir einmal, ein dritter Mann.

Es muß also oben ein Befehl gewesen sein. Hitler, ein ausführender Himmel mit seinem ganzen Apparat unter sich, Kaltenbrunner usw. die ganze SS-Vernichtungsmaschine und Bormann. Göring gehörte wahrscheinlich gar nicht dazu.

vL: Was nahmen Sie denn, als der Antisemit Schirach, an, was mit den Juden passieren sollte?

vSch: Meine Ansicht war, das ist ja das, was mir seinerzeit Hitler im Führer-Hauptquartier gesagt hatte, als er mich von der Westfront zurückrief "Sie werden deportiert. Sie werden aus Wien in neue Siedlungsräume gebracht, ins Generalgouvernement". Um mich dessen noch zu versichern, habe ich in meinem Hause in Wien den Generalgouverneur Frank, als er dort mal war, gefragt, was eigentlich mit den Juden geschieht, die er aus Wien bekommt. Da sagte er mir "Sie werden im Straßenbau verwendet, in der Konfektion, sie werden als Schuster eingesetzt, Handwerker, und sie arbeiten dort praktisch für das Reich. Sie machen Uniformen und was weiß ich alles"

Da verlor sich für mich die Kontrolle. Auf die Idee nun, dem Frank irgendwie zu mißtrauen, bin ich überhaupt nicht gekommen. Vielleicht hat er selbst zu diesem Zeitpunkt, das muß ungefähr 1942 gewesen sein, gar nicht gewußt, was mit den Juden dort geschah. Oder vielleicht wollte er es nicht wissen. Man müßte einmal in den Tagebüchern von Frank nachlesen. Denn, als ich ihn später in Nürnberg zur Rede stellte, gerade wegen dieser Antwort mir gegenüber, sagte er etwas schnippisch "Meine Tagebücher stehen zur Verfügung. Lesen Sie das da nach"

Sie waren mir nicht zugänglich, sie waren dem Gericht zugänglich.

J: Sie hatten vorher Posen erwähnt. Das war doch die berühmte Himmler-Rede.

vSch: In Posen standen zwei große Reden im Vordergrund. Die Rede von Spehr und die Rede von Himmler. Spehr, der damals die ganzen Zahlen der Rüstung bekanntgab und ein Bild der Rüstung gab, das eigentlich sehr in seiner Wirkung optimistisch war.

vL: War Hitler nicht bei der Tagung?

vSch: Hitler war in seinem Hauptquartier, und wir wurden dann in einem Sonderzug dorthin zum Empfang gefahren.

vL: War Ihnen eigentlich vorher klar, was man von Ihnen in Posen wollte? Warum diese Tagung in Posen?

vSch:Keine Ahnung

vL: Veranstalter Greiser , oder wer war es?

vSch:Ich glaube, Gastgeber war Greiser. Damit kommen wir auf den für mich wichtigsten Punkt. Ich halte Greiser für den Erfinder der Judenvernichtung überhaupt.

vL: Warum?

vSch:Das hängt damit zusammen, daß Greiser einmal nach Wien kam. Das genaue Datum müssen wir noch ermitteln. Das läßt sich ja leicht aus den Akten feststellen, und dort von einer Vernichtungsaktion der Juden sprach, die er sich erdacht hätte.

vL: in einem persönlichen Gespräch mit Ihnen?

vSch:und durchführte. Das war sogar ein Kreis von mehreren Parteifunktionären, zu dem er sprach. Eine ungeheure Überraschung, weil wir eigentlich erbeten hatten als Redner, um über seine Tätigkeit in Posen etwas zu hören. Wir waren auf eine politische Rede gefaßt. Nun kam er im zweiten Teil der Rede auf die Judenvernichtung zu sprechen. Unmittelbar nach dieser Rede, wo ich nun zum ersten Mal von Greiser das gehört hatte, sprach ich mit unserem Regierungspräsidenten und sagte ihm " Es bleibt uns nichts Anderes mehr übrig, nachdem wir das gehört haben, die Deportationen aus Wien ^{sofort} abzustoppen .Beschlagnahmen Sie sofort alles rollende Material in meinem Raum als Verteidigungskommissar unter dem Stichwort, es wird für kriegswichtige Rüstungstransporte gebraucht."

Damit konnte ich sofort wenigstens in meinem Verwaltungs- und Befehlsbereich weiteres verhindern, denn nun ging mir auf einmal auf, was hinter dieser ganzen Deportation stand.

vL: Bisher nahmen Sie also an, die kommen in den Osten, in das Generalgouvernement, werden einer ordentlichen Arbeit zugeführt.

vSch: Werden dort Schneider, Schuster und Wegobauer.

vL: Jetzt haben wir im Herbst 1943 jene berühmte Posener Konferenz. Greiser ist vermutlich wann bei Ihnen gewesen? 43 oder Anfang 44?

vSch: Ich kann hier das genaue Datum nicht aus dem Kopf sagen, wir müssen das feststellen.

vL: Warum Greiser nach Wien?

vSch: Eingeladen ~~xxxx~~ als Reichsredner, wie das oben üblich war.

Alle wesentlichen Redner der Partei wurden in verschiedenen Teilen des Reiches eingesetzt.

vL: Sie haben ein gutes Gedächtnis. Sie wissen, ob es vor einem kleinen Kreis der Partei stattfand?

vSch: Es war eine Veranstaltung, an der die Kreisleiter teilnahmen im Gauhaus Wien.

vL: Dort kommt der Gauleiter, der Reichsstatthalter von Posen, nach Wien und hält eine Rede. Wissen Sie noch, unter welchem Motto die Rede stand?

vSch: Angekündigt war nur eine Rede über seine Tätigkeit in seinem neuen Gau. Das war alles, was wir erwarteten. Wenn ein Gauleiter kam, sprach er über seine Tätigkeit ~~xxxx~~ in seinem neuen Gau.

vL: Nun sind Sie Reichsstatthalter, der kleine Kreisleiter, den wird das jetzt, was er gesagt hat, ungebracht haben. Erinnern Sie noch, was er sagte?

vSch: Er hat das in dieser Rede gesagt und hat von Vergasungsfragen gesprochen, Autos, in die die Juden hineingetrieben werden und durch Gas ungebracht werden. Also, Autos.

Ich hatte damals den Eindruck, daß Greiser diese Sache erfunden hat, daß er der Initiator dieser Sache war. Ob ich mit seiner Annahme recht habe oder nicht, das müssen Historiker genau herausfinden. Ich halte es durchaus für möglich, daß Greiser mit dieser Geschichte angefangen hat und dann, Greiser gehörte ja auch zur SS.

J: Die Methode ist es nicht. Die ist ja bei der Euthanasie-Aktion schon angewendet worden.

vL:

~~xxxxxx~~ Diese Konferenz trifft nun einen siebenunddreißigjährigen Baldur von Schirach. Dies Gespräch. Es verändert sich die ganze Welt, für ihn und es verändert sich die Welt für den kleinen Parteigenossen, für den ich einen Kreisleiter halte.

Jetzt müssen doch die Kreisleiter geradezu, wenn sie noch ein bißchen Anständigkeit in sich fühlen, auf diesen Reichstatthalter zuströmen. Es muß Gespräche geben. Es muß Gespräche für den Reichstatthalter mit dem Gast, denn das muß ja eine Überraschung sein diese Mitteilung "Wir bringen sie um".

vSch: So ist es ja nun nicht. Eine Unterhaltung mit dem Gast fand nicht mehr statt, denn damit war dieser Gast für mich erledigt.

vL: Haben Sie es von der ersten Sekunde an geglaubt, Herr von Schirach?

vSch: Wie er es gesagt hat, war es glaubhaft. Ich wußte, dieser Mann macht das. Daraufhin setzte ich mich sofort mit meinem Freund Collin Ross in Verbindung. Collin Ross kommt nach Wien, und wir haben eine Besprechung unter vier Augen, in der wir über diese Dinge redeten. Darauf sagt Collin Ross zu mir "Wir müssen uns der Person des Führers versichern. Der Mann ist verrückt. Wir müssen seiner habhaft werden. Wie kann man das machen?"

Darauf sage ich "Collin, wie kann man überhaupt sich der Person des Führers bemächtigen?" Da sagte er "Zum Beispiel könnte man ihn ja durch einen Psychiater untersuchen lassen für regierungsunfähig erklären"

Ja, aber technisch? Wer im Hauptquartier gewesen ist, der weiß doch ganz genau, wie die Sache da aussah. Da war ein Ring SS um den anderen um Hitler herumgezogen. Die Aussicht, nun irgendwie wie in einem Rechtsstaat das so zu machen, daß man durch den zweiten Mann des Staates, das war ja der einzige Weg, den ich damals gesehen hatte, an ihn heranzukommen, war doch nicht gegeben.

vSch: Sein Vertreter oder sein designierter Nachfolger Göring wäre ja eigentlich der einzige gewesen, der imstande war, mit einer Kommission von Psychiatern zu Hitler zu gehen und dann auf Grund des Verdikts dieser Kommission zu sagen, er ist nicht regierungsfähig. Aber gehen Sie nun mal, selbst wenn Göring zu solch einer Sache bereit war, wir haben bereits gehört, daß er es nicht war, dort hinein in dieses Führerhauptquartier. Wie? Wollen Sie sich da den Weg freischießen in das innerste. Was ist da zu tun.

vL: Stauffenberg hat es Euch vorgemacht. Er brachte die Bombe ganz dicht dran. Nur hat er in der letzten Minute noch an seine Zukunft gedacht. Das war ein Fehler.

J: An die Zukunft des Putsches hat er gedacht. Außerdem war es der ich weiß nicht wievielte Versuch.

vSch: Da unterscheide ich mich grundsätzlich von Stauffenberg. Ich bin kein Attentäter.

J: Gehörte für Collin Ross gut dazu, mit Ihnen, doch einem so hohen Mann....

vSch: Das Verhältnis zwischen Collin Ross und mir war so intim durch die jahrelange Zusammenarbeit und den Versuch, das Auswärtige Amt zu beeinflussen bzw. nicht das Auswärtige Amt sondern den Außenminister durch die Denkschriften, die er verfaßte, so daß wir über alles sprechen konnten. Collin Ross hat eben damals die Konsequenzen gezogen, als wir das alles erörtert hatten, daß es keine Möglichkeit gibt, legal diese Frage zu bereinigen. Etwas Anderes kam für uns nicht in Frage. Wir dachten beide, Collin Ross war ja auch Offizier, immer an die Front. Wir sind beide keine Attentäter, wir sind beide keine Verschwörer. Wir waren uns darüber klar, daß, wenn etwas strikt Illegales geschah, es zu einem Zusammenbruch der Front führen würde.

vSch: Infolgedessen gab es für uns nur diese eine Möglichkeit, daß Göring aktiv würde. Diese Möglichkeit war bereits vergebens. Die gab es nicht.

Was hätte sonst geschehen können?

J: Himmler hat schon vor dem 20. Juli doch so verschiedene merkwürdige Fühlungen gehabt, erst mit Popitz, usw.

Himmler war doch damals so hoch gestiegen, daß er eine wichtigere Figur geworden war als Göring.

vSch: aber keine populäre

J: Nein, keine populäre. Aber jetzt, im Sinne des Staatsstreiches wäre er doch der potenteste, der gefährlichste, aber auch der potenteste Gesprächspartner gewesen.

vSch: Um Gotteswillen. Da hätte man ja mit dem Henker gesprochen.

Himmler wäre doch nie der Mann gewesen, um im Kriege die Führung des Reichs zu übernehmen. Der einzige Mann, dem die ganze Front gefolgt wäre, und das Volk, wäre der designierte Nachfolger Göring gewesen. Wenn der gehandelt hätte, und er hätte Helfer gefunden, und hätte durch einen legalen Akt, nämlich der Erklärung der Regierungsunfähigkeit des Staatsoberhauptes, dann wäre es möglich gewesen, die Front zu halten und hätte keine innere Unruhe gegeben. Bei jeder anderen Regelung wäre meiner Ansicht nach die Arbeiterschaft aufgestanden, und es hätte einen Bürgerkrieg gegeben. Glauben Sie nur nicht, daß bei einem Aufstand der Generale sich etwa die Arbeiter in unserer Flohrsdorfer Lokomotivfabrik in Wien ruhig verhalten hätten.

vL: Zurück zum Greiser-Treffen. Sich beunruhigt an der Geschichte das eine: In der Gemeinschaft von den Kreisleitern befinden sich nicht nur Tröpfe. Es ist nicht ein Haufen von Tröpfen.

Da kommt einer auf den Reichsstatthalter oder seinen Gauleiter zu und sagt "Gauleiter, was meinst Du dazu?" Ist da nichts

vL: Ist da nichts passiert? Ist da gar nichts gewesen nach dieser Rede "Wir bringen sie um".

vSch: Natürlich sind einzelne Kreisleiter zu mir gekommen, und ich habe ihnen erklärt "Ich habe sofort die Deportation eingestellt."

vL: Vorausgegangen ist Ihre Rede, daß Sie Wien judenfrei und wien sogar tschechenfrei machen wollten. Sie wissen, wie das alles im Bruch steht zueinander.

Wir müssen da den antisemitischen Weg noch einmal verfolgen an anderer Stelle, wenn wir auf diejenigen Personen kommen wie Goebbels und Himmler.

Nun kommen Sie nach Posen, und Sie bekommen die hundertprozentige Bestätigung: das, was Greiser gesagt hat, ist ein kleiner Anfang gewesen, die Wagen. Nun kommt der Ofen ins Spiel. Denn das sagt Himmler genau "Meine Männer betreiben ein Handwerk, für das sie eine besondere Auszeichnung verdienen. Sie jagen Tag für Tag 10.000 Seelen durch den Ofen."

Ich sehe den Weg des jungen Revolutionärs Schirach bis zu dem Augenblick Posen. Das ist eine solche Auseinandersetzung, daß der Weg ins Hauptquartier jetzt irrsinnig schwerfallen muß.

vSch: Natürlich fällt er schwer. Man ist auf einmal, d.h., bisher hat man es nur gefühlt, man hatte ein paar Anhaltspunkte, aber jetzt ist man auf einmal verstrickt und sagt sich "Ich bin in einem Gangster-Club."

Nun steigt man in den Zug, der einen ins Führerhauptquartier bringt. Während der Zug sich dem Hauptquartier nähert, kommen SS-Offiziere ins das Abteil, in dem ich mich befinde und sagen "Reichsleiter, es ist uns sehr peinlich, aber es ist nun einmal eine Anordnung: Sie müssen Ihre Waffe ablegen." Ich habe eine Waffe, umgeschlallt, sie gehört zu meiner Uniform, aber seitdem ich in Posen das gehört hatte, hatte ich eine zweite Waffe in

vSch: meiner hinteren Hosentasche versteckt.

vL: Welches Kaliber?

vSch: ein größeres Kaliber. Eine 9mm-Teschka.

vL: Sie hätten es also geschafft?

vSch: Nein. Ich bin kein Attentäter. Ich habe diese Waffe für den Fall, daß man sich aus irgend einem Grunde, jetzt war man ja auf alles gefaßt, meiner Person bemächtigen wolle. Für diesen Fall würde ich die Waffe natürlich ziehen.

Wie wir nun da oben ankommen, Hitler uns entgegentritt, das ist das erste Mal seit dem 20. Juli, da fällt mir etwas sehr Eigenartiges auf: seine rechte Hand zittert. Er ist nicht mehr imstande, diese Hand, es ist irgendein Nervenleiden oder was, stillzuhalten. Wenn er sie stillhalten will, faßt er mit der linken Hand zu. Es ist ein vollständig anderer Mann als der, den ich früher gesehen habe. Dieser Mann ist von einer furchtbaren Krankheit gezeichnet. Ob das nun die Parkinsonsche Krankheit, oder wie man das nennt, ist, oder irgendeine andere Lähmungserscheinung, jedenfalls ist dieser Mann deutlich gezeichnet. Als verrückt habe ich ihn ja schon 1943 empfunden. Da hatte ich den deutlichen Eindruck, daß irgendwelche paranoiden Züge, die bisher vielleicht latent gewesen waren, zum Ausbruch kamen.

vL: Warum hatten Sie diesen Eindruck?

vSch: Das hängt zusammen mit der großen Schreiauseinandersetzung, die er mit mir wegen der Wiener Kulturpolitik hatte.

Nun ist eben auch äußerlich alles anders geworden.

Er schreitet die Front ab. Er schüttelt verschiedenen von uns die Hand, auch mir. Nun kommt für mich eine sehr seltsame Sache.

Der 20. Juli lag dazwischen, und der 20. Juli war de facto von einem Regimentskameraden von mir niedergeschlagen worden.

Der 20. Juli war ja ein Aufstand, der schon deswegen falsch

vSch: laufen mußte, weil sich die Bendeler Straße überhaupt nicht der Person versichert hatte, mit der sie den Aufstand durchführen wollte. Die Durchführung des Aufstandes sollte sichern der Kommandeur des Wachregiments Berlin. Diesen Kommandeur des Wachregiments Berlin hatten General von Manteuffel, Fromm und ich gemeinsam ausgesucht: Major Remer.

Zur weiteren Sicherung dieses Aufstandes in Berlin waren herangezogen worden die Ersatzbrigaden Kottbus und Guben von der Truppeneinheit Groß-Deutschland. Der Chef von Groß-Deutschland sitzt vor Ihnen.

Zur weiteren Sicherung der nachrichtensmäßigen Durchführung des Aufstandes wird herangezogen Masuren-Allee, Lehrregiment Döberitz, mein Regiment. Wenn man es überhaupt falsch machen wollte, dann machte man es eben so. Ich verstehe bis zum heutigen Tage noch nicht, wie es kommt, daß man in der Bendeler Straße diese personal Verknüpfung überhaupt nicht wahrgenommen hat. Wir hatten ja inzwischen an Groß-Deutschland-Verbänden des Heeres ungefähr 100.000 Mann. Diese Elite des Heeres war aber von der Bendeler Str. überhaupt nicht einzusetzen.

vL: Ich möchte Sie hier gern unterbrechen. Ich möchte diese Geschichte 20. Juli und diese neue Sicht der Groß-Deutschland-Verbände gern an anderer Stelle haben.

Sie sind im Führerhauptquartier. Hitler hat Sie begrüßt. Im Hintergrund des Herrn Hitler haben Sie eine Person erkannt. Eine Person, auf die wir auch noch gesondert zu sprechen kommen, nämlich Martin Bormann, der Ihnen ja seit jüngsten Tagen bekannt ist.

vSch: Ach, Martin Bormann, ja das lieber Gott...

vL: nicht ihn an den Anfang. Jetzt diese Begegnung.

vSch: Martin Bormann begrüßt mich mit überströmender Herzlichkeit. Nachdem er mich lange Zeit in Briefen mit "Sie" angeredet hat, spricht er wieder per "Du" mit mir. Das hängt nun alles mit dem mißverstandenen 20. Juli im Führerhauptquartier zusammen. Ausgerechnet mir ist man nun wieder dankbar, daß da nun gewissermaßen mit mir verbundene Truppenteile gewesen sind, die den 20. Juli niedergeschlagen haben. Bis dato war man am 20. Juli selbst immer noch halb im Zweifel, ob ich nicht irgendwie mit dieser ganzen Geschichte zusammenhänge. Daher auch die herzliche Begrüßung durch Hitler, die überströmend freundliche Begrüßung durch Bormann. Sie können sich denken, mit welchen Gefühlen ich nun dort stehe "Das sind nun Verbrecher, Menschen, die ich ablehne, die als Gangster ansehe. Sie sind nun plötzlich erfreut, mich wiederzusehen, weil sie eigentlich gedacht haben, ich stünde auf der anderen Seite."

vL: Menschen, mit denen Sie einmal angetreten sind

vSch: Mit denen bin ich einmal angetreten. Ich hätte sie lieber unter der Erde gesehen.

J: War Posen die Vorbereitung und war nun der Empfang bei Hitler die Besiegelung?

vSch: Hitler ging nicht mehr zu einer Gauleitertagung aus Sicherheitsgründen. Er schickte Bormann zu dieser Gauleitertagung.

vL: War der da?

vSch: Bormann eröffnete sie. Gab dann bekannt, daß Goebbels spricht, Speer, Himmler. Damit war der Fall erledigt. Mehr reden konnte er ja nicht.

J: Göring war nicht da?

vSch: Nein. Göring gehörte ja gar nicht zum Gremium der Partei.

Göring ist niemals Reichsleiter der Partei gewesen. Der höchste Rang, den Göring in der Partei hatte, war SA-Gruppenführer.

vSch: oder SA-Obergruppenführer.

J: Ist Hitler dann auf die Fosener Eröffnung zurückgekommen?

vSch: Nein. Nun kommt das übliche. Man sitzt zusammen im Führerhauptquartier an verschiedenen Tischen, und wie das so ist, Hitler setzt sich mal zu diesem oder jenem. Mit mir hat er sich bei der Gelegenheit nicht mehr unterhalten. Er fragt nach den Luftangriffen und den Maßnahmen, die dort getroffen werden. Die ganze Geschichte ist dann in anderthalb Stunden erledigt. Man fährt wieder in Sonderzug nach Hause.

vL: Das war die letzte Begegnung mit Hitler?

vSch: Nein. Es war nicht die letzte. Dann kommt die allerletzte Zusammenkunft in der Reichskanzlei in Berlin Ende Februar 1945. Da bleibt mir unvergeßlich die Fahrt im Volkswagen.

vL: Nun kommt der junge Soldat Schirach gerade von der Front. Er ist gerade Leutnant geworden. Da teilt ihm Hitler mit, daß er nun eine ganz andere Aufgabe habe, er schicke ihn auf einen Posten, der ihm schon lange Sorgen mache.

vSch: Er sagte es mir so, daß er mich unbedingt sofort nach Wien schicken müsse, da die Situation in Wien psychologisch vollständig verfahren sei. Bei dieser Gelegenheit äußerte er sich sehr absprechend über den dortigen Gauleiter Birkel, über dessen mangelndes Interesse für die für die Wiener so wichtigen kulturelle Fragen und über eine wachsende Mißstimmung der Wiener gegenüber dem Reich.

vL: Können Sie versuchen, das einmal in Rede und Gegenrede zu machen? Soweit Sie es erinnern?

Es gibt doch jene historischen Photos, wo er mit Ihnen durch das Gelände marschiert...

vSch: Er sagte etwa so: "Ich habe eine neue Aufgabe für Sie". So drückte er sich aus. "Sie besteht darin, Wien in einer psychologisch völlig verfahrenen Situation wieder für das Reich auszurichten. Ich habe Schwierigkeiten durch Dürkels Arbeit dort. Es sind Mißstimmungen entstanden in der Bevölkerung. Sie müssen dort als Reichsverteidigungskommissar für Wien, Ober-Oesterreich und Nieder-Oesterreich dort hingehen und diese Aufgabe lösen. Ich gebe Ihnen dafür, vor allem auf kultur-politischem Gebiet, alle Vollmachten. Ich weiß, daß Sie auf diesem Gebiet Interessen haben und auf diesem Gebiet etwas leisten können. Sie werden von niemandem, auch nicht von Goebbels, etwas hineingeredet bekommen. Sie können das vollständig selbst machen. Ich möchte Sie bitten, wenn irgendwelche Schwierigkeiten dort sind, immer direkt zu mir zu kommen und mit mir über die Wiener Angelegenheiten zu sprechen."

vSch: Nun sagte er "Was die Jugend anbetrifft, so sagen Sie mir einfach, wer die Jugend führen soll." Darauf sagte ich nun etwas erstaunt "Haben Sie denn selbst keine Vorstellungen für einen Nachfolger?" Dax sagte er "Nein, Schirach, das sollen Sie selbst bestimmen. Sagen Sie mir den Mann, der das machen soll"

Darauf sagte ich ihm, ich würde ihm Arthur Axmann vorschlagen, weil er mit der Jungarbeitschaft und mit der ganzen Sozialarbeit so vertraut wäre und weil er im Krieg sich bewährt habe. Nun kommt etwas Merkwürdiges. Nachdem dieses Gespräch soweit gelaufen war, mußte ich ja meinen, daß ich damit jeder Verantwortung für die Jugendführung in Zukunft entbunden sei. Ich machte eine dahingehende Bemerkung, worauf er mich sofort unterbrach und sagte "An Ihrer Gesamtverantwortung für die Jugend mir gegenüber ändert sich natürlich nichts. Sie bleiben Reichsleiter für die Jugendziehung und als solcher die oberste Aufsichtsstelle für die gesamte Jugendarbeit der Partei. Wenn Sie diesen Titel noch extra wollen, auch Generalinspekteur der Jugend."

vL: Das war aufrichtig gemeint? Versuchen Sie einmal nachzudenken. Sie wissen, daß bei der Abhalfterung von Raedher, einen ähnlichen Posten für ihn fand.

vSch: Ich hatte jedenfalls den Eindruck, daß er im Augenblick, und das ist eigentlich ganz charakteristisch für Hitler: in dem Augenblick dieser neuen, persönlichen Begegnung, daß er spontan sagte "Sie bleiben für die Jugendarbeit verantwortlich", daß da wieder so ein Art kameradschaftliches Gefühl durchgebrochen war, das vielleicht über andere vorangehende Besprechungen, etwa zwischen Bormann und ihm, hinwegging.

J: Könnte da nicht auch vielleicht ein konstruktives Gefühl sein, daß er ~~noch~~ gewissermaßen sagte, die Brücke von der Jugendführung nun in die Staatsaufgabe und dann wieder für die Jugend, die ja nachwächst, der kommende Mann....
Glauben Sie nicht, daß da solche konstruktiven Gedanken mitgespielt haben?

vSch: Ich habe jedenfalls subjektiv nicht den Eindruck gehabt, nicht in einer einzigen Sekunde und auch nicht später, daß ich irgendwie abgeschoben werden sollte auf ein anderes Gleis.

vL: Ich glaube, Herr Jacchel meinte etwas Anderes. Er meinte den Aufbau des Kronprinzen.

vSch: Es ist möglich, denn er hat später wohl irgendwo gesagt, er hätte mit mir noch großes vor.

Es ist schon möglich, daß er sich sagte, wenn er sich in dieser schwierigsten, psychologischen Aufgabe bewährt, dann will ich ihn woanders einsetzen.

Ich will hier nicht reflektiv werden, und ich muß alles von der damaligen Situation sehen.

Ich wollte mich also abmelden, und dann bat er mich, doch zu bleiben und noch an irgendeinem Empfang teilzunehmen. Ich glaube, da waren Arbeitsdienstführerinnen, die in der Nähe waren und die er zum Kaffee eingeladen hatte. Da war ich noch dabei. Dann ging ich fort.

Um auf die Frage zurückzukommen, mit welchen Gefühlen man von der Jugendarbeit Abschied nimmt: Von der Jugendarbeit entfernte ich mich zwar, aber ich blieb doch mit den Jugendführern verbunden. Es blieb doch so, daß ich bei meinen vielen Aufenthalten in Berlin immer wieder in das Kasino der Reichsjugendführung ging und mich dort über die Arbeit orientierte, oder mir in der Reichskanzlei in meinem Amtszimmer mir Vorträge halten ließ.

gesch: Es ist nicht so, daß das ein wirklicher Abschied war. Natürlich
arbeitsmäßig insofern, als ich ja mich nicht täglich darum kümmern
konnte. Sehr bald, nämlich 1941, überraschte mich dieser plötzliche
Auftrag, den ich erhielt, nach Berlin zu kommen wegen der
Evakuierung der Jugend. Ich glaube, wir haben das schon aufgenommen,
d.h., wir haben darüber gesprochen.

Ich war völlig davon überrascht. Hitler nahm mich beiseite in
der Reichskanzlei und sagte "Jetzt müssen wir vorsorgen. Ich muß das
rechnen, daß Bombenangriffe auf die Reichshauptstadt kommen.
Wir müssen infolgedessen den größten Teil der Jugend aus Berlin
evakuieren. Wenn das nun einfach so durch die Propagandamaschine
der Partei gemacht wird, dann kann das schiefgehen, kann eine
Panik entstehen. Es muß also mit viel psychologischem Verstand
und Liebe zur Sache gemacht werden."

Ich ahnte schon etwas Schreckliches, als ich das hörte. Dann
sagte er mir einfach "Und diese ganze Evakuierung der Jugend in
Berlin und dem ganzen Reich müssen Sie machen".

Da sagte ich "Mein Führer, ich sitze ja in Wien". Da sagte er
"Sie behalten hier ja sowieso Ihre Räume in der Reichskanzlei
bei und von Wien nach Berlin zu fliegen, das ist doch heute kein
Unternehmen. Sie könnten doch eine Zeitlang jeweils in Berlin
arbeiten und dann wieder nach Wien zurückfliegen. Sie könnten
diese beiden Sachen machen." Ich sagte "Wie stellen Sie sich
das Anlaufen dieser Arbeit vor?" Hitler sagte "daß Sie eben
persönlich, bis ins letzte Detail ausarbeiten, wie die erste
Evakuierung anzulaufen hat; mit dem Appell an die Eltern, mit
der Vorbereitung der Verlegung, mit der Vorsorge für die Schulen,
die natürlich mitgehen müssen, Unterbringung in anderen Orten."

Ich sagte "Ich würde doch von dem Ausdruck Evakuierung abraten
und würde sagen, daß wir lieber, da wir schon einmal in Friedens-
zeiten eine Verschickung von Jugendlichen hatten unter dem Namen

vSch: "Kinderlandverschickung, diesen bekannten Namen benutzen, der bei einem großen Teil der Elternschaft bekannt ist und das gewissermaßen als Vorspann für dieses Unternehmen nehmen." Hitler sagte "Schirach, ich will gar keine Einzelheiten wissen. Sie haben alle Vollmachten,". Da sagte ich "Halt, ich brauche die Vollmacht, rollendes Material in großem Umfang für diesen Zweck von Dornmüller zu bekommen, und ich brauch natürlich auch eine ganze Menge Geld dafür, denn ich muß in den Seebädern an der Nord- und Ostsee oder im Harz und in allen anderen Teilen Deutschland, wo eben solche Möglichkeiten sind, Unterkünfte, die zum Teil nur für den Sommeraufenthalt gedacht sind, winterfest machen. Ich brauche Handwerker, ich muß dort Öfen einsetzen, und muß vor allem große Küchen dort bauen. Ich muß Gebäude in Anspruch nehmen können, in denen ich eine ganze Schule oder ein ganzes Gymnasium unterbringen kann. Ich muß Wohnungen für die Lehrer haben; die müssen natürlich mit ihren Frauen und Kindern auch verschickt werden. Dabei kann es auch nicht sein Bewenden haben, denn ich muß nachher auch noch Züge haben, um die Eltern zu ihren Kindern zu bringen und noch ein besonderer Punkt: ich muß vom Ernährungsministerium für diese verschickte Jugend ein erhöhtes Kontingent an Lebensmitteln haben, denn wenn so ein Junge von Mutti aus Berlin weggefahren ist, und er schreibt die erste Postkarte nach Hause und sagt, daß es prima Essen gibt und daß es mehr als zu Hause gibt, dann ist für die Mutter schon ein wesentlicher Teil der Sorge behoben." Mit weiteren Kleinigkeiten dieser Art, die ich skizzierte, erklärte er sich einverstanden und sagte "Ich sehe, es wäre gut, wenn Sie das machen. Machen Sie es sofort. Ich gebe gleich die Weisungen an Dornmüller und Schwerin-Krosigk und Darree, daß Ihnen all das, was Sie brauchen, zur Verfügung gestellt wird. Sie arbeiten dann einfach unter dem Titel "Der Beauftragte des

vSch: Führers für die Evakuierung" oder wenn Sie so wollen "für die Verschickung".

So lebe ich also für einige Zeit in Berlin und baute die, ich will gar nicht sagen, die organisatorische Voraussetzung, die hatte ich schon, ich nahm einfach vorhandene Mitarbeiter, vor allem den sehr tüchtigen Föckel, der mir als Cheforganisator für diese Sache diente, und einen anderen sehr tüchtigen Mann namens Heil. Ich beschäftigte mich vorwiegend mit der psychologischen Vorbereitung. Das lief alles ausgezeichnet und nachdem wir in geeigneter Form die Eltern und die Lehrerschaft angesprochen hatten, rollten sehr bald die ersten Züge aus Berlin, die ich noch persönlich verabschiedet habe, Sie haben das vielleicht einmal in der Wochenchau gesehen. Mit diesen ersten Zügen war doch die psychologische Vorbereitung für die ganze Aktion richtig gelaufen, und sie ist ja auch dann während des ganzen Krieges fortwährend gerollt.

Wenn man sich heute überlegt, das das ein Nebenbei neben der Leitung eines so komplizierten, ^{war} psychologisch so komplizierten Gaus wie Wien, dann ist es eigentlich ein bisschen seltsam. Diese Arbeit allein erforderte einen ganzen Menschen, und ich kann wohl sagen, daß während einer ganzen Zeit des Krieges der Schwerpunkt meiner Tätigkeit in dieser Evakuierung gelegen hat. Ich bin also eigentlich viel weniger in Wien gewesen als man im allgemeinen angenommen hat.

Nun war daraus wieder eine ganz neue Beziehung zur Jugend entstanden. Einmal war ich sowieso die oberste Aufsichtsinstanz der Jugend. Nun war ich außerdem durch diesen neuen, organisatorischen Auftrag, bei dessen Durchführung ich mich aller vorhandenen Organisationsstellen der Jugend bediente, wieder unmittelbarer Vorgesetzter geworden. Ich blieb mit der Jugend-Organisation verahnt und das ist auch einer der Gründe, warum ich, obwohl

vSch: Ich viele Maßnahmen, die der Reichsjugendführer Axmann getroffen hatte, nicht später selbst billigen konnte, im Nürnberger Prozeß gesagt habe "Ich übernehme für alles, was getan wurde, uneingeschränkt, bis zum letzten Tag des Krieges, die Verantwortung."

vLi: Sehen Sie den letzten Einsatz der Hitler-Jugend, zum Beispiel im Kampf um Berlin oder in Schlesien buchen Sie das auf das Konto von Axmann? Hätten Sie die Hitler-Jugend nicht soweit gebracht?

vSch: Nein. Ich kann Ihnen ein praktisches Beispiel geben.

Wien
Vor dem Kampf um ~~xxxxx~~, schon lange vorher, als die Aufstellung von Volksturm-Battalionen befohlen war, und insbesondere die Jugendlichen von 16 Jahren, in solchen Battalionen erfaßt werden sollten, habe ich ein einziges Battallion Jugend in Wien erstklassig ausbilden lassen durch Frontoffiziere im Raum von Freiburg und zwar nach allen Regeln der Infanterie. Diese Jungs haben eine erstklassige ~~xxxxx~~ Ausbildung unter fronterfahrenen Offizieren gehabt, eine ausreichende Ausbildung. Dann habe ich das ganze Battallion, als es nun zum Kampf um Wien kam, und als es angegliedert wurde an meine Division Groß-Deutschland, jedes Mal um einige Kilometer weiter zurückgenommen, so daß es langsam aber sicher aus dem Einsatz herausbefördert wurde. Immer wieder kamen wütende Jugendführer zu mir, insbesondere der außerordentlich tüchtige Hans Lauterbacher, der Führer des Gebietes Wien war und sagte "Wir können das nicht verstehen. Diese Jugend ist doch ausgebildet und gefechtsklar und immer wieder wird sie nach hinten verschoben" Ich sagte ihm " Ich weiß nicht genau, woran das liegt, aber wir wollen sehen, was wir tun können". Und bei der nächsten Gelegenheit sorgte ich dafür, daß sie wieder 20 km weiter zurückkamen, bis sie schließlich irgendwo im Raum Gmunden landeten und aus dem ganzen Kampf und Schlamassel raus waren.

vL: Nun geschieht ja unter Ihren Augen Oberschlesien, der Einsatz der Hitler-Jugend, es geschieht der Einsatz der Hitler-Jugend in Ostpreußen, gewisse Werwolf-Sachen in Westdeutschland. Vielleicht erleben Sie es gar nicht, ich weiß, Sie haben genug mit Wien nachher zu tun. Gerade im Endkampf um Berlin, was Axmann da abzieht mit der Berliner Hitler-Jugend, so viel ist es gar nicht gewesen, wenn man die Zahlen der Jugs kumuliert, die dort eingesetzt wurden, so rechtfertigen sie nicht die Gesamtsumme der Bewegung, die da früher stand. Irgendwann setzen Sie sich eben auch mit dieser Sache auseinander. Wann ist das? In Nürnberg?

vSch: Ja. Ich habe natürlich in der damaligen Zeit mit Wien genug zu tun gehabt und mit dem Kampf um Wien. Ich habe nicht gewußt, wie das in Berlin aussieht und wie die Jugend da eingesetzt wurde. Ich habe keine Einwirkungsmöglichkeit mehr gehabt. Wir haben nicht mal mehr eine Strippe zu den im Bunker eingeschlossenen Hitler und Axmann gehabt. Aber, ich kann rückblickend, nachdem ich nun erfahren habe, was da alles gewesen ist, es nicht verstehen, daß man Kinder in den Kampf schickt. Das ist meine Meinung. Ich finde es letztlich nicht rechtfertigend, biologisch nicht.

J: Wie war Ihre Einwirkungsmöglichkeit ob solche. Es waren ja immerhin Eingriffe in die Truppenführung

vSch: Selbstverständlich, Sie unterstanden der Truppe

J:

vSch: Das konnte ich natürlich machen, da ich mit Seppdietrich, dem General Maeder im Rahmen der Division Groß-Deutschland in allerengster kameradschaftlicher Beziehung stand.

vL: Schade, man wird heute nicht mehr nachvollziehen können, wieviel Jugendlichen noch wirklich in den Einsatz gekommen sind und wieviel Jugendliche wirklich am Endkampf um Deutschland teilgenommen haben.

vSch: Dieses gehört noch zum Kapitel Hitler

vL: Das war noch nicht begonnen haben

vSch: Etwa im Jahre 1933, irgenwann, ist der Gauleiter Matschmann nach Leipzig gefahren. Ein sehr fanatischer Kreisleiter dort hat ihn dazu gebracht, zuzustimmen, daß das Mendelson-Bartholdy-Denkmal vom Gewandthaus über Nacht entfernt werden müßte. Matschmann ist dann vielleicht etwas angetrunken gewesen und hat dieser Sache zugestimmt. Kurz und gut, am nächsten Tag war zum Entsetzen der Leipziger das Mendelson-Denkmal weg. Nun erlebte ich am nächsten Tag in der Reichskanzlei die Reaktion Hitlers auf diese Begebenheit.

Hitler sagte "Ein größerer Unfug kann überhaupt nicht gemacht werden als das, denn bereits jetzt schon hat der Oberbürgermeister Dr. Gördeler protestiert, und wir haben doch wirklich keinen Überfluß an überragend fähigen Oberbürgermeistern. Dieser Gördeler ist überhaupt einer der besten, den wir überhaupt haben. Den hat nun ein Kreisleiter in Zusammenarbeit mit dem Matschmann, der natürlich überhaupt keine Ahnung von Mendelson hat, so verschupft, daß er wahrscheinlich seinen Abschied nehmen wird"

Bei der Gelegenheit sprach Hitler noch über Mendelson; zu meiner großen Überraschung äußerte er sich über ihn und seine Sommernachtstraummusik sehr positiv. Er sagte "Nehmen Sie doch einmal die heutigen Mendelsons in Berlin. Das ist ja eigentlich keine jüdische Familie mehr. Die haben inzwischen so viele arische Frauen geheiratet, sie sind so mit der ganzen deutschen Kultur verknüpft, daß man von irgend etwas Jüdischem da eigentlich nicht mehr reden kann. Das hat mir nun der Matschmann eingebracht. Nun stehe ich vor der Situation, Gördeler oder Matschmann. Matschmann hat mir in der Kampfzeit die Partei in Sachsen aufgebaut.

vSch: Hitler sagte weiter "Mutschmann hat damals mit großer Emsigkeit in der sächsischen Partei gesammelt, mit dem die Centrale in München unterstützt wurde. Praktisch hätten wir jahrelang in München überhaupt nicht arbeiten können, wenn nicht gerade der Posten, den Mutschmann uns zuschickte, das einzig sichere war, mit dem wir rechnen konnten. Ich kann nun nicht den Mutschmann fallen lassen, wegen dieses Denkmals, aber den Girdeler werde ich jetzt verlieren."

Wenn ich nicht irre, ist damals, um Girdeler weiter behalten zu können, um ihm etwas zu geben, womit er diese Sache überbrücken könnte, das Amt des Reichspräsidialkommissars gegeben worden, was er eine ganze Zeit lang zur vollsten Zufriedenheit Hitlers ausgeübt hat.

Es liegt da ja irgend etwas Tragisches vor. Girdeler wird von seinem Amt entfernt durch eine Sache, die eigentlich sofort hätte repariert werden können. Es wäre ja nichts weiter notwendig gewesen, als daß Hitler sich dazu entschlossen hätte, den Befehl zu geben, daß in der nächsten Nacht das Mendelson-Denkmal sofort wieder vor dem Gewandhaus montiert wird.

Dann wäre Girdeler geblieben, Mutschmann wäre vielleicht ein bißchen verkürrt gewesen, aber das hätte sich ja auch gegeben, deswegen wäre Mutschmann nicht zurückgetreten. Aber zu solchen Dingen konnte sich Hitler nicht entschließen. Wenn so eine Situation entstanden war, dann entschied er sich doch immer zugunsten der Parteiströmungen, die gerade herrschten.

vL: und so nun örtlichen Gefolgsmannes.

vSch: Sein örtlicher Gefolgsmann war ihm wichtiger, obwohl er ganz genau wußte, daß ein Oberbürgermeister Girdeler in Leipzig nicht zu ersetzen war. Das hat ja auch dann die nachfolgende Zeit gezeigt. Wir haben nie wieder einen richtigen Oberbürgermeister in Leipzig gehabt.

VSch: Als 12-jähriger in unserem Landerziehungsheim, dem Waldpädagogium Bad Berka, wohne ich im Haus Heimat, das ist das mittlere Haus auf dem sogenannten Hexenberg, das weit in die thüringische Landschaft hineinsieht und gleichzeitig das Haus unseres Direktors Endemann ist. Dieser Direktor ist, wie gesagt, verreist. Er soll noch am selben Tag zurückkommen gegen Nachmittag. Inzwischen kommen Kameraden, jüngere und ältere aus Bad Berka, wo sie mit dem Eselwagen täglich die Vorräte für die Schule einkaufen, angefahren und sagen, da Revolution ist. Von diesem Stichwort bin ich sofort begeistert und frage nach dem Wie und Was. Da sagen sie, daß die auch eine neue Fahne hätten, die schwarz-rot-gold ist, worauf ich sofort in die Nähstube zu ein paar alten Fräuleins eile, die für uns die Horden und das Bettzeug usw. dort zu nähen pflegen auf ihren Nähmaschinen und sage denen "Sofort, bitte, eine schwarz-rot-goldene Fahne nähen" Nun wird eine riesige schwarz-rot-goldene Fahne gemacht, und ich steige auf das Dach des Hauses Heimat und hisse diese Fahne.

Der Direktor Endemann ist inzwischen von Weimar mit dem Dummelzug nach Berka gekommen und muß nun von Bad Berka den langen Fußweg auf den Hexenberg zu ehen, und sieht dort nun auf diesem Wege von seinem Haus die schwarz-rot-goldene Fahne ins Land wehen. Ich stehe nun unten, um ihn zu begrüßen und im Herangehen ruft er schon "Wer hat dir das angetan?" Nun, ich gehe auf ihn zu und sage "Ich habe die neue Fahne gehißt. Es ist doch Revolution. Wir haben doch eine neue Fahne. Ich habe sie gleich nähen lassen und nun ist sie da." Da sagt er mit Tränen in den Augen "Junge, weißt Du denn überhaupt, was Du mir damit angetan hast? Und was diese Fahne überhaupt bedeutet? Ich komme gerade aus Weimar. Dein Vater hat die neue Regierung aus dem Amt gejagt,

„Schund er und ich und alle Deine Bräcker, wir sind doch nationale Leute, Patrioten. Wir sind im Krieg gewesen. Wir haben alles mitgemacht bis zum Ende, und wir sind doch alle Männer, die für die schwarz-weiß-rote Fahne angetreten sind. Wie kommst ausgerechnet Du dazu, auf meinem Haus, oder auf unserer Schule diese Fahne zu hissen.“

Ich war vollständig erschrocken. Ich hatte gedacht, das ist nun die neue Fahne, die Fahne der Revolution. Was sie bedeutete, wußte ich nicht, aber ich hatte es für richtig gehalten und ging nun kleinlaut aufs Dach und zog die Fahne ein.

Ich erzähle diese Geschichte, weil sie irgendwie ein Symptom ist für die deutschen Verhältnisse überhaupt.

Als ich am nächsten Wochenende nach Hause fuhr, sagte mir meine Mutter kopfschüttelnd "Ich komme mich überhaupt nicht mehr aus. Was ist das für ein Volk, das seine Fahne wechselt. Wir haben hier im Haus eine schwarz-weiße Fahne für Papa, wir haben eine grün-goldene Fahne für unseren Großherzog. Schließlich war Papa im Dienst des Großherzogs, da mußte also an seinem Geburtstag eine grün-goldene Fahne aufgezogen werden. Wir haben eine schwarz-weiß-rote Fahne gehabt, die liegt auch noch da, die haben wir immer noch gehißt, wenn irgendwo ein neuer Sieg verkündet wurde. Aber nun ist es aus. Wenn nun wieder eine neue Fahne ins Haus kommt, dann sage ich Nein." Dann sagte sie mir "Sieh mal, ich bin als kleines Mädchen in der Schule in Amerika als allererstes vor die Fahne getreten, und wir haben unserer Fahne die Referenz erwiesen. Damit bin ich aufgewachsen. Wir Amerikaner bestehen aus den verschiedensten Bevölkerungen stellen. Wir haben Menschen aus allen Gegenden der Erde. Wir haben bei uns Japaner, Keger, das sind alles Amerikaner. Und jedes amerikanische Kind grüßt vor dem Unterricht seine amerikanische Fahne. Die Vorstellung, daß esale in Amerika die Fahne sich ändern könnte, ist für uns

vSch: etwas völlig Unausdenkbares. Die Regierungen wechseln, die Fahne bleibt. Aber in Deutschland habe ich den Eindruck, daß es alle paar Jahre wieder eine neue Fahne gibt. Da kann ich eigentlich nicht mehr mit".

Diese zwei Gespräche, die Erschütterung meines verehrten Erziehers und Direktors Endemann über die Tatsache, daß ich eine schwarz-rot-goldene Fahne gehißt hatte, und dieses Gespräch mit meiner Mutter über die Einstellung der Deutschen zu ihrem nationalen Symbol, das ist mir unter die Haut gegangen. Ich bin davon nie mehr ganz losgekommen. Das ist für mich eine Sache gewesen, die mich von da an immer bewegt hat, und ich habe schließlich gedacht, als wir nun eine ~~KKKKKK~~ Hakenkreuzfahne hatten, daß diese Fahne schließlich das Symbol sein und bleiben würde, in dem das ganze Deutschland vereint sei. Wenigstens waren ja nun die Länderfahnen untergegangen. Man hatte eine Fahne, aber, wie wir heute wissen, auch nur für 12 Jahre.

Daß es gar kein Putsch war, nach meiner Überzeugung. Der ganze angebliche Putsch war nach ein paar Stunden zu Ende, aber die Durchführungsverhandlungen für das Konkordat waren damit erledigt. Zweifellos hat diese Zäsur des 30. Juni in diesen Konkordatsverhandlungen etwas sehr wesentliches in der Haltung des Episkopats bewirkt, nämlich, das Gefühl, daß die Verhältnisse so unsicher sind, daß ^{es} sich wohl empfiehlt, weitere Verhandlungen nicht sofort zu fordern, sondern erst einmal zu warten, ob dieses neue nationalsozialistische Deutschland zerschellt oder ob sich da etwas Neues, eine andere Macht, konsolidiert. Jedenfalls war das das Ende.

vL: Wie sehen Sie denn Ihre Rolle bei dieser Verhandlung mit den Katholiken? Wenn Sie heute zurückblicken? Immer wieder aus der

vL: Sicht des damaligen Alters. Sie waren verbindlich, freundlich, nicht so fordernd, die Nacht demonstrierend, wie man einen Nazi aus der Zeit erwartet, der solche Verhandlungen führt.

vSch: Fragen Sie doch einmal die Bischöfe, wie ich war.

Wenn Sie nun meine, daß ich da nun mit der Faust auf den Tisch geschlagen hätte, oder das Fahrtenmesser der Hitler-Jugend gezogen, die ehrwürdigen Herren des Episkopats mit irgendwelchen Schrecken bedroht, dann haben Sie, glaube ich, ein falsches Bild. Es vollzog sich alles in einer sehr netten Form.

vL: Ich wollte gern von Ihnen hören, ob Sie gutwillig waren

vSch: Wer, ich?

vL: Man war an der Nacht, und man konnte ein gutwilliges Gespräch führen, aber man konnte auch ein forderndes Gespräch führen.

"Meine Herren, wir werden in Zukunft keine solchen Verbände mehr dulden". Oder hat man mit ihnen freundschaftlich geredet

"Wir wollen in jedem Fall auch einen katholischen Einfluß in der Jugendbewegung haben. Warum soll die Jugend nicht religiös sein"

vSch: So konnte sich das ja gar nicht abspielen, weil der Vatikan mit dem Konkordat dem Hitler-Reich ein ungeheures Zugeständnis gemacht hatte. Das neue Deutschland Hitlers war ja durch diesen ersten politischen Vertrag mit einer auswärtigen Macht eigentlich erst gesellschaftsfähig geworden, und es bestand selbstverständlich seitens Hitler die Weisung, den Herren des Episkopats bis an die äußerste Grenze entgegenzukommen. Diese äußerste Grenze war, das selbstverständlich die einheitliche Jugendbewegung nicht in Frage gestellt würde. So sah ich die Möglichkeit eines Kompromisses oben darin, daß die ganze katholische Jugend innerhalb der Hitler-Jugend ihren Dienst tat, aber daß für spezielle,

VIII: konfessionelle Zwecke, für Zwecke seelsorgerischer Art, katholische Verbände weiter bestehen sollten.

Das ließ sich durchaus miteinander vereinigen. Nur eines konnte ich natürlich nicht zugestehen. Das ist auch vom Episkopat gar nicht gefordert worden, spezielle katholische Jugendgeistliche, die bei den großen Veranstaltungen der Hitler-Jugend auftreten hätten können, wie das in Italien der Fall war. Wenn in Italien die faschistische Jugend zu großen Kundgebungen versammelt war, sprach vorneweg ein katholischer Geistlicher. Das ging eben in Deutschland nicht. Ich habe das einmal flüchtig mit einem Bischof außerhalb dieser Verhandlung erörtert. Das ging einfach nicht, weil wir dann auch einen protestantischen Geistlichen hätten auftreten lassen müssen. Wir haben eben nun einmal die zwei Konfessionen in Deutschland. Dieser Dualismus, der des christlichen Glaubens, demonstriert vor einer doch zu 80 % aus der marxistischen Jugendorganisation aufgebauten Jugend, war völlig undenkbar. Auch übrigens in der Hinsicht des Episkopats. Das ging nicht. Es war anders wie bei der Wehrmacht.

VI: Auf der Tribüne aber hätte ich sie mir halten können, beide Konfessionen.

II: Durften die Verbände denn formal weiterbestehen?

Sie trugen zum Beispiel eine sehr moderne Tracht damals, praktisch die gleiche Tracht wie die Hitler-Jugend, nur grün und die-Verbände hatten ihre Abzeichen. Sie waren mehr wander-
vogelartig gekleidet. Soviel ich mich erinnere, durften die zunächst weiterbestehen.

vSch: Ich glaube, das ist noch eine ganze Anzahl von Jahren weitergegangen, bis sich allmählich diese Jugendverbände verließen. Das heißt, nun trat eben etwas, vor allem nach dem 1.12.35 ein, als die ganze Jugend in der Staatsjugend war, da die Eltern selbst wegen des Fortkommens ihrer Kinder diese Zugehörigkeit zu anderen Jugend-Organisationen selbst nicht mehr wünschten. Ich möchte da nichts Falsches sagen, nicht ganz exakt beantworten. Ein Verbot solcher katholischer Jugend-Organisationen ist meines Wissens niemals erfolgt.

J: Und wenn, dann wahrscheinlich auf Gestapo-Weg wegen Verstoß gegen die .

vSch: Das ist natürlich etwas Anderes, was die Gestapo da nun alles gemacht hat...

J: So sieht es mir auch in der Erinnerung aus, aber das müßte man noch einmal klären.

vSch: Aus eigener Kenntnis kann ich nur sagen, ich glaube, das letzte Gespräch zwischen Berning hat 1939 in Berlin stattgefunden. Da stand, glaube ich, noch nichts Derartiges zur Debatte.

J: Daß sie sich durchweg selbst aufgelöst haben, das ist, glaube ich, nicht ganz... denn gerade die Neu-Deutschland-Verbände haben einen sehr starken Zusammenhalt gehabt. Sie waren auch sehr bewußt, unerhört relativ modern gegenüber allen, was sonst...

vSch: Dort, wo gute Führer waren, blieb selbstverständlich die Jugend beisammen. Das wird man immer wieder beobachten. Das können Sie auch bei der kommunistischen Jugend sehen, denn zweifellos hat während des ganznationalsozialistischen Reiches, dort wo ein sehr guter Kommunist oder Jugendführer tätig war, er seinen Haufen zusammengehalten.

J: und in der HJ sehr viele, fast geschlossene Gruppen Bündische Jugend, hauptsächlich als Spielscharen,

J: Existierte das Jungvolk schon vor der Machtergreifung?

vSch: Da bin ich überfragt.

vL: Doch, es gab sogar die Jungpimpfe, es gab die kleinsten, die noch jünger als 10 Jahre alt waren. Wie nannte man die?

vSch: Die wollte ich ja nicht. Da war der Versuch seitens der Parteiorganisationen, vor allem seitens der Frauenschaft, Kindergruppen aufzubauen. Diesen Versuch bin ich sehr lebhaft entgegnetreten und habe dabei leider nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Ich habe jedenfalls abgelehnt, Jugendliche unter 10 Jahren überhaupt zu erfassen und habe dieses Jungvolk... Ja, richtig, das hat bei mir ein gewisser Buhn-Geissler aufgebaut. Das habe ich entweder selbst gegründet oder aber überhaupt erst aufgebaut. Ich kann es nicht sehr ganz genau sagen. Ich holte mir für diese Aufgabe einen bündischen Jugendführer namens Buhn-Geissler.

J: Das Jungvolk hat ja an meisten bündische Formen, vom militanten, von politischen sie ist vermilitarischen an meisten abgesetzt.

vL:

vSch: Sie haben sich aber nun sehr stark mit der katholischen Jugend auseinandergesetzt. Sie haben sie scharf in verschiedenen Reden angegriffen.

vSch: Natürlich

vL: Das war eine Art von Werbung, würde ich sagen

vSch: Ich habe mich immer mit den Organisationen, die ich eingliedern wollte, angeleert und sie über die Öffentlichkeit sehr stark angegriffen. Ich erinnere an den Fall Trota, um mich hinterher am Verhandlungstisch mit ihm sehr gut zu verstehen.

vL: Wie fallen Ihnen denn hinterher die Verbände zu? Nur, als die HJ Staatsjugend wird?

vSch: Nein. Die waren schon lange vorher dabei. Das ist alles, alles schon längst

Woh: Nun kommen wir zu einem ganz merkwürdigen Punkt.

Ich habe Ihnen ja schon erzählt, wie ich Anfang des Jahres 36 Hitler daran erinnere, daß ich eigentlich die ganze Arbeit gemacht habe unter der Voraussetzung, daß ich ihm unmittelbar unterstellt bleibe und sie allein mache. Und das mit nicht Krati und Pletl hineinreden.

Nun war doch inzwischen der Stellvertreter des Führers, ich will nicht sagen, aktiv, aber weniger passiv geworden und hatte nun verlangt, daß er auch die Jugend ^{auf} einen gewissen Einfluß bekommt. Und Herr Rust wollte etwas mit hineinreden und andere wollten auch noch hineinreden. So hatte ich Hitler gesagt "So geht es nicht". "Entweder es ist eine Hitler-Jugend oder wir machen eine Hoß-Jugend auf und eine Lormann- und Rust-Jugend, vielleicht auch noch eine Lütze-Jugend und eine Hissler-Jugend, aber dann ohne mich." Das sagte er "Gut. Dann werde ich, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß das innerhalb kurzer Zeit gemacht wird, aber es dauert eine gewisse Zeit, bis wir soweit sind. Sie als Chef einer obersten Reichsbehörde mit direkt unterstellt". Damit tauchte der Gedanke der Staats-Jugend auf.

Nun komme ich in ein merkwürdiges Dilemma. Denn, wie nun schließlich der 1. Dezember 1936 heranrückt, an dem die Hitler-Jugend die ganze deutsche Jugend durch Gesetz erfasst, da stelle ich nun in der Organisationsabteilung der Reichsjugendführung fest, daß sie schon drin ist. Wir hatten also etwa 95 % der ganzen deutschen Jugend organisiert, freiwillig, und hätten nun auf Grund unseres eigenen Gesetzes die letzten 5 % Prozent zwangsläufig eingliedern müssen. Wenn Sie so wollen, ähnlich bei der Schulpflicht, daß dann der Polizist ins Haus geschickt wird, und das Kind abholt, das nicht zur Schule geht..

vSch: Ich also auf zum Reichskanzler, nachdem das nun alles verkündet worden ist und sage ihm "Sein Führer, das Beste ist, wir lassen das Gesetz auf sich beruhen. Diese 5 %, die nicht freiwillig mitmachen, von ihren Elternhäusern zurückgehalten werden, die sind unter gar keinen Umständen ein Gewinn für die Hitler-Jugend. Das ist ein Element, das widerstrebend sein wird, das natürlich mit Staatszwang hineingeholt werden kann, das aber ganz zweifellos vom Elternhaus her so negativ beeinflusst ist, daß wir nichts als Schwierigkeiten damit haben werden. Ich schlage also vor, wir führen das Gesetz gar nicht durch." Das akzeptierte Hitler, und so kommt es eben, daß wir das Gesetz über die Hitler-Jugend zwar haben, das Gesetz über die Hitler-Jugend aber nie durchgeführt haben.

Damit erübrigt sich auch Ihre Frage, ob wir nun damit die ganzen restlichen Jugendorganisationen bekommen haben. Um die Organisationen ging es nicht, sondern um die Menschen. Und die Menschen haben wir.

J: Nun sind ja die Organisationen zum Teil 1933 bereits verboten

vL: Darauf wollte ich gerade kommen. Sie wissen, daß Sie da mein volles Wohlwollen haben. Aber wenn wir uns an die historischen Vorgänge halten wollen, Es geht zunächst einmal um folgendes Die Scharnhorst-Jugend am 23. Juni 33 der HJ eingegliedert durch eine Vereinbarung zwischen Hitler, Selte, Papen und Blomberg. 27. April 33 hatte Selte, zugleich im Namen des Stahlhelm den Übertritt zur NSDAP erklärt usw.

XX

vL: Das ist auch wieder ein Auszug des Internationalen Gerichtshofes:

Der Jugendführer des Deutschen Reichs, Baldur von Schirach, hat folgende Anordnungen erlassen und zwar unter dem 22. Juni 1933.

Anordnung II

1.) Der Großdeutsche Bund mit seinen Unter- und Teilorganisationen ist mit Wirkung vom 17. Juni 1933 aufgelöst. Das Eigentum des Großdeutschen Bundes sowie der angeschlossenen Unter- und Teilorganisationen ist sicherzustellen. Mit dem Großdeutschen Bund sind demnach aufgelöst:

- 1) Freischar Junger Nationen,
- 2) Deutsche Freischar,
- 3) Deutscher Pfadfinderbund,
- 4) Die Geusen,
- 5) Ringgemeinschaft Deutscher Pfadfinder,
- 6) Ring Deutscher Pfadfindergaue,
- 7) Deutsches Pfadfinderkorps,
- 8) Freischar evangelischer Pfadfinder.

Wenn Sie nun sagen wollen, daß die alle freiwillig gearbeitet haben.

vSch: Bitte, wollen Sie mir noch einmal das Datum wiederholen?

vL: 22. Juni 1933

J: Ich glaube, da muß ich widersprechen. Die Organisationen waren natürlich verboten, aber es war keiner gezwungen, in die Hitler-Jugend einzutreten.

vSch: Hören Sie mir einmal zu, was ich Ihnen juristisch dazu zu sagen habe.

Im Juni 1933 hatte ich überhaupt nicht die geringste Machtbefugnis, Organisationen aufzulösen, denn ich war ja nicht der Innenminister. Dieser Titel "Jugendführer des Deutschen Reichs"

was ist nichts Anderes, als ein Titel, den mir der Innenminister gegeben hat, als ich den Reichsausschuß für Jugendverbände widerrechtlich, streng legalgenommen, auflöste. Ich hatte es schließlich akzeptiert und dann gesagt, "gut, dann gliedere ich Sie losse dem Innenministerium an, aber, Verfügungen dürfen Sie nicht erlassen, das mache ich oder mein Staatssekretär." Da habe ich mir gedacht, der müde Frick oder der müde Staatssekretär, was interessieren die mich. Wenn ich das in die Welt hinausjage, dann wird das akzeptiert. Das ist einfach nichts als ein Bluff. Die rechtlichen Voraussetzungen hätte ich dazu erst gehabt ab 1. Dezember 1936. Erst da war ich ja Chef einer Reichsbehörde. Diese Erlasse führten ja dazu, daß der Frick händeringend in die Reichskanzlei ging und sagte "Ich will mit dem Mann nichts mehr zu tun haben, denn ich kann ihn nicht öffentlich desavouieren. Der hat die ganze Jugend hinter sich und ist Mitglied der Parteileitung. Aber *de facto* ist nichts als ein an mein Ministerium angehängter, so eine Art Beauftragter, ohne jede rechtliche Befugnis."

Nun kam ein merkwürdiges Zwischenstadium. Der Erziehungsminister Rust sagte sich plötzlich bei mir in meiner Wannsee-Villa an zu einem Besuch und sagte "Ich habe mit Frick vereinbart, nachdem Frick Sie nicht mehr sehen will, daß Sie an mein Ministerium angegliedert werden. Dazu hat der Reichskanzler sein Plazet gegeben." Da sagte ich "Gut, lieber Herr Rust, ich bin sehr gern bereit, bei ihnen zu arbeiten." Aber auch aus dieser Zusammenarbeit wurde nichts, wahrscheinlich, weil ich etwas zu dynamisch war, auch für Herrn Rust.

VL: So oder so, wie Sie es gemacht haben, es wurde gemacht, ob mit Bluff oder mit der Kraft des Gesetzes oder mit der Macht des Staates.

J: Der geheimnisvolle Vorgang der Gleichschaltung.

vL: Ich habe hier etwas, was Ihnen gefällt.

Unter dem 15. November 1933 erkennen Sie den Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände an, als alleinige, jüdische Jugendorganisation.

vSch: Das lag ja in der Linie dessen, was seinerzeit zwischen Hitler und mir wegen der Judenfrage, das habe ich ja schon erwähnt, besprochen worden war. Es war logisch, wenn Hitler so dachte, und ich dachte, daß er immer noch so dachte, eben der jüdischen Jugend ihre eigene Vertretung zuzubilligen.

J: Die wollten Sie ja auf keinen Fall haben.

vSch: Die konnte ich nicht in die ganze Jugend nehmen, also sollten sie als eigener jüdischer Verband bestehen bleiben.

vL: Den Reibies(?) haben Sie am 21.12.1933 übernommen mit seiner Jugend.

vSch: Ich habe nicht den Reibie übernommen, sondern seine Jugend. Den Reibie hätte ich bestimmt nicht übernommen.

vL: Ich mache ja nur die Anmerkung, damit das Datum feststeht.

J: Ich glaube, Herr von Lang, das man da als wesentlichste Analogie die zum Teil Selbstausslösung der Parteien im Sommer 1933 und dann das Verbot aller anderen politischen Parteien nehmen muß. Hier gehen eigentlich die Vorgänge analog in dem großen Zug der nationalsozialistischen Innenpolitik. Es gibt im Grunde nur: Deutschland ist der Führer, der Staat ist die Partei. Das ist in etwa doch die Linie, bis zu den Kaninchenaüchter-Verbänden hinunter.

vSch: Nun, Herr Jacckel, lassen Sie mich hier schnell etwas nachtragen, was, glaube ich, ganz wichtig ist.

vSch: In Berlin spielen immer noch Formalismen keine große Rolle.

Da ist der bayerische Amtmann Frick, der thüringischerInnenminister gewesen ist, nein, Kultusminister vorübergehend, und nun Innenminister in Berlin ist. Da wird also darüber geschimpft, daß Schirach dies macht und das macht, ohne die rechtliche Grundlage, ohne die Befugnis, ohne das Amt, aber hier ist noch etwas Anderes. Ich habe damals, von der ersten Stunde an, der Machtergreifung, den Rundfunk benutzt. Sehr viel früher, als andere Parteiorganisationen das gemacht haben. Kaum kam die Machtergreifung, war ich ja bereits im Rundfunk, zunächst sehen Sie mich ja einmal als Reporter während Potsdam. Ich setze überall, sofort im ganzen deutschen Rundfunk, und das wird widerstandslos hingenommen, Jugendführer ein für die Jugendstunden, und ich arbeite sofort mit der ganzen deutschen Presse zusammen. Ich habe, während ich noch gar nicht die rechtlichen und Macht-Möglichkeiten hatte, bereits die sämtlichen, wie man heute sagt, Public Relations-Möglichkeiten, die es überhaupt in Deutschland gibt, vollständig ausgeschöpft. In allen Rundfunkanstalten spricht ein Jugend-Sprecher. Es erscheint sofort 1933 ein Jugend-Film "Hitlerjunge Quex". Es wird sofort überall in den Zeitungen ein Jugend-Pressereferent aktiv. Die Erwachsenen achten gar nicht darauf, aber die Jugendlichen achten darauf. Da ist einer, der die Jugend anspricht. Auf diese Weise, mit diesem riesigen Apparat, den ich mir da angeeignet habe, schaffe ich das, was ich sonst gar nicht mit rechtlichen Voraussetzungen hätte schaffen können. Denken Sie einmal, wie lange mein Freund Tschammer-Osten gebraucht hat, um sich seine ganze Sportführung aufzubauen, weil er schrittweise eben nach Kompetenzen vorgehen mußte. Darauf habe ich gar keine Rücksicht genommen. Vielleicht war ich dazu etwas zu jugendlich und zu dynamisch. Ich sah jedenfalls da die große Möglichkeit.

vSch: Da habe ich zugegriffen. Damit habe ich es gemacht.

vL: Einführung des Staatsjugendtages. Diejenigen, die nicht in der HJ organisiert waren, durften jetzt auch am Sonnabend noch lernen. Eine völlig neue Auslese. Die Junge hätten die Partei echt überwuchert, weil sie mehr gelernt haben, als die Hitler-Jungen, die nachwachsen. Die heraufgewachsenen Hitler-Jungen, ~~xxxxxxx~~ die in die Partei aufgestiegen waren, sahen sich urplötzlich einer Intelligenz ~~xxx~~ gegenüber, die den Sonnabend genutzt hatte.

J: Ich glaube, dirk dürfen hier nicht vergessen: Hitlers ganz tiefe Animosität gegen die Lehrer. Es gibt sehr viel Äußerungen von Hitler in Tischgesprächen, aber auch in Reden.

vSch: Die Juristen, die Beamten und die Lehrer. Die Journalisten teils, teils. Da hatte er doch einige, die er sehr schätzte. Aber, wenn wir jetzt die ganze Geschichte nachblättern: Sie kommen da mit Fragen, die Sie aus einem Kulturfahrplan ablesen. Auf der einen Seite sitzt hier einer mit einem dicken Buch und kommt mir mit Jahreszahlen, während ich nach dreißig Jahren aus meinem Gedächtnis nun herausfischen muß, was da noch vorhanden ist. Ich sehe diese Einzelheiten nicht sehr so sehr, als das, was mich damals antrieb und was ich erreichen wollte. Ich glaube, daß ich ganz ehrlich sage, durch welche Stationen ich es zu erreichen versuchte.

vL: Richtig, aber würden Sie es wieder versuchen? Halten Sie es für richtig, was Sie da gemacht haben? Unabhängig davon, daß man Hitler ein Mörder war, was Sie in Nürnberg feststellen.

vSch: Damals war Hitler ja in meinen Augen kein Mörder. Damals sah in meiner Arbeit eine grundlegende Voraussetzung für ein großes, starkes deutsches Reich, was ich wollte. Unter dieser Voraussetzung muß ich heute sagen, würde ich das wieder tun.

J: Das war ja auch ein Erfolg bei einem großen Teil der nicht-organisierten Jugend, die bis dahin nie vom Staat oder von irgendeiner überpersönlichen Organisation angesprochen war. Wir haben die starke sozialistische Jugend gehabt, die ja auch in sich sehr geschlossen, sehr gut eine glänzende Arbeit gemacht hat, aber, nehmen wir zum Beispiel den Verfassungstag in der Schule, den wir als Zwang empfunden haben, der uns nie begeistert hat. Es lag vielleicht an uns, weil wir nicht klug genug waren, die Bognungen einer Republik zu verstehen.

vSch: Aber, Herr Jaeckel, verfallen Sie jetzt nicht nachträglich nach 30 Jahren dem Rattenfänger von Hameln. Sie waren doch damals mein Gegner und Feind..

J: Ich sage ja, wir. Was war die Bündische Jugend im Verhältnis zur Gesamt-Jugend? Was war auch die katholische Jugend, die loofach größer war als die Bündische Jugend, und die haben ja auch zum großen Teil nur Bibelstunden gemacht. Die aktiven, katholischen Jugendverbände waren, auch wieder innerhalb der großen katholischen Jugend, einoganz kleine.....

.....

VSch: Nach dem 30. Juni, als diese Verhandlungen unterbrochen waren, fanden keine mehr statt. Der Episkopat wartete anscheinend auf Weisung von Rom ab, was werden würde. Inzwischen zerbröckelte die katholische Jugend und ging in der nationalsozialistischen Jugendbewegung auf bzw. sie erhielt sich. Ich glaube, es haben noch lange Zeit katholische Jugendorganisationen bestanden, unter tüchtigen katholischen Jugendführern.

VL: Sie haben sie doch aber in jeder Weise damals bekämpft oder, wenn wir es heute so sagen wollen, unworben?

VSch: Ich kann ruhig sagen, bekämpft. Ich stand auf dem Standpunkt, daß alle Jugend in einer einzigen großen Jugendorganisation aufgehen müsse. Das ist damals meine Überzeugung gewesen. Ich habe leidenschaftlich mich dafür eingesetzt. Dieser Einsatz hat natürlich in allen Teilen Deutschlands dazu geführt, weil ich ihn persönlich führte an allen Orten Deutschlands, daß immer mehr und mehr von dieser Jugend zu uns kam. Es ist ja nicht so gewesen, als ob das alles ein kühner Plan war, den da ein junger Mann auf irgendeinem Berg in Oesterreich ausgeheckt hatte, es war eine Sache, an die ich glaubte und die ich wollte, für die ich mich mit meiner ganzen Person einsetzte, in einer Weise, wie es sich kaum jemand heute mehr vorstellen kann. Stellen Sie sich den jungen Schirach der damaligen Zeit vor, der saß nicht irgendwo in einem Büro und redete vielleicht einmal im Monat irgendwo über den Rundfunk, der sprach dreimal am Tag in verschiedenen Teilen des deutschen Reiches. Es gab in jenen Jahren viele Monate, in denen ich dreimal am Tag gesprochen habe und dazwischen mit dem Flugzeug wieder nach Berlin zurückkehrte, Post erledigte, Besprechungen abhielt und wieder losfuhr. Morgens in Königsberg, mittags in Köln, abends in München. Das war mein Leben. Nun sagen Sie vielleicht, Sie haben an manchen

vSch: Ereignissen, die sich damals politisch abspielten und die Sie eigentlich hätten mitbekommen sollen, nicht so teilgenommen. Wie konnte ich das denn? Ich war ja ununterbrochen für meine Sache unterwegs. Was sich da nebenan abspielte, habe ich nicht immer mitempfunden, nicht mitbekommen.

vL: Es ist eine phantastische Situation für mich: dort ist ein junger Revolutionär, der zunächst in der Gemeinschaft angetreten ist und nun, im Gegensatz zur Gemeinschaft, den Staat im Staate erfindet, nämlich die eigenständige Jugend-Organisation, die beide als Rivalen nacheinander da sein werden.

vSch: Die Idee habe ich ja nicht erfunden. Die Jugend hat ihren Staat für sich. Das ist ja ein Wort von Goethe. Die Verwirklichung dieses Gedankens eines Jugendstaates ist irgendwie von dort her auf mich überkommen, via Lietz, den Landerziehungsheimen, Gedanke der Selbsterziehung der Jugend. Das lief eigentlich alles in einer großen Linie, womit ich keineswegs sagen will, daß Goethe der Begründer der Hitler-Jugend war. Irgendwie hat die pädagogische Provinz in den Wanderjahren auf mich eingewirkt. Die Jungs sollen von Jugend auf Uniform tragen, steht ja da drin. Man muß sich den alten Goethe mal durchlesen. Er hat ja dieses ganze Programm einer Uniformierung der gesamten Jugend einmal wortwörtlich ausgesprochen.

J: In England und Frankreich tragen sie heute noch Uniformen. Ich möchte sagen, was vielleicht nicht ganz ins Stern-Konzept gehört, was aber für diesen Gedanken wichtig ist: Sie sagten vorher, daß Sie die Hitler-Jugend und Ihre Erziehungsideen über das Beispiel der englischen Schulen nahegebracht haben. An einer solchen staatsbildenden Schule hat es bei uns seit dem Mittelalter gefehlt. Wir hatten die Kadetten-Korps, die in gewissem Sinne charakterbildend waren. Aber sie waren ja

J: Im Grunde eine Berufsschule, eine Kantzen-Institution.
Auch die französische Schule, nicht in dem Maße wie die englische, ist ja auch staats- und sozialbildend gewesen. Ich habe immer gesagt, die deutsche Jugendbewegung ist eigentlich ein Protest der Jugend, die ihren Staat will. Es ist kein Zufall, daß die Hermann-Lietsch-Schulen, alle unseren modernen Schulgedanken, mit der Jugendbewegung, den Franz aus man ihr flecten, ganz eng verknüpft sind. Die freien Schulgemeinden, zuerst Hermann Lietsch. Das ist das geistige Erbe des Wandervogels, nicht des lächerlichen, wie wir ihn später erlebt haben, sondern der frühen Jugendbewegung. Wir haben ja noch einmal eine zweite Bewegung und einen sehr schöpferischen Beitrag der Jugendbewegung gehabt. Das ist der Arbeitsdienst. Den hat nicht Herr Hirt erfunden, sondern der ist aus der deutschen Freischule heraus geboren, die in Bulgarien wo er zuerst, merkwürdigerweise, realisiert wurde, und nach Deutschland übertragen hat.

vSch: Das hat nicht Hirt gemacht, sondern, ich glaube, Stellricht.

J: Das haben ja, glaube ich, die Reichsregierungen, die Regierung Papen oder, ich glaub, sogar schon die Grüner-Regierung, ich bin nicht sicher, haben ja das schon als Programm, wie es Roosevelt nachher gemacht hat, realisiert bei uns.

vSch: Da Sie aus der Bündischen Jugend kommen, muß ich Ihnen etwas sagen, das mußte Ihnen eigentlich aufgefallen sein.

Als ich die Hitler-Jugend übernahm, habe ich in der ganzen Jugend das Du eingeführt, zwischen Vorgesetzten und Jugendlichen, ohne Altersunterschied. Wo hatte ich das her? Das hatte ich aus den Lietschen Anstalten. Das hat auf mich einen ungeheuren Eindruck gemacht, als ich als kleiner Pimpf dort hinkam, daß ich

vösch: den Direktor und alle Lehrer und Erzieher, mit Du sprachen sollte, so wie sie sich anredeten. Das schuf ein Band. Das habe ich denn in der ganzen Jugend eingeführt. Das ist, wenn Sie so wollen, bündlich oder jedenfalls ist es pädagogisch.

J: Ich will nur sagen, daß diese Gemeinschaftsform, daß die, wie gesagt, diese Reaktion auf ein bei uns fehlendes System, auf eine bei uns fehlende Möglichkeit, Schule bei uns, rein bezogen aufs Wissen, aufs Fortkommen. Ich meine, wenn man das deutsche Gymnasium nimmt, ~~xxxx~~ gar nicht so übel,, was die Bildung, auch die Menschen-Bildung anbetrifft, aber eine soziale Erziehung, eine Erziehung zum Staatsbürger gab es bei uns nicht. Gab es nicht, wie gesagt, seit Klosterschulzeiten nicht mehr.

vösch: Gibt es sie heute?

J: Nein, sie ist aber damals versucht worden. Man wollte diese ganzen Fragen, auch Jugendstaat, auch das, was in der Hitler-Jugend hinterher letzten Endes auch mit in der Katastrophe geendet hat, sollte man nicht nur immer in den negativen Ansatzpunkten der deutschen Geschichte und des deutschen Geistes sehen, sondern auch in den positiven. Ich will gar nicht der Jugendbewegung einen Kranz winden, sondern ich will sagen, daß das, und das wirkt ja bei Ihnen, ich wußte nicht, daß Sie ein Hermann-Holt-Schüler waren, das erklärt vieles. Das sind Dinge, auf die wir, meiner Meinung nach, ganz stolz sein können. Die wir nicht abschweifen brauchen, wo wir nicht sagen, da ist ja irgend etwas. Da sieht man schon wieder, die Wurzeln. Die haben ja sogar die alten wie die Gebrüder Grimm und Wilhelm Busch zu Urvätern des Nationalsozialismus gemacht.. Ich würde sagen, daß gerade Sie nicht gerade im Stern, aber sonst zu diesen Fragen der Bildung auch Ihr Wort sagen müßten.

VL: Das ist eine zweite Frage, eine Frage des Buches "Hitler-Juend".
Oder die Geschichte einer Juend-Bewegung.

J: Des Buches Nationalsozialismus. Denn der Nationalsozialismus
hat ja, genau so wie die Jugendbewegung, auf einige in der
deutschen Geschichte nicht gelöste Fragen Antworten gesucht.
Und ist festgelegt worden, diese Antworten in einer Richtung
zu suchen, wo diese Suche vielleicht in die Irre gehen mußte.
Auf jeden Fall mal in die Irre gegangen ist.

Man kann nicht sagen, daß das nun alles von vornherein in der
Wurzel falsch und in deutschem Geist angelegt war.

VL: Rückblick

Es gibt nun etwas, unabhängig von Ihrem Kampf um die große
deutsche Jugendbewegung.

Jedes Jahr von Ihnen bekommt einen Titel.

1933 Jahr der Einigung

1934 Jahr der Schulung

1935 Jahr der Erziehung

1936 Jahr des Jungvolke

1937 Jahr der Heimbewahrung

1938 Jahr der Verständigung

1939 Jahr der Gesundheitspflicht

1940 Jahr der Bewahrung

1938, das Jahr der Verständigung. Ich glaube, das deutet auf
viele hin, was Sie aus Ihrer Arbeit heraus erahnen.

VGeh: Dieses Jahr war das erste, in dem ich mich sehr leidenschaftlich
der außenpolitischen Arbeit zuwandte. In dem Versuch, gewisse
Voraussetzungen zu schaffen für eine Annäherung zwischen
Deutschen und Franzosen, Deutschen und Engländern, Deutschen
und Amerikanern.

In den vorangegangenen Jahren hatte sich verschiedenes aus den
Gesprächen, die ich mit Hitler hatte, ergeben.

vEch: Zum Beispiel eine völlige Missverkennung Hitlers der angelsächsischen Mentalität.

Ich will das mit ein paar Worten illustrieren. Ich weiß nicht, ob ich das schon gesprochen habe oder nicht.

Hitler hatte mich ja schon, wie ich erwähnte, in den Jahren 31/32 herangezogen, um Gespräche mit Engländern oder Amerikanern zu verdolmetschen. Es waren meist Unterhaltungen mit Journalisten. Im Jahre 1932 gab er viele Interviews für die Beaverbrook-Presse, usw.

Zunächst beschränkte sich meine Tätigkeit damals auf diese gelegentliche Aushelfen als Dolmetscher. Eine Sache, die ich nicht gelernt hatte und die mir eigentlich zunächst ziemlich schwerfiel. Man kann zwei Sprachen sehr gut sprechen aber deswegen kann man noch lange nicht in diesen Sprachen perfekt dolmetschen. Natürlich geht es, wenn man eine halbe Stunde oder Stunde einarbeitet.

Aber meine ganze intensive Arbeit in der Jugend nahm so meine Kräfte in Anspruch, und es standen andere Leute zur Verfügung, das das vorüberging, aber es ergaben sich doch ab und zu bei Zusammenkünften mit Hitler Auseinandersetzungen mit ihm über die Mentalität der Angelsachsen.

Ich weiß nicht, wie das erste Gespräch zustandekam. Hitler kam auf die gemeinsamen Interessen der beiden, wie er sich ausdrückte, germanischen Bruderrassen, zu sprechen, und auf die seiner Ansicht nach feststehende Tatsache, daß die Engländer in den großen Perspektiven ihrer Politik mit uns übereinstimmen müssen, weil sie eben germanisch seien. Ich habe damals Hitler gesagt, daß die Engländer sich gar nicht so sehr als Germanen fühlen, sondern als das Volk Israels. Eine Sache, die ihn sehr erstaunte. Ich sagte ihm dann, daß die Mehrzahl des englischen

Wicht: Volkes sehr bibelgläubig sei, und daß sie die Prophetien
für das Volk Israel wortwörtlich auf sich selbst beziehen.
Daß sie auch den Regen des Reichtums, der ihnen zu teil ge-
worden ist, als eine Anerkennung Gottes für ihr Wohlverhalten
betrachten. Diese ganze Mentalität war ihm völlig fremd.
Er bagatellierte das sogleich und sagte, "die Engländer werden
doch, wenn ich mit ihnen realpolitisch über die Verteilung
der Macht in der Welt verhandle, akzeptieren, daß, wenn ich
mich mit der Vorrangstellung der Macht in Europa begnüge,
sie die Vormachtstellung in der Welt haben werden. Ich werde
Ihnen Indien garantieren, und dafür werden sie mir in Europa
freie Hand lassen, zumal, wenn ich mich in der Plottenrichtung
beschränke. Wir werden uns denn doch immer über die großen
Ziele verständigen können."
Da sagte ich ihm damals, und in den folgenden Jahren immer
wieder "Mit den Engländern verständigt man sich niemals über
ferne Ziele, sondern nur von Tag zu Tag."
Das ist notwendig, um zu verstehen, warum ich begann, mit diesen
deutsche-englischen Gemeinschaftslagern, mit dem Versuch, die
englische und die deutsche Jugend direkt zusammenzubringen,
und mit solchen Versuchen auch die englischen Staatsmänner
zu einer Unterstützung einer engen Zusammenarbeit in der Jugend
aufzurufen.
Das ist damals ziemlich erfolgreich gewesen. Ich verweise hier
nur auf die Aufträge, die Chamberlain und Halifax zu diesen
Unternehmungen damals der deutschen Jugend erlassen haben.
Das wollen wir denn in eine Dokumentation hineinbringen.
Niemals habe ich mich der Hoffnung hingeeben, insofern bin ich
sehr realistisch, als ob Zusammenarbeit in der Jugend irgendwie
wesentlich die Staatsführung beeinflussen können.

vach: Ich habe auch 1936, als damals die Welle durch Deutschland ging, die Jugend der Welt versüßte sie, vereint sich, kristallin Frieden der Völker, usw., mit einiger Skepsis auch meines Freund Eschammer-Osten gesagt, der selbst in dieser Hinsicht skeptisch war, "Man ruft die Jugend zusammen, um ein paar Wochen zusammen Leichtathletik zu betreiben und bildet sich ein, daß damit der Frieden auf Erden gesichert sei." Eine Illusion, die regelmäßig alle vier Jahre wiederkehrt. Innerhin, man muß tun, was man kann. Aus Begegnungen der Jugend kann sehr viel erwachsen. Aus den deutsch-englischen Begegnungen ist eine ganze Menge positives entstanden, jedenfalls an persönlicher Zusammenarbeit zwischen einzelnen, mäßigenden Studenten und Jugendführern, und noch viel wesentlicher war eigentlich diese Bewegung, der ich damals den Namengegeben habe, der Annäherung der deutschen und französischen Jugend. Sie wissen ja, daß damals von mir eine Einladung an 1000 Frontkämpfer in Frankreich erging, ihre Kinder nach Deutschland zu schicken. Das dann zahllose französische Jugendkinder in deutschen Familien aufgenommen wurden, und daß sehr viele Hitler-Jugend-Gruppen nach Frankreich gingen. Ich erinnere daran, daß eine Abordnung dieser Jugend, eine sehr große, auch in Rambouillet, den französischen Staatspräsidenten aufsuchte, der sie mit den Worten begrüßte "Ihr seid die glücklichste Jugend der Welt" Ein Wort, was durch das ganze Deutschland ging und so etwa eine ähnliche Wirkung auslöste, wie das Wort von de Gaulle, als er durch Deutschland fuhr "Sie sind ein großes Volk". Das war etwas, was unmittelbar das deutsche Volk Gefühl ansprach. Mehr kann eine Jugend überhaupt nicht tun, als emotional wirken. Dieses war nicht nur begründet auf Begegnungen

wicht der Jugend und auf das Erscheinen der Jugend, es kam noch hinzu, daß sehr wichtige Persönlichkeiten aus Frankreich in Deutschland sprachen und daß Deutsche in Paris zu Worte kamen. Es trat etwas ein, was mich überraschte: diese immer mehr zunehmende Annäherung, ^{sie} war bereits längst zu einer Art Volksbewegung geworden, und zwar in Frankreich sowohl als auch in Deutschland von oben gebreitet wurde. Es kam da ein Moment, als uns gesagt wurde, wir sollten kürzer treten. Welche politischen Gründe dafür vorlagen, weiß ich heute nicht mehr. Ich habe es überhaupt nie erfahren, aber es kann damit zusammenhängen, daß in der Zeit vor München Hitler nicht wollte, daß eine zu spontane pro-französische Stimmung in Deutschland um sich griff, weil er mit der Möglichkeit rechnete einer Auseinandersetzung, dann wäre ein zu großer Enthusiasmus in bezug auf eine deutsch-französische Kooperation ein Hindernis gewesen. Ich erkläre es mir heute so, ~~haxax~~, nach München, also nach der Konferenz Daladier, Chamberlain, Mussolini, Hitler und dem Ergebnis von München als ~~xxxxxx~~ Chamberlain nach der Konferenz nach London zurückflog und das Papier schwenkte "Peace for ~~xxxx~~" oder "Peace for our life", danach war man bereit, uns weiter gewähren zu lassen. Ich muß heute rückblickend sagen, besonders im Hinblick auf die Tätigkeit von Francois Poncet, dem französischen Botschafter in Paris, und seiner wirklich sehr weitgehenden Unterstützung, meiner Bestrebungen in Frankreich, daß da eigentlich sehr viel erreicht worden ist. Sie wissen ja, wie begeistert Francois-Poncet selbst für dieses eingetreten ist. Ich habe das einmal ganz spontan empfunden, als ich in Beirut gewesen bin und von französischen Hochkommissar eingeladen war, ich habe es einmal bei einer Zwischenlandung in Aleppo erfahren, als auf

VSch: den Flugplatz dort französische Offiziere ein Frühstück
ins Revisiert hatten, wie tief bereits diese, wie wirksam bereits
die Welle der Verständigung war und wie Offiziere und Beamte
und Kolonie bereit waren, in diesem Sinne zu wirken. Sie wissen,
daß auch Francis Boncet sich gebeten hatte, seinen eigenen
Sohn in die Hitler-Jugend aufzunehmen. Ich habe das seinerzeit
getan. Er ist mit einer Art Sondergenehmigung in die Berliner
HJ aufgenommen worden und hat dort an den Zeltlagern teilge-
nommen.

Der Mann hat alles getan, um die Begegnung zwischen dem
jungen Frankreich und jungen Deutschland zu fördern. Daher
das Jahr der Verständigung 1938.

Wir sprechen hier in Urfeld am Walchensee. Nicht weit von
hier ist eine große Jugendherberge, in der die deutsch-amerikani-
sche Jugendbewegung stattgefunden hat. Auch diese war verhältnis-
mäßig erfolgreich, wenn sie auch zahlenmäßig gering zu Buch-
schlag, wenn auch die Amerikaner so krankenfreundlich waren,
CIC-Offiziere in dieses Jugendgemeinschaftslager einzuschleusen,
aber immerhin, es wirkte doch zurück. Sie müssen sich einmal die
Zahlen der Jugendbegegnungen in jenen Jahren vergegenwärtigen.

Wir haben in den Jahren 36/37/38/39 ungefähr 300.000 ausländische
Jugendliche allein in deutschen Jugendherbergen jährlich gehabt.
Das gibt eine Vorstellung von den Dimensionen dieser Begegnungen.
Das war nicht eine Sache von ein paar Studentengruppen, die herüber
kamen, sondern es war eigentlich schon eine Bewegung, die tief
in das Familienleben der Völker eingriff, denn zu jedem Jugend-
lichen gehört ein Vater, eine Mutter, Onkel und Tanten, Brüder,
Schwestern. Das wirkte sich aus. Daher "das Jahr der Verständigung"

vLi: der sehr bald die Auseinandersetzung folgte.

Die Beziehung der Jugend zu dem, was sich nun anbahnte, zu dem bevorstehenden Krieg. Da deuteten Sie oben an, daß die Jugend nicht bereit war zu einem Krieg.

vSch: Diese Jugend wollte nicht den Krieg, aber sie war wehrwillig. Sie war bereit, sich ausbilden zu lassen, sie war bereit, in der Armee zu dienen, aber damit war keineswegs irgendeine Angriffslust verbunden, eine Aggression. Wenn Sie den Ausbruch des zweiten Weltkrieges erlebt haben, werden Sie ja auch gespürt haben, wie weit die Stimmung der Jugend in jenen Tagen im September 1939 entfernt war von der Stimmung im August 1914. Hitler hat sich mit mir über alle möglichen Fragen unterhalten, so bellhuffig, wie man in Oesterreich sagt. Politische Fragen und sonstige, aber er hat sich nie mit mir über Jugendfragen unterhalten, mit Ausnahme von ganz wenigen Gelegenheiten, als ich etwas Besonderes wollte wie den Aufbau der Adolf-Hitler-Schule. Um Ausbildungsfragen der Jugend hat sich Hitler überhaupt nicht gekümmert. Ich habe in dieser Hinsicht überhaupt keinen Vorgesetzten in ihm gehabt.

vLi: Ist das eine Fortsetzung jener Einstellung, die er schon einmal zur Jugend bezogen hat, als er sich äußerte, als Sie ihm die Studenten-Jugend vorführen wollten oder die Hitler-Jugend in Potsdam. Glauben Sie wirklich, daß keine Beziehung zwischen Hitler und der Jugend bestand? Zumindest von Seiten Hitlers.

vSch: Er hatte keine innere Einstellung zur jungen Generation, und er sagte mir einmal "Ich weiß gar nicht, wie ich die Jugend ansprechen soll" Ich habe ihn mehrfach gedrängt, sich doch nicht nur auf diese einzige Ansprache beim Reichsparteitag zu beschränken und auf diese kurze Ansprache am 1. Mai in Olympia-Stadion in Berlin. Da hat er mir gesagt "Wissen Sie, ich tue

vSch: mich mit der Jugend sehr schwer. Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich die Jugend ansprechen soll. Machen Sie das lieber selber."

Was nun die Ausbildung der Jugend anbetrifft, oder wie man heute immer sagt, die vormilitärische Erziehung oder die Vorbereitung der Jugend für einen späteren Wehrdienst, so hat er mir dafür nicht eine einzige mündliche oder schriftliche Anweisung gegeben.

vL: Wie kam es zur vormilitärischen Ausbildung?

vSch: Die vormilitärische Erziehung der Jugend ist eine Angelegenheit, die ich selbst als notwendig empfand und in Absprache mit der Armee realisierte.

vL: Nun gibt es die Auserkung von Fritsch, der sagte, das alles, was man vorwegnimmt, eine Vorbildung ist, der Sie am Anfang zustimmten

vSch: Damit stimme ich mit Fritsch vollständig überein. Dxxix

Mit Fritsch habe ich mich ~~mit~~ in diesen Fragen sehr gut verstanden, und ich habe mich sehr gut in diesen Fragen mit Keitel verstanden. Da bestand überhaupt kein Mißverständnis. Schwierigkeiten kamen erst mit Rommel auf. Eines Tages, als es sich darum handelte, einen Verbindungsoffizier/Heer zur Reichsjugendführung zu bestellen, wurde dafür von Seiten des Heeres ein, ich glaube, damaliger Oberstleutnant Rommel benannt. Dieser Oberstleutnant Rommel war besonders dienstefrig. Ich war damals in Kochel und zwar mitten im Sommer. Rommel hatte nun gerade seinen Auftrag bekommen und hörte in der Reichsjugendführung, daß ich erst eine Woche später nach Berlin kommen würde und drängte nun darauf, sofort nach Kochel zu kommen und mit mir zu sprechen. Ich war nicht sehr glücklich darüber. Wenn man ein paar Orientierung hat, viele hatte ich sowieso nicht

vacht im Jahr, dann ist das nicht besonders erheitend, wenn man nun hört, nun muß wieder ein dienstliches Gespräch absolviert werden, das genau so gut fünf Tage später hätte stattfinden können. Man kann so etwas nicht gut ablehnen.

Rommel erschien, ich glaub', zur Mittagszeit, auf meinem Besitz in Kuchel auf dem Anterstein. Es fand dann eine Unterhaltung zwischen uns statt über seine dienstlichen Obliegenheiten. Die wurden natürlich erst ganz allgemein besprochen und das weitere sollte sich erst ergeben. Er wollte mir sich überhaupt erst einmal vorstellen, um sich einarbeiten zu können. Dann sind wir gemeinsam spazierengefahren, ich glaube, nach Garnisch und dann zurück in unser Haus. Haben zu Abend gegessen, und da kommt etwas ganz Berkeüdiges; das hat eigentlich mein Verhältnis zu Rommel für die Dauer unserer ganzen Zusammenarbeit irgendwie negativ beeinflusst.

Der Mann fing nämlich nach dem Abendessen an, wir waren ganz allein, meine Frau, ich und er, sich ungefähr zwei Stunden darüber zu verbreiten, wie er als Leutnant den Tour le mérite bekommen hat. Darüber ist meine Frau fast eingeschlafen, und ich sage es ganz offen, es fiel auch mir sehr schwer, bei diesen Darlegungen wach zu bleiben.

Rommel fuhr noch in der Nacht nach Berlin zurück, und nun ergab sich eine sehr betriebsame Zusammenarbeit, betriebsam von seiner Seite her. Es dauerte nicht sehr lange, das er mit dem Plan herausrückte, daß doch eigentlich es das zweckmäßigste sei, das war der Kern seiner ganzen Darlegungen, es war auch sein Ziel, die ganzen aktiven jungen Leutnants in der Reichswehr zu eigentlichen Führern der Mittel-Jugend zu machen. Sie seien doch sowieso sonnabends und sonntags, nach mittags, zur Verfügung. Das sei doch eigentlich die gegebene Ausbilderschaft

vSch: der Jugend. Das stand nun in einem direkten Gegensatz zu dem, was ich wollte, nämlich eine Jugendbewegung, vollständig von der Wehrmacht gelöst, aber in Bezug auf die wehrgeistige Erziehung mit ihr verbunden und wehrwillensmäßig auf sie ausgerichtet, aber nicht eine Vormilitär, ein Pseudomilitär. Ich habe es immer für die größte Gefahr einer Jugendbewegung angesehen, daß sie in Soldatenspielererei ausartete. Das war eine unangenehme Begleiterscheinung der früheren Wehrverbände der Jugend, daß sie pseudomilitärische Formen übernommen hatte, und eigentlich nichts Anderes darstellte, bei allem guten Willen, als eine jugendlich Karikatur auf das Soldatentum. Rommel strebte das an, und hier mußten wir in Gegensatz geraten. Dieser Gegensatz wurde zeitweise ziemlich heftig. Schließlich hat Rommels Tätigkeit in der Jugend selbst eine gewisse Ablehnung erfahren. Es kam das erst nach und nach zu meiner Kenntnis. Rommel reiste sehr viel herum in der Jugend und hielt Vorträge. Dieser Vortrag, den er hielt, wurde immer angekündigt unter dem Thema "Deutsches Soldatentum". Nach und nach kamen Berichte von Jugendführern, daß dieser Vortrag, zu dem die ganze Jugend zusammengetrommelt wurde, manchmal viele tausend Jugendliche, eigentlich aus nichts weiter bestand als aus einem Vortrag von Herrn Rommel über die Art, wie er sich den Pour le Merite im ersten Weltkrieg verdient hatte. Auf die Dauer kann ich die Tapferkeit einer Stunde oder eines Tages nicht mit einer lebenslangen Verehrung honorieren. Da gehöre ich bereits zur skeptischen Generation. Unseren sonst sehr heldenbegeisterten Jugendführern hing dieser Pour le Merite auch schon buchstäblich zum Hals heraus. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als zu Herrn Keitel zu gehen

Vösch und ihm das zu sagen. Da sagte Keitel "Der Mann muß weg, aber sofort"

Dann wurde er weversetzt, und dann wurde er nun der Chef des Begleitkommandos Adolf Hitlers. Was ich dann von ihm hörte, mit großen Erstaunen, war, daß er Abend für Abend bei den Manövern neben Hitler saß und sich, wie mir von einem sehr zuverlässigen Gewährsmann berichtet wurde, als außerordentlich engagierter Nationalsozialist gab. Ich glaube, ich muß das einmal so darstellen, wie ich es erlebt habe. Ich habe den Mann nicht anders schon gekannt, als wie er nachher vielleicht in Erscheinung trat. Er hat sich zweifellos in der Reichsjugendführung, an einer der großen Schaltstellen der Massenbeeinflussung, das war ja die Reichsjugendführung zweifellos, mit ihrem großen Apparat, der mit Rundfunk und Presse, Propaganda und Vortragswesen, irgend etwas angeeignet, was er nachher richtig einzusetzen verstand. Denken Sie an Herrn Bernd, den Ministerialdirektor, den er sich dann ins Afrika-Korps holte, und der dann die Wochenschauen für ihn mobilisierte.

Der Nachfolger von Rommel, nach meiner Unterredung mit Keitel, sehr sorgfältig ausgeacht, war ein Oberst Völkner, ein Mann, mit dem ich auch persönlich sehr eng befreundet war, und der von vornherein auf der alten Linie stand, nicht Soldatenspielen, nicht Pseudomilitär, sondern eigenständige Jugendführung, aber Kontakt mit der Wehrmacht. Das heißt, selbstverständlich sollten nach und nach die Jugendführer bzw die Ausbildung in der Wehrmacht durchlaufen und im Reserve-Offizier-Korps der Wehrmacht eingegliedert sein. Es sollte aber keinesfalls das aktive Offizier-Korps der Wehrmacht eingesetzt werden zur Führung der Jugend. Das war eine grundsätzliche Abmachung mit Keitel,

vSch: an die er sich gehalten hat. Es hat sich bis zum Ausbruch gar nichts daran verändert, auch während des Krieges nichts. Es ist niemals so gewesen, wie sich das manche führende Militärs im Ausland vorgestellt haben, als ob die deutsche Generalität so eine Art Befehlsgewalt über die einzelnen Gebiete der Hitler-Jugend ausübt hätte. Davon kann gar keine Rede sein. Es bestand nicht die geringste Weisungsbefugnis eines aktiven Offiziers an eine Einheit der HJ. Es gab nur den einen Weg, wenn ein Wehrmacht-Kommandeur irgendeinen bestimmten Wunsch hatte, sich an das Oberkommando der Wehrmacht zu wenden und dann dort an Oberst Völkers zu wenden. Dann konnte Oberst Völkers sich diesen Wunsch vortragen. Dann wurde darüber gesprochen. Einen anderen Weg gab es nicht.

J: Was waren das für Interessen, die dann von der Wehrmacht gegenüber der HJ geltend gemacht wurden?

vSch: Das waren eigentlich ganz harmlose Dinge. Wegen wir, die Wehrmacht veranstaltete im Raum Mittenwald eine Gebirgsjägerübung und wollte gern, daß Jugendliche dort hinkämen, an einem bestimmten Tag, um sich das anzusehen. Da bekamen sie an diesem Tag Truppenverpflegung, bekamen die Unterteile gezeigt, die Ausrüstung gezeigt. Das war alles.

Ähnliche Veranstaltungen machte die Marine. Sonst gab es keine Einflüsse seitens der Wehrmacht auf die Hitler-Jugend.

Vl: Ich möchte gern wissen, was haben Sie sich als Reichsjugendführer dabei gedacht, wenn Sie im Jahre 1937, am 1. Mai, den Führer und Reichskanzler, den freiwillig vollzogenen Eintritt von 917.455 Jugendlichen in zehnten Lebensjahr am 20. April 37 meldeten. Waren Sie fest davon überzeugt, daß das ein freiwillig vollzogener Eintritt in das deutsche Jungvolk war?

vSch: Ja, sicher.

vL: Wie lies sich das kontrollieren?

vSch: Das waren spontane Anmeldungen gewesen. Die Eltern brachten doch selbst ihre Kinder zu uns.

vL: Sie waren nicht der Meinung, daß die Fahnleinführer, um bei den Fahnleinführern zu bleiben, nun mit der Feitsche durchs Land gezogen waren, und die Jungs aufforderten, dem Verein beizutreten.

vSch: Ein Juge, der damals 10 Jahre alt wurde, der wollte unbedingt ein Fahrtenmesser haben und eine Uniform tragen und zu einem Fahnlein gehören und an einem jugendhaften Lagerleben teilnehmen und auf Fahrt gehen. Das war gewissermaßen für ihn eine Emanzipation von Müttern. Er wurde damit ein kleiner Mann. Er wollte das.

J: Ich glaube, daß das im großen stimmt. Ich möchte Ihnen einige Erfahrungen, die mich damals unerschöpflich beeindruckt haben, an die ich neulich von meiner Frau, die in demselben Alter war, BDM-Mädchen zu dieser Zeit war, 14-15 Jahre alt, um 1956 herum, entgegenhalten: Ich xxxxxxx hatte in Warnemünde einen Freund, einen Fotografen, dessen Sohn war in der HJ. Die kamen sich ganz groß vor, daß sie, wie wir die Schule gewünsten, das HJ-Lager gewünsten und mit einem Fahrrad selbständig und unabhängig auf Fahrt gingen, anstatt ins Lager. Ich war erst sehr enttäuscht.

vSch: Das hat es immer gegeben. Das haben wir ja auch nicht tragisch genommen. Von solchen Vorfällen wußten wir ja auch. Aber im großen und ganzen war es ja so, daß wir nicht nur einen Andrang der 10-jährigen sondern schon der 9-jährigen hatten, die sagten, daß sie auch mitmachen wollen. Besonders, wenn der größere Bruder eingetreten war, dann wollte der jüngere das auch.

vSch: Ich habe ganz bewußt damals den Eintritt der Jugend auf das 10. Lebensjahr begrenzt und mich gegen Bestrebungen innerhalb der Partei gewehrt, noch besondere Kindergruppen darin aufzunehmen.

vL: Sie wollten doch Kriegergruppen machen

vSch: Ja, es ist tatsächlich dann von der Frauenschaft etwas Ähnliches, gegen meinen Einspruch, aufgezogen und verwirklicht worden.

vL: Das war aber doch nur bis zur Machtergreifung?

vSch: Nein, das hat hinterher noch Kindergruppen der Partei gegeben.

Kindergruppen, die ich für einen richtigen Unfug hielt.

Es läßt sich nun mal nicht leugnen, daß oben eine solche Tendenz in der Jugend zum Eintritt in die HJ vorhanden war.

Wobei nun nicht an Ideologisches denken muß. Das spielt bei 10-jährigen keine große Rolle. Emotionales spielt eine Rolle, die Uniform, die Gemeinschaft, wenn Sie dieses abgeklapperte Wort nehmen wollen, das Mitdabeisein und natürlich das Fahrtenmesser.

... hatten es natürlich gern, wenn ihre Junge nicht auf der Straße herumspielten und dummes Zeug trieben, sondern irgendwie einem älteren Jungen anvertraut waren, der ja auch in das Elternhaus kam und die Eltern besuchte und sie zu Heimabenden ab und zu versammelte. Das kann man nur aus dem Aufbruch der damaligen Zeit verstehen.

vL: Vergessen wir auf der anderen Seite nicht die Auswüchse, die es auch gab, daß der HJ-Führer Einfluß auf das Familienleben nahm und versuchte, über das Mitglied die Familie unter Kontrolle zu bekommen. Sie wissen, daß solche Auswüchse, ob sie nun in der Hitler-Jugend oder in der FDJ stattfinden, eben einfach mit dieser Bewegung wachsen.

Jf: Das ist eine Stufe weiter. Zugehörigsein und das Fanatisiertsein, das sind zwei verschiedene Dinge. Da ist für mich die Frage: nicht das Organisieren der Jugend, nicht das einen großen Teil der Jugend, das nie ein spezifisches Jugendleben gehabt hat, eins verschaffen. Das kann Ihnen niemand anlasten. Aber dann jetzt das Fanatisiertwerden....

Da wäre meiner Ansicht nach der Ansatzpunkt, das sind ja auch die, die für den Führer erzogen worden sind.

Vf: Vielleicht können wir etwas einleer an die Geschichte herangehen:

Als Sie nun 1933 nun endgültig antraten, nachdem Sie zu der Gruppe gehörten, die die Macht hatte, gingen Sie jemals davon aus, daß Sie, all das, was Sie vorhatten an Arbeit und was sich in Leistungen niederschlagen würde, daß Sie dann jemals gefährdet sehen wollten durch einen Krieg. Zogen Sie bewußt die Jugend auf, damit sie bereit sein konnte, eines Tages die Grenzen dieses Reiches zu verteidigen, zogen Sie sie auf, damit sie die vor-militärischen Kader der Wehrmacht sein würden?

VSch: Zunächst stand der Gedanke der Landesverteidigung überhaupt nicht im Vordergrund. Der Gedanke, die Jugend für einen Krieg zu erziehen, erschien mir damals genau so absurd, wie er mir heute rückblickend absurd erscheint. Natürlich, im weiteren Verlauf des Aufbaues der Jugend-Bewegung sah ich durchaus die Notwendigkeit, diese Jugend wehrstark zu machen, in dem Sinne des alten Wortes "wenn Du den Frieden willst, rüste zum Krieg, mache die Jugend stark und habe eine starke Wehrmacht, und Du bist Deines Landes sicher." An eine Aggression, an einen Angriff gegen andere Völker habe ich niemals gedacht. Ich habe selbst bis zum Jahre 1938 einen Anschluß Österreichs für eine fast unheilliche Angelegenheit angesehen. Ich war sehr

vSch: erstaunt, als ich dann in Oesterreich ankam, um dort die Jugend zu übernehmen, von ganz ernsthaften Leuten zu hören, und zwar nicht Nationalsozialisten, "Jetzt könnt Ihr hier nicht stehenbleiben, jetzt müßt Ihr weiter nach Prag. Das gehört zu uns." Ich sagte "Das bedeutet doch Krieg." "Nein, das gehört dazu. Böhmen und Mähren muß noch dazukommen."

In meiner Vorstellungswelt lag das überhaupt nicht. Selbst eine so schwierige Nachbarsituation wie die mit Polen, man empfand sie ja jedes Mal, wenn man nach Ostpreußen reiste und durch den Korridor mußte, sah ich eigentlich niemals als eine Situation an, die durch einen Krieg bereinigt zu werden brauchte. Wobei besonders beruhigend war, daß zwischen Göring und Poteszky so enge Beziehungen entstanden waren und der polnische Botschafter Lipsky in einem so guten Verhältnis zur Reichsregierung stand. Es sah eigentlich alles so aus, als ob selbst diese schwierige Korridor-Frage und die Danzig-Frage durch eine Verständigung hätte geregelt werden müssen.

Und mit Frankreich Krieg zu führen, da gab es noch vom ersten Weltkrieg, als Junge der Panzerdivision von Verdun in Erinnerung. Nun hatte man später von der Maginot-Linie gehört. Darunter stellte ich mir eine Verdun-ähnliche Befestigungsanlage vor, ungeheure Forts, und dachte, wenn es irgendwo in Stahlhelmkreisen jemanden gab, der davon redete, von Erbfeind usw. das würde bedeuten, daß wir uns da wieder verbluten würden. Das war zunächst die Einstellung, mit der ich an die Dinge heranging. Das Rüstungspotential Amerikas kannte ich. Ich wollte, daß ein großer Krieg, ein Weltkrieg, für uns zwangsläufig mit der Niederlage enden würde. Mit England hatten wir gar keinen Grund, einen Krieg zu führen. Wir hatten keine Kolonien mehr. Sie wissen ja selbst, das Hitler gesagt hatte, daß er keine kolonialen

vSch: Ansprüche mehr stellen werde. Nun kam im weiteren Verlauf der Dinge hinzu, daß er freiwillig in einem Abkommen mit England die deutsche Flottenrüstung begrenzte. Wo sollte denn da nun irgendein Krieg entstehen?

Mit Italien waren wir außerdem doch verbündet. Es sah ja eigentlich alles am Anfang in den ersten Jahren, auch außenpolitisch, ganz hoffnungsvoll aus.

vI: Der Führer deutete aber doch immer wieder an, wie sehr wir bedrängt waren. Auf der anderen Seite deutete er an, wie wenig Raum uns zur Verfügung stand. Es lag unterschwellig immer wieder darin, daß wir uns eines Tages ausdehnen müssen und bewegen müssen in fremdes Gebiet.

J: Hat er offiziell nie gesagt

vSch: Damit kommen wir auf die Lebensraum-Theorien, die in verschiedenen Gremien der Partei erörtert und besonders nach dem Krieg hochgespielt wurden.

Ich habe selbst von solchen Lebensraum-Theorien direkt eigentlich nie etwas gehört und wenn sie irgendwo in Gesprächen anklangen, habe ich sie einfach nicht ernst genommen. Es hätte doch nur heißen können: Angriff auf die Sowjet-Union.

J: Kurz eine Zwischenfrage: Dann machen Sie aber jetzt das Geständnis, daß Sie "Mein Kampf" nicht gelesen haben.

vSch: Natürlich habe ich "Mein Kampf" gelesen, aber ich habe "Mein Kampf", genau so, wie Hitler das an der Wende zur Macht einmal in einem Gespräch, als wir darauf kamen, sagte, eben als das Buch aufgefaßt, das ein junger Politiker geschrieben hat und daß der Staatsmann, der Staatsführer sich an dieses Buch nicht gebunden zu fühlen braucht.

J: Hat er das so gesagt?

vI: Ja, auch in Gesprächen. Die ganze Geschichte einfach beiseite-geschoben.

vi: So sehr ich auch die Dokumentation durchblättere bis zum Kriege hin, es deutet alles darauf hin, daß die Jugendziehung, wie Sie sie vorhatten, ganz andere Ziele hatte, als sie der Jugend und ihrer Erziehung später unterstellt wurden.

Lassen Sie uns jetzt noch auf das Sozialwerk dieser Jugend kommen, lassen Sie uns auf den Reichsberufswettkampf kommen, damit wir diese, doch recht positiven Seiten dieser Bewegung noch...

vSch: Ein Schwerpunkt der ganzen Jugendarbeit war die sogenannte Sozialarbeit. Das heißt nun, die Ausbildung der Lehrlinge und mit der Ausbildung das Erkläpfen der Freizeit für die Lehrlinge. Man macht sich heute gar nicht klar, daß es eigentlich erst die Reichsjugendführung war, die den Lehrlingen den notwendigen Urlaub besorgt hat.

Bis dahin waren die gesetzlichen Regelungen völlig unzulänglich und erst einer jahrelangen Arbeit der Hitler-Jugend gelang es, nach und nach fertigzubringen, daß Lehrlinge, Jungarbeiter etc einen bezahlten, mehrwöchigen Urlaub erhielten, und daß dieser Urlaub auch wirklich außerhalb der Stadt verbracht werden konnte. Daß diese Jugendlichen entweder an der See oder in den Bergen sein konnten, wenn die Freizeit hatten. Heute, wo die ganze Jugend reist, und in ihrem Urlaub in ferne Länder fährt, dann scheint das nicht besonders wunderbar, aber damals war es schon eine große Sache, daß das durchgekämpft wurde, daß ein Junge im Ruhrgebiet seine bezahlten Ferien irgendwo an der Ostsee verleben konnte.

Das war einer der Schwerpunkte unserer Arbeit, der bezahlte Urlaub und der Urlaub selbst. Dann der Reichsberufswettkampf, die Olympiade der Arbeit. Diese Möglichkeit für jeden Ju end-

vSch: lichen, jeder Ausbildungsstufe, sich zu beteiligen an einem großen Wettbewerb, in dem er seine Fähigkeiten zur Schau stellen konnte und sich durchsetzen konnte als Ortssieger, Kreissieger, Gaussieger und schließlich als Reichssieger und endlich dafür die öffentliche Anerkennung erfuhr. Wann hatte das denn schon ein junger Arbeiter, ein junger Maurer in früheren Zeiten erlebt, daß, wenn er seine Arbeit besonders tüchtig machte, daß er dafür in der Lokalzeitung abgebildet wurde, daß eine Kommission ihm ein Zeugnis für besondere Tüchtigkeit ausstellte, daß er dann in die Hauptstadt des Landes fahren konnte, um dort an Wettbewerben mit anderen seinegleichen teilzunehmen und vielleicht, wenn er nun besonders tüchtig war in dem Auscheidungswettbewerb schließlich zum Staatsoberhaupt in die Reichshauptstadt zu fahren und dort öffentlich belobt zu werden.

Ich glaube, von denen vielen Einrichtungen, die die Hitler-Jugend geschaffen hat und die wieder untergegangen sind, ist das eine der wenigen, die sich bis in unsere Zeit gehalten hat.

J: Ist das Ihre Idee gewesen, der Reichsberufswettkampf?

vSch: Nein, der Reichsberufswettkampf ist als Idee im Kreis von Arthur Axmann, dem Amtschef, der die Sozialarbeit in der Reichsjugendführung unter sich hatte, entwickelt worden. Ich weiß nicht, ob er selbst der Initiator war, oder einer seiner Mitarbeiter. Als er mir die Idee vortrug, hatte ich sofort den Eindruck, daß das ein genialer Einfall war. Und habe ihm gleich den Auftrag gegeben, ihn zu verwirklichen. Es ist dann in Zusammenarbeit mit der Arbeitsfront geschehen, die ihren ganzen Apparat dafür zur Verfügung stellte.

Das ist zum ersten Mal 1937 geschehen.

Hermann Göring

vSch: Ich habe erzählt, wie mir Hermann Göring 1943 in seinem Haus auf dem Obersalzberg sagte, daß er in großen personalpolitischen Schwierigkeiten sei hinsichtlich des Nachwuchses an Piloten und jungen Offizieren für die Luftwaffe. Da dachte ich zurück an die Zeit um 1933/34 in Berlin, als ich meinen Freund, den Ritter von Schleich, einen der erfolgreichsten Flieger des ersten Weltkrieges und Pour-le-Merite-Träger, bat, Ehrenführer der Flieger-WJ zu werden.

Ritter von Schleich dachte, mit seiner Tätigkeit die Jugend flugsportlich anzuregen. Es ging hier nicht um eine vormilitärische Ausbildung der Jugend, sondern es ging ihm darum, die Jugend vor allen Dingen in der Segelfliegerei, für Fliegerisches überhaupt, zu interessieren. Er hatte damals den Plan, den wir auch verwirklicht haben unter großen Schwierigkeiten, Segelflugjahr-Lager aufzubauen, in denen die Segelflugscheine A, B, C erworben werden können. Natürlich hat die Segelflugausbildung mit der modernen Ausbildung von Piloten für Jagdmaschinen, usw. gar nichts zu tun. Der Zusammenhang zwischen einer solchen Tätigkeit in der Jugend und dem Einsatz in der Luftwaffe ist nicht näher, als der zwischen rudierenden Jungs und segelnden Jungs und U-Bootsmannschaften und Matrosen der Kriegsmarine. Immerhin dachten wir beide, Schleich und ich, daß der Oberbefehlshaber der Luftwaffe für diese, unsere Tätigkeit doch wenigstens Interesse aufbringen und uns irgendwie da unterstützen würde. Es war das eigentlich eine erste Enttäuschung bei mir, daß Schleich kam bei seinem ersten Besuch in seiner Tätigkeit als Ehrenführer der Flieger-WJ beim Ober-

7. Befehlshaber der Luftwaffe ziemlich ungeduldig mit ihm wurde, und er mir sagte, daß er auch bei seinem Lebensinteresse für diese flugsportlichen Veranstaltungen im Kommando der Luftwaffe, also auch bei den Göring, nach verschiedenen Instanzen, zu finden, wenig Unterstützung fand, oder so wie gar keine. Man meinte dort, nach Schleichs Auffassung auch noch meiner, sehr hochmütig, daß alles hätte für die Luftwaffe kein besonderes Interesse. Wir haben dann diese Jagdfluglager aus eigenen Mitteln aufgebaut, also aus Mitteln der Jugend selbst. Eine Unterstützung haben wir dabei eigentlich nur ganz vereinzelt bei einigen Kommandeuren, bei einigen Luftwaffenbefehlshabern, gefunden. Eine amtliche Unterstützung fanden wir weniger bei Göring, noch in seinem Ministerium noch in dem Oberkommando.

Ich erwähle das deswegen, weil es irgendwie symptomatisch ist für die Schwierigkeiten, die sich später im Krieg im Kommando der Luftwaffe ergaben. Man hatte eben auch damals kein besonderes Interesse aufgebracht für die Jugend, man habe man sich an dieselbe Jugend wenden, um Nachwuchs zu ziehen.

7./ Darf ich hier einen Einwurf machen?

Wie haben irgendwann später noch erfahren, daß die Darstellung des Verbindungsmannes falsch war. Solche Dinge scheitern meist an persönlichen Dingen.

7. ah: Ja. Ich hatte bis dahin, ich hatte es erst hinterher erfahren, gar keine Ahnung davon, daß Ritter von Schleich persona non grata bei Hermann Göring war. Neugierig, wie ich nun einmal bin, fragte ich nun in Kreisen von Luftwaffenoffizieren der ersten Armee, was dahinter stecke. Da sagte man mir, Hermann Göring ist irgendwie auf diesen Ritter von Schleich sauer. Das habe ich mit dem ersten Weltkrieg zusammen. Schleich hatte mehr Abneigung.

vSch: Schleicher war wohl auch eine Zeitlang ein sehr populärer Flieger im ersten Weltkrieg als Göring, es gewesen war. Schleicher war eine außerordentlich sympathische und interessante Erscheinung; äußerlich ein Double des Kronprinzen, mit dem er dauernd auf der Straße in Berlin verwechselt wurde. Es war geradezu eine ständige Sache, wenn man mit Schleicher ausging, daß er für den Kronprinzen gehalten wurde.

Seine äußerlich strahlende Erscheinung und persönlich der bescheidenste und natürlichste Mensch von der Welt, aber eben beim Oberbefehlshaber nicht beliebt, beim Oberbefehlshaber ja unerwünscht. Ich glaube, er ist ein einziges Mal überhaupt bei dieser ersten Vorstellung als Führer der Flieger-13 von ihm empfangen worden.

Göring erschien mir in jenen Jahren als ein ganz außerordentlich Tatmensch.

vL: Können wir das ein bißchen begrenzen? In welchen Jahren?

vSch: Nehmen wir einmal das Jahr 1933. Da war er bereits der Reichstagspräsident, und da war er der Mann, der die Brücke zu Hindenburg geschlagen hatte, der Mann, der durch seine Vermittlung Hitler an die Macht gebracht hatte. Also, erschien er mir als ein großer Verhandler oder als ein großer Handelnder. Das liegt ja auch ganz nah. In meiner Sicht war er ja auch im ersten Weltkrieg einer der großen Tatmenschen gewesen. Ich brauche nur an den Jour-le-Merite und den ganzen Mythos, der damit zusammenhängt, hinzuweisen.

Seine Wirkung als Mensch, als Redner, eine imponierende Gestalt.

vL: Allein die Einschränkung der Würzburger Arztgattin, die sagt, dieser Mann ist Morphinist.

vSch: Mit dem Morphinisten, das sagte ich schon, ist es mir nicht weiter wesentlich erschienen. Es ist mir erst später wieder ins Bewußtsein gekommen.

Wenn man so will, in meinen Augen Hold des ersten Weltkrieges
dieser Mann, der durch seine Tatkraft Hitler an die Macht
bracht hat, dieser Mann baut, nach seiner damaligen Vor-
stellung, die größte Luftflotte der Welt auf.
Es ist mir ganz verständlich gewesen, als Schleicht erst erfuhr
von der ungeheuren Unterstützung zu mir kam, daß dieser Mann
der bereits am Werk war, die größte Luftwaffe der Erde zu
schaffen, in solchen, relativ kleinen Angelegenheiten einer Japa-
nisation etwas ganz Unwesentliches und Unwichtiges sah.
Ich hatte da als natürlich gar keine Ahnung davon, daß aber ich
auch sehr, sehr spät erfahren, daß wir gar nicht die größte
Luftflotte jemals gehabt haben, sondern daß wir praktisch im
ersten Weltkrieg eingetreten sind mit einer Luftwaffe, die viel
zu schwach war, um einen solchen Krieg beginnen zu können.
Eine Luftwaffe, die in der Vorstellung, die durch die Propaganda
geschaffen worden war, eine Weltmacht war, aber de facto war
sie eben doch ein außerordentlich schwaches Instrument, und so er-
innere ich mich an eine Anrede.

Im Gefährnigarten von Spandau kam ich mit dem Groß-Admiral
Dönitz ins Gespräch über die U-Boot-Waffe und sagte ihm, ich
habe, das muß ich hier einschalten, von Anfang der Kraft unserer
Marine gar keine richtige Vorstellung gehabt, " wir sind dann
aber in den Krieg eingetreten mit einer ungeheuer starken
U-Boot-Waffe". Da sagte Dönitz: " Davon kann gar keine Rede sein.
Ich erinnere mich wahrscheinlich an eine Rede, die Hitler zu
Beginn des Krieges gehalten hat, in der er von unseren U-Booten
sprach, die nun auf allen Meeren eingesetzt sind und den Feind
vernichtend zu lagern werden. Wissen Sie, wie stark in Wirklich-
keit unsere U-Boot-Waffe zu jenem Zeitpunkt des Kriegsaus-
bruches war? Wir hatten 15 Boote im Einsatz. Einige dieser Boote

nicht wurden kommandiert von Brüdern eines einzigen Geschlechts,
 das wir damals sagten innerhalb der Familie 'Die Familie X'.
 Führte die Familie X'.
 Dönitz fuhr dann fort, er sei davon überzeugt
 gewesen, daß durch diese Ankündigung Hitlers in der Öffentlichkeit
 der Eindruck erweckt werde, als ob die U-Boote die Aufgabe
 unehrenhafter Leistungen vollbringen werde und entsetzt wurde
 durch die Reaktionen in der Marine selbst, die natürlich nicht
 wußte, wieviel Boote drau en operierten. Er sei dann wieder
 dem damaligen Oberbefehlshaber, dem damaligen Admiral General Raeder,
 herangetreten und habe ihm Vorstellungen gemacht, daß diese seien
 auch an Hitler weitergegeben worden. Aber Hitler hätte es
 damals erklärt, was müsse eben mit solchen, wenn operativ
 waffen arbeiten, um den entsprechenden Eindruck auf das deutsche
 Volk und die Welt zu machen. Wenn ich das nun zusammenfassen
 kombiniere, dann sind wir in diesen Krieg eingetreten mit einer
 Luftwaffe, die für den Krieg nicht vorbereitet war und mit einer
 U-Boot-Waffe, die mit sage und schreibe 15 Booten im Bestand
 stand. Ich selbst, wie die ganze Flotte des Volkes, hatte die
 die Vorstellung von einer unüberschaubaren großen Luftwaffe, die
 stärker war als alle zusammengefaßten europäischen Luftwaffen.
 Und ich hatte die Vorstellung, daß wir so etwa mit 500 U-Booten
 in den zweiten Weltkrieg eintraten.

Daß es in der Meer ähnliche Berechnungen gab, wurde ich von der
 Erfahrung. Ich lag an Westwall und trat an Westwall zum Teil
 an Frankreich an, als Angehöriger eines sogenannten voll-
 motorisierten Regiments, eines Regiments, das zu den spanischen
 Truppen gehörte, Guderians. Und als einfacher Soldat.

Innerhalb fragte ich so an, während wir an Westwall, zum Teil unter
 persönlicher Aufsicht Guderians, Gefechtsübungen machten, so
 denn eigentlich unsere Fahrzeuge seien. Denn, wir wußten
 natürlich genau, wie schützen, ich gehörte damals einer

vSch: Beiützenkompanie an, wir würden in Schützenpanzer den Krieg ziehen.
 Nun kam also der Tag, das war ausgerechnet sein Geburtstag, der 9. Mai, an dem wir alarmiert wurden. Nun sollten wir zum nächsten Mal unsere SPW's bekommen und diese bestolen. Also, Alarm. Draußen hörten wir Motoren, wir lagen da als in einem Dorf, oben in Hunsrück; während ich mich noch anziehe, ich hatte gerade nach einer Gefechtsübung mich hingelegt, kommen diese vermeintlichen EW's angefahren. Was waren sie? Einfache Opel-Blitz-Lastkraftwagen. Von ~~Ketten~~ Panzerung keine Rede. Es war der gewöhnliche Opel-Blitz-LKW. Mit diesen sind wir in den Westen gefahren. Und dieser Opel-Blitz-LKW hat unsere Schützen noch im Rußland-Feldzug befördert und mindestens noch dort drei Jahre gedient.

vL: Gehen wir zurück zu Hermann Göring. Der Tatsmensch, der die Verbindung zu dem alten Herrn, zu Hindenburg schafft, und der sie im Interesse der Partei gut zu nützen versteht. Sie erleben den Tatsmensch als Reichstagspräsidenten. Ist Ihnen da noch etwas in Erinnerung?

vSch: Nein, aus der Zeit ist mir nichts in Erinnerung geblieben.

vL: Waren Sie im Reichstag, als die berühmte Szene erfolgte, die Francois Poincet in seinen Erinnerungen erwähnt? Als die Auflösung des Reichstages von Hindenburg...

vSch: Ja, ich sehe Papen noch dort stehen mit seiner roten Kappe. Er steht da und meldet sich vergebens zu Wort. Göring, oben thronend wie ein Buddha, übersieht Papen und läßt die Abstimmung durchführen, die zur Auflösung des Reichstages führt. Während Papen heftig von der Regierungsbank aus ruft "zur Geschäftsordnung" und immer wieder mit der Kappe winkt, in der, wie wir alle wissen, das Auflösungsdekret enthalten ist.

Wacht: Vom Standpunkt der politischen Analyse aus ist es von Göring plänschend gemacht, denn die Auflösung des Reichstages ist die Entscheidung gefallen war. Die psychologische Wirkung dieser Entscheidung war eben nicht mehr vorhanden.

VL: Wir müssen die Dokumente herbeischaffen, so das sie das Bild deutlicher machen läßt.

Der Tatsachen Göring, hier aus dem Reichstag, der Reichstagspräsident. Da muß irgend etwas anklingen auch im Nürnberger Prozess. Wir wollen nicht auf den Münberger Prozess überstreifen, aber wir haben ja noch den Weg vor, den Weg zu der völligen Entmachtung, den Weg hin zu den Juwelen, Gemälden. Irrsinnig viel tut sich auf dem Wege. Der Reichstagspräsident, Erfinder der KZs bzw. Einrichtung der KZs, Abgabe an die KZs. Gibt es da irgend etwas, was bei Ihnen noch anklingt?

Wacht: Ich hatte alljährlich, für die höhere Führerschaft der Hitler-Jugend in Weimar ein sogenanntes Reichsschulungslager eingerichtet. Das heißt, samt alle Lande ihrer Deutsche Land, dort in einem sehr großen Lager, das bis zu 1200 Personen umfaßte, zusammenbracht, und täglich sprach in der Weimar-Halle ein Mitglied der Reichsleitung zu diesem Führer-Korps der Jugend über seine Aufgaben. Im Jahre 1933, glaube ich, bat ich auch Hermann Göring, zu diesem Führer-Korps zu sprechen. Göring hatte nicht die Zeit, um in der Weimar-Halle ein Schulungsprogramm über seine Aufgaben zu halten, aber er sprach zu dem angetretenen Führer-Korps der HJ. Ich glaube, es war im Weimarer Goethe-Park. Dort standen sämtliche Landführer Deutschlands angetreten. Ich leitete mit ein paar Worten die Ansprache Görings ein. Man kommt einmal an merkwürdige psychologische Schulleistung Görings. Er glaubt nämlich, das er diesen, dort versammelten Jugendführern, dem eigentlichen Führer-Korps, den

43
 Wehr:Barneführern und Gebietsführern, klar machen muß, daß sie in der Wehrmacht dienen sollen und hält eine Rede, in der er sagt, daß gerade sie, die Jugendführer, im Wehrdienst mit gutem Beispiel vorangehen müßten und sollten, und alle Reservisten ihren Dienst in Marine, Luftwaffe und Heer abzuleisten hätten.

Darüber geriet er in eine gewisse Stimmung. Er sprach zu denen, wie etwa ein General, der nicht wehrwillige junge Leute heranziehen möchte durch einen klammernden Appell und sprachte wohl, nachdem er ungefähr 20 Minuten gesprochen hatte, die Gesichter dieser Jugendlichen merklich lang aussahen und keine Resonanz war. Nun so los er, und ich begleitete ihn ins Hotel. Da machte er eine veräppelte Bemerkung, daß meine Rede wohl nicht richtig angekommen wäre, aber es sei doch nun seine Pflicht, die Jugend zum Wehrdienst aufzufufen. Da sagte ich ihm "Herr Ministerpräsident", so redete ich ihn noch da an, oder "Lieber Parteigenosse Göring, von diesen müßte ich ein Jugendführer sein, die Sie da angesprochen haben, ist keiner, der nicht Reserve-Offizier in Ihrer Luftwaffe, im Heer oder bei der Marine ist, oder zumindest Feldwebel oder Unteroffizier. Der einzige, der nicht gedient hat in diesem ganzen Laden, das bin ich. Sie haben da ein völlig offenes Tor aufgesteckt. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß diese Jugend seit 1933 durch den Wehrdienst läuft. Sie haben praktisch zu den Reserve-Offizieren der Wehrmacht gesprochen."

Da war er nun ganz freipiert und sagte "Daran habe ich nicht gedacht kann habe ich das eben falsch gemacht."

Es ist irgendwie charakteristisch. Ich sagte früher schon einmal, er bereitete sich nie vor für Reden. xxxxxxxx es ist auch gar

vSch: nicht notwendig für einen Menschen, der kurze Ansprachen hält. Man muß aber eines immer tun, man muß sich wenigstens irgendwie erkundigen über die Menschen, zu den man sprechen will. Das ist eine Sache der Information, des Kontaktes. Da für muß man ein soziales Organ haben. So hat er ja auch, hier berichte ich nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern von dem, was ich von Wienern hörte, als ich nach Wien kam, in seiner ersten großen Rede in Wien vollständig an den Wienern vorbeigesprochen.

Da kam er mit einem Spruch, ich glaube, in der Floritadorfer Lokomotivfabrik, einer der größten Hallen, die wir in Wien haben, kam er mit einem Spruch, der vielleicht in Preußen eine gewisse Resonanz gefunden hätte, der aber in Wien ganz unangebracht war. Es waren gerade die Feiern des Anschlusses gewesen. Da sagte er "Nun habt Ihr feste gefeiert, nun müßt Ihr auch feste arbeiten."

Ganz witzig, ganz forsch, preussischer Jargon, aber natürlich etwas, was in Wien völlig danebenging.

vB: Hermann Göring, der Hitler an die Macht bringt, Hermann Göring, der Mann des Vierjahresplanes, Hermann Göring, der Schöpfer der Luftwaffe, Hermann Göring versagt im Krieg.

Wie sehen Sie seine Figur? Gibt es noch Lichtpunkte aus jener Zeit?

vSch: Sie sagen, er versagt im Krieg.

Ich spreche ja immer nur von dem, was ich damals wahrgenommen habe. Ich gehe aus von der Überzeugung, die meine, die der ganzen Jugend und wahrscheinlich die des ganzen deutschen Volkes war, daß wir die größte Luftmacht der Welt sind. Wir haben in Polen gesiegt. Wir haben in Frankreich gesiegt. Also stimmt das in unserer Vorstellung von dieser

v ch: unerhörten Luftüberlegenheit, die wir besitzen.

Ich sehe Hermann Göring, nach der Schlacht in Frankreich, als den Mann, der, weit vorausschauend, weit vorausplänend, tatsächlich uns die Luftüberlegenheit verschafft hat.

Sehe ihn immer noch als den großen Mann der Tat und den, der nun, nachdem er diese Aufgaben, Polen und Frankreich gelöst hat, wohl auch die weitere lösen wird, die ihm gestellt wird, die Schlacht um England.

Da ist mir nun in Erinnerung eine ganz kurze Begegnung. Sein Zug hält irgendwo in der Nähe von Wien. Er ruft mich aus dem Zug an, ich fahre zu ihm, und er zeigt mir auf der Karte Coventry. "Das haben wir anvisiert."

Das war der Augenblick, wo ich wieder den Eindruck hatte der unerhörten Luftüberlegenheit. Das ist der Anfang der Schlacht um England. Die Schlacht um England wird genau so verlaufen, von der Luft her, wie die Schlacht in Polen und die Schlacht in Frankreich. Natürlich habe ich mich zu keiner Zeit der Illusion hingelassen, daß wir England durch eine Invasion erobern könnten, aber ich dachte, diese Konzeption des Reichsmarschalls, England von der Luft her zu belegen, ist richtig.

W: Warum haben Sie sich natürlich nicht mit dem Gedanken einer Invasion Englands befreundet können?

v ch: Ich sah keine technischen Voraussetzungen dafür. Dazu mußten wir eine Flotte mit großen Törten haben. Die hatten wir nicht. Dazu mußten wir die entsprechenden Landungsfahrzeuge haben. Wir hatten, ja nur eine Zeitlang in Frankreich, überaus war mein Kommandant daran beteiligt, ein Untertaken geübt, das "Geelöwe" oder ähnlich hieß, bei dem unverhältnismäßig wenig Fahrzeuge zur Verfügung standen. Ich war immer der Meinung,

96
 vSch: wenn man England angreifen will, die größere Flotte haben muß.

Abgesehen davon, auch dann wäre eine Invasion Englands immer noch problematisch gewesen, weil ja die britischen Küsten nicht so leicht zu nehmen sind. Die Inseln sind nicht so leicht zu erobern.

Aber lassen wir das mal sein. Max Ich kehre zurück zu dieser kurzen Begegnung. Göring an der Karte "Hier ist Coventry. "Aben wir ausradiert." Und er, voll Optimismus, den Optimismus ausstrahlend. Der Mann, der in meiner Vorstellung die größte Luftwaffe der Erde kommandiert, und der nun dabei ist, tatsächlich England langsam in diesem Kampf aus der Luft zu bezwingen.

Dann kommt eine lange Pause, in der uns klar wird, daß wir die Schlacht um England verloren haben. Dann die Begegnung auf dem Obersalzberg, wo er mir, resigniert, sagt "Sie müssen mir helfen. "Ich bin personal politisch am Ende" Nun kommt etwas Anderes ins Spiel, nämlich das technische.

Als ich 1940 nach Wien gekommen war, wurde mir dort ein großes Projekt gezeigt, die sogenannten Ostmark-Flugmotorenwerke. Dieses Projekt war bereits realisiert. Das heißt, die Hallen standen bereits, es wurde an diesen Hallen noch weiter gebaut. Es waren schon Werkzeugmaschinen da, usw. Unmittelbar ging mich die Sache eigentlich nichts an, weil sie zum Sektor der Rüstung gehört, aber ich war insofern doch an diesem ganzen Unternehmen beteiligt, weil ich ja für Arbeitskräfte zu sorgen hatte, für die Versorgung dieser Arbeitskräfte und insofern, als man mir da eine Ziffer nannte, die mir etwas utopisch erschien. Es sollte nämlich in diesem Ostmark-Flugmotorenwerk ein monatliches Ausstoß von 3.000 Motoren erfolgen. Nach einer anderen Zahl, die mir zuerst genannt wurde, 6.000. Ich setzte mich mit einem sehr tüchtigen Mitarbeiter

vSch: zusammen, einen Ingenieur, ich glaube, es war der Ingenieur Dr. Raffelsberger, und sagte ihm "ich halte es für eine ziemlichen Blödsinn, daß wir ein solches Riesenwerk ausgerechnet hier in Wien bauen, in der unmittelbaren Umgebung von Wien. Es wäre doch sehr viel geschickter, wenn wir das dritteln würden, in Wien ein Drittel dieser Motoren herstellen würden, das andere Drittel irgendwo auf dem Lande, vielleicht in Ober- oder Niederdonau oder in Kärnten oder sonst wo, denn sonst schlägt man uns mal aus der Luft dieser ganzen Riesenflugmotorenfabrik kaputt.

Das war 1940. Diesen, meinen Einwendungen ist damals auch stattgegeben worden. Es wurde dann dieses Ostmarkflugmotorenwerk begrenzt auf eine bestimmte Art von Flugmotoren. Ich weiß jetzt nicht, ob es 2.000 im Monat waren oder 1.000, zunächst natürlich 1.000. Was heißt zunächst?

1941 stellte ich fest, daß aus diesen Ostmarkflugmotorenwerken trotz Belegschaft mit Maschinen und technischem Personal und was weiß ich nicht ein einziger Motor hervorgegangen war. Ich wurde nun etwas ungeduldig und erkundigte mich, woran das liegt. Da wurde mir gesagt, daß da gerade das Programm umgestellt würde, anstelle eines Typ X soll nun ein Typ Y gebaut werden. Das macht nun wieder notwendig, daß neue Maschinen aufgestellt werden, neue Werkzeugmaschinen, neue Einsteller müssen für diese Werkzeugmaschinen ausgebildet werden, usw.

Im Jahre 1942 kam aus den Ostmarkflugmotorenwerken auch noch nicht ein einziger Motor heraus. Nun dachte ich, daß es an der Zeit wäre, etwas lebhaft zu werden. Ich habe mich dann an das Oberkommando der Luftwaffe gewandt. Von dort wurde gesagt, es liegt daran, daß wieder eine Umstellung erfolgt. Statt des ursprünglich vorgesehenen Typ X, der umgestellt werden sollte auf den Typ Y, ist statt dessen jetzt der Typ Z zu bauen.

vSch: Also wieder alles neu umplanen. Die Arbeitskräfte waren alle da, die Ingenieure und Fachleute waren da. Aber es wurde mal wieder umdirigiert.

Im Jahre 1943, bei diesem Gespräch mit Göring, in dem wir über Personalfragen sprachen, sagte ich "Herr Reichsmarschall, wissen Sie eigentlich, daß aus diesen ganzen Ostmarkflugmotorenwerken, jedenfalls, soweit der Wiener Teil infragekommt, überhaupt noch kein Motor herausgekommen ist."

Darauf wurde er sehr lebhaft und sagte "Ich werde mich sofort persönlich darum kümmern." Es wurde verabredet und Hermann Göring kommt nach Wien. Hermann Göring wird diese Flugmotorenwerke besichtigen. Wieder erschien er mir als der große Handelnde. Er griff selbst ein. Er erschien tatsächlich. Er besichtigte das Werk, er hielt eine Ansprache an die leitenden Ingenieure des Werkes, und nach einigen weiteren privaten Zusammenkünften mit mir und Besuch der Oper, usw. fuhr er wieder ab.

Göring fuhr ab, aber es wurde immer noch kein Motor produziert. Ich hing mich nun öfter an die Strippe. Das nächste war, daß der Generalfeldmarschall Milch angeflogen kam, wir sind jetzt schon im Herbst 43, und mir sagte, "Also, Herr von Schirach, wir werden jetzt den Leuten Feuer unter den Hintern machen." Wieder Besichtigung des Werks, wieder Ansprache an die Ingenieure, Direktoren. Dann Abreise von Milch "Von nun an geht es in Ordnung" Es ging aber nicht. Meine Nachfragen ergaben, daß da wieder irgend etwas umgestellt worden war. Es wurde noch immer nichts produziert. Letzter Akt. Udet kommt. Den habe ich nun nicht begleitet. Der fuhr in das Werk. Besichtigte das Werk, unterrichtete sich über alles, was dort war und nicht war, und dann, ohne viel zu sagen über das Ergebnis seiner Besichtigung, sah er dann mir gegenüber,

vSch: Ich glaube, im Rathauskeller, in Wien, hinter einer Cognac-Flasche und machte einen ziemlich resignierten Eindruck. Ich bin Udet ein-oder zweimal begegnet und hatte immer von ihm die Impression eines künstlerisch beschwingten Menschen, weniger den eines typischen Offiziers als eines Bohémien, eines aufgeschlossenen, faszinierenden Mannes, der die Fliegerei wie ein Künstler betrieb. Nun sah er da wie einer, der alles aufgegeben hat. Mir ist erst nach seinem Tod eigentlich diese Szene richtig vor Augen getreten, als ich den Eindruck hatte, der Mann gibt auf.

Wir haben gar nicht mehr über die Ostmarkflugmotorenwerke gesprochen. Er sagte "Ich habe alles gesehen, und ich habe entsprechende Anweisungen gegeben". Aber gerade aus dieser Barmherzigkeit seiner Mitteilung hatte ich subjektiv den Eindruck, der mir heute nachträglich objektiv durch die Tatsachen gerechtfertigt erscheint. Ich hatte den Eindruck, dieser Mann hat fehlgeplant und hat irgendwie eingesehen, daß er was falsch gemacht hat.

vL: Der Tatmensch Hermann Göring bleibt ja auch für andere der Tatmensch weiterhin. Als 1942 die Pauls-Armee bei Stalingrad eingeschlossen wird, erklärt der Reichsmarschall, der eigentlich, wie wir heute wissen, seit langem resigniert hat, von dem sich das Glück abgewandt hat und der sich mehr den Bilder-, Kunst- und Brillanteneinkäufen zuwandte, noch einmal im Hauptquartier von Hitler "Wir, die Luftwaffe werden die Armee von Stalingrad aus der Luft versorgen."

Die Resignation Görings wird bei Stalingrad noch nicht deutlich. Doch wann bemerken Sie sie?

vSch: Mir ist damals bekannt geworden, daß Göring sich für die Versorgung der Stalingrad-Armee verbürgt hat. Ich habe nicht den

- vSch: geringsten Zweifel daran gehabt, weil ich bis dahin an Göring gar keinen Zweifel haben konnte aus meiner subjektiven Sicht, daß er das durchführen würde. Bisher hatte er doch eigentlich alles getan, was er auf sich genommen hatte, bis auf die Schlacht um England; da war etwas schief gelaufen.
- vL: Das hatten Sie selber bemerkt, während das andere für Sie nicht so offensichtlich war.
- vSch: Ich habe mich hier nicht mit Stalingrad zu befassen, sondern mit der Zeit nach Stalingrad. Da kommt eine außerordentliche Fehlleistung Görings. Die Stalingrad-Armee ist in die russische Gefangenschaft gekommen. Der Verlust der Armee soll dem deutschen Volk bekanntgegeben werden. Es wird angekündigt durch den Rundfunk "Der Reichsmarschall Hermann Göring wird zum deutschen Volk sprechen." Wir wissen, was kommt. Ich glaube, es gab keinen Menschen in Deutschland, der nicht wußte, was kommt.
- Die Übermittlung aus dem Reichsluftfahrtministerium ist nun angekündigt durch den Rundfunksprecher, ich glaube, für 12 Uhr. Nun sitzen wir alle, wahrscheinlich alle Menschen in Deutschland, am Lautsprecher und warten, warten, warten. Der unglückselige Rundfunksprecher muß das nun überbrücken durch irgendwelche Mitteilungen zwischendurch "es ist gleich soweit" "Die Ansprache des Reichsmarschalls hat sich verzögert". Ich glaube, es dauerte eine ganze Stunde, bis Göring sprach. Ich versetzte mich am Lautsprecher in seine Lage. Ich dachte mir, daß der Mann die schwierigste Rede seines ganzen Leben zu halten hätte. Er wird nun, auf die Gefahr hin, daß durch dieses Warten die Spannung ins unerträgliche erhöht wird, diese Stunde nutzen, um sich jedes Wort, was er spricht, ganz exakt zu überlegen. Er wird dann eben das, was eigentlich unsagbar

vSch: Ist, irgendwie doch, denn er ist ja ein Mann, der etwas leisten kann, so sagen, daß man es vielleicht ertragen kann. Und was hat er nun? Hermann Göring spricht, und da wird nun, wie damals in Würzburg, ohne Vorbereitung, etwas improvisiert von Mithras, an-treue und Aushalten bis zum letzten und wir werden es noch schaffen; ich möchte sagen, wie wenn so ein preussischer Leutnant plötzlich den Auftrag bekommt, eine Ansprache zu halten, an seine Männer aus dem Handgelenk. Jeder zweite Satz irgendwie schief und das ganze psychologisch so, daß ich glaube, daß in allen Deutschlands an den Propagandaminister berichtet wurde, daß sofort etwas geschehen müsse; mit dieser Rede ist die Stimmung in Deutschland hin.

vL: Für Hermann Göring stellt sich seine Niederlage schon etwas früher dar; als der Generalstabschef Hans Jeschonek sich das Leben nimmt, hält er ebenfalls eine Abschiedsrede.

vSch: Die habe ich nicht gehört.

Ich habe Jeschonek nicht gekannt. Ich habe von der Bedeutung Jeschoneks für die Luftwaffe keine Ahnung gehabt, Ich hatte von der Luftwaffe keinen richtigen Begriff damals...

vL: Die Kritik an Göring, die Sie heute üben, spielt sich ab vor zwei verschiedenen Hintergründen, einmal vor dem Hintergrund: der Tatmensch, der große Politiker, auf der anderen Seite der Freund, denn trotz aller Kritik haben Sie bis zum heutigen Tag diese Beziehung zu dem ehemaligen Freund nicht aufgegeben.

vSch: Das ist wahr. Ich habe zum Menschen Göring ein sehr herzliches Verhältnis gehabt. Es ist für mich sehr, sehr schwer, Göring kritisch zu sehen. Ich meine, nicht schwer, daß ich nicht weiß, wo er versagt hat im Krieg, und er hat im Krieg versagt, sondern ich habe

vL: Er hat nicht nur im Kriege versagt, er hat auch schon vorher versagt. Als es darum ging, daß man den Krieg wollte, wie man

vL: heute annimmt, hat er den Aufbau der Luftwaffe in den Krieg eingesetzt. Das wissen wir heute.

vSch: Noch etwas, was mich für Göring sehr, sehr einnimmt und was vieles aufwiegt, was er später oder früher versäumt hat. Als wir vor dem Krieg mit Polen stehen, war es Hermann Göring, der seinen Einspruch gegen diesen Krieg ausgesprochen hat. Hermann Göring hat bis zur letzten Stunde durch Verhandlungen diesen Krieg zu verhindern. Das ist eine historische Tatsache, an der wir nicht vorbeikommen.

Zwei eins; vor dem Angriff auf Rußland war es Hermann Göring, der sich gegen den Krieg mit Rußland ausgesprochen hat.

vL: Woher wissen Sie das?

vSch: Das weiß ich von ihm selbst. Das hat er mir erzählt, nicht nur in Nürnberg, sondern das hat er mir erzählt in Wien und bei einer späteren Begegnung, ich weiß nicht mehr, wo das war. "Ich habe dem Führer, als ich um meine Meinung gefragt wurde, gesagt, daß wir mit unseren Mitteln einen Krieg mit Rußland nicht führen sollten, und ich habe ihm gesagt, daß auch politisch, nach meiner Überzeugung, ein Angriff auf Rußland falsch ist." Er hat mir aber gesagt, Göring, ~~knackend~~ anknüpfend an die Wiedergabe dieser, seiner Äußerung "Selbstverständlich habe ich als Oberbefehlshaber der Luftwaffe im Fall Polen und Fall Rußland, als der Führer die Entscheidung gefällt hatte, dann seinen Befehlen gehorchend, meine Luftwaffe so eingesetzt, wie das ein Offizier eben unter Befehl des Oberbefehlshabers tun muß."

vL/ Nun kommt der junge Schirach und sagt "Aber warum waren Sie denn gegen die Entscheidung des Führer, Reichsmarschall, und warum wollten Sie den Krieg gegen Rußland nicht?" Das ist doch eine echte Diskussion, die kommen muß.

vSch: Hier stimmen Göring und ich völlig überein insofern, es
wir gar keinen Interessenkonflikt zwischen Rußland und
Deutschland sehen.
Wir halten das ja immer auseinander. Nehmen Sie den Göring
des Vierjahresplanes. Welche guten Erfahrungen hatte er
mit Rußland gemacht. Die Russen hatten uns ja alles geliefert,
was wir haben wollten. Die Abkommen mit Rußland über Rohstoff-
lieferungen waren ja bis zum Tag des Angriffs auf Rußland
erfüllt worden. Mir hat noch Funck im Spandauer Gefängnis-
garten erzählt, daß am Tage des Angriffs auf Rußland die Mäße
mit den russischen Rohstoffen Richtung Deutschland gerollt
sind.

vL: Hier läßt Sie etwas im Stich. Der deutsch-sowjetische Nicht-
angriffspakt sieht im
mit den höheren Zulieferungen Rußlands. Das ist, glaube ich,
mehr eine Geschichte nach dem Angriff auf Polen, die dann
zum Tragen kommt. Das ist ein bißchen früh, daß in den Vier-
jahresplan zu verlegen, denn ich glaube, daß die Nazis
zur Zeit des Vierjahresplanes kaum mit den Bolschewisten sich
eingelassen hätten.

vSch: Herr von Lang, ich glaube, daß Sie da nicht ganz orientiert sind.
Wir haben eine sowjet-russische diplomatische Vertretung in
Berlin gehabt, und wir haben ein Handelsabkommen gehabt.

vL: Sicher, aber das sind doch billige Handelsabkommen gewesen.

vSch: Jetzt muß ich etwas sagen, was aus dem Spandauer Gefängnis-
garten stammt.

Ich sitze mit dem Großadmiral Dönitz auf der Bank. Wir
kommen auf Göring zu sprechen. Auf Stalingrad, sein Ver-
sagen in der Versorgung der Stalingrad-Armee. Sein Versagen
mit der Luftwaffe, seine merkwürdige Passivität in einer
sehr entscheidenden Phase, nämlich 1943/44.

vSch: Sie wissen ja aus meinen früheren Mitteilungen, wie ich immer noch dachte, das ist der einzige Mann, der handeln kann und die Macht an sich reißen und noch einmal alles in Ordnung bringen könnte, wenn er wollte.

Da sagte ich zu Dönitz "Es ist mir ganz und gar unverständlich, wie ein solcher Tatmensch, ein Mann, der doch so oder so zu den handelnden Figuren der Weltgeschichte gehörte, so plötzlich passiv werden konnte. "

Da sagte Großadmiral Dönitz ganz lakonisch "Er war ein Gummi-Löwe."

Lassen Sie mich noch etwas erzählen, was vielleicht Ihnen erklärt diese merkwürdigen dualistischen Empfindungen, die ich habe, wenn ich an Göring denke: einmal die wachsende Kritik an der mangelnden Entschlußkraft, zum anderen die Freundschaft, die ich für ihn als Mensch hatte.

Schon bei dieser Besprechung 1943 auf dem Obersalzberg in seinem Haus ergab sich etwas ganz Eigenartiges.

Es ging doch da eigentlich um ganz entscheidende Dinge für den Reichsmarschall, nämlich: Personal, Nachwuchs, Führungskräfte, nur zu lösen, mit einem, der einen Appell an die Jugend richten konnte, um das irgendwie in Ordnung zu bringen.

Und technische Schwierigkeiten ; ich erwähne hier nur das Beispiel Ostbarkflugmotorenwerke.

Wenn ich das so wiedergebe, sieht das so aus, als ob da stundenlang über diese Probleme gesprochen worden wäre. Das war nicht der Fall, sondern über diese Fragen haben wir eigentlich nur 30 Minuten geredet. Aber wir waren viele Stunden zusammen. Wenn ich das prosensual ausdrücken darf, sah es etwa so aus: 5 % dieser Zusammenkunft drehten sich um das, worauf es ankam, 95 % des Gespräches gingen, weil Göring

vSch: davon so in Anspruch genommen war, auf Bilder, auf Lucas Cranach, auf irgendeine gotische Plastik, die er erwerben wollte, auf irgendein wunderbares Bild, das er in Amsterdam gesehen hatte,

vL: Zeigte der da auch ein gewisses Kunstverständnis?

vSch: Er hatte nicht nur eine Passion, er hatte eine Art Mani für bestimmte künstlerische Epochen, so zum Beispiel für die Gotik. Ich hatte den Eindruck, daß hier seine ganze Arbeitskraft, seine Impulse absorbiert wurden von dieser, ich möchte sagen, Süchtigkeit nach Kunstwerken, nach Vervollständigung seiner Sammlung, nach einer luxuriösen Umgebung, ja, auch nach Juwelen, nach Stoffen. Das ist ganz eigenartig, ich muß es hier einfügen: in jenen Jahren erfuhr ich, daß er in Holland für seine Uniform als Reichsmarschall eine eigene Fabrikationsstätte unterhielt, die das Exklusivrecht bzw. die Exklusivpflicht hatte, nur für ihn allein diesen besonderen Stoff herzustellen.

Ich bin ein künstlerisch interessierter Mensch, aber, wenn man im Krieg ist, ist es doch irgendwie seltsam, mit einem Oberbefehlshaber zu sprechen, dem es unter den Nägeln brennt, bei dem es um das Schicksal seiner Luftwaffe, seiner Person, lassen wir die Person beiseite, des ganzen Reiches geht, bei seinen Entscheidungen, und nun im Rahmen eines Gespräches von fünf Stunden dreht es sich im wesentlichen um Dinge, die gar nichts mit der Realpolitik, mit dem Schicksal des Volkes zu tun haben.

vL: Bei Ihrem großen Kunstverständnis wäre es durchaus möglich, in daß er Ihnen den einzigen Fachmann in der Partei sah, mit dem er darüber sprechen konnte. Vielleicht ist es gar nicht so bekannt geworden, sondern nur Ihnen vertraut, daß er da so große Interessen zeigte.

vSch: Möglich. Hören Sie, selbst, wenn das der Fall gewesen wäre, wie kann ein Oberbefehlshaber eine so riesige Zeit seines Tages darauf verwenden, sich damit abzugeben.

vL: Begannen Sie jetzt nicht schon, nachdenklich zu werden?

vSch : Natürlich.

vL: Da ist das Beispiel Wien, Motorenwerke, Udet-Begegnung, da ist Herr Milch, das ist die Niederlage im Osten, da ist das beeindruckende Beispiel "Mein Führer, wir werden Stalingrad aus der Luft versorgen", und nun ein Mann, der sich in den Gesprächen mit Ihnen nur anbietet über Kunst und deren Gegenstände.

vSch: Natürlich war es faszinierend, mit ihm darüber zu sprechen. Er war ja kein Banause. Er war ein Mensch mit einem echten Kunstverständnis. Es war interessant, mit ihm darüber zu sprechen aber es stand da etwas für mich Unangenehmes im Vordergrund, etwas, ich möchte sagen, das haben wollen, besitzen wollen. Es war nicht so sehr wie ein Gespräch, wie ich es mit vielen bildenden Künstlern gehabt habe oder mit Sammlern, ich bin ja selbst ein Sammler, über das Kunstwerk an sich, sondern es ging immer darum, das Kunstwerk an sich zu bringen. Ich sagte schon, Sucht, Trieb, Manie. Es ist da ein pathologischer Zug. Ich bin nach dieser und anderen nachfolgenden Begegnungen mit Göring, bei denen es immer im Gespräch so verlief, 5 % von dem, auf das es ankam, 95 % von dem, das keine Rolle spielen darf im Moment, immer mit dem Gefühl, ist der Mann immer so oder nur mit mir so.

vL: Nun kommt noch eines hinzu: ein Mann, der aufgewachsen ist in der Erziehung, vorleben, vorsterben, erlebt so den Oberbefehlshaber einer deutschen Wehrmachtseinheit.

vSch: Wenn ich an die Offiziere in meiner Familie denke, und an

vSch: meinen Vater, Großvater, Onkel und Vettern, dann erschien mir eine solche Einstellung, wie er sie hatte, völlig unverständlich. Aber, halten Sie bitte an folgendem fest: es blieb für mich immer die Frage offen, istx das nun bei einem Kontakt zwischen Göring und Dir nur so, daß er sich eben endlich einmal mit einem Menschen ausspricht, über das, was er sonst mit niemandem besprechen kann, weil er keinen Partner hat. In der Luftwaffe wird es wenig Menschen geben, die sich für Kunstsammlungen interessieren, Ozler, und das ist der schlimme Verdacht gewesen, ist es so, daß er überhaupt aufgefressen wird von dieser Sucht nach Bildern, Schauk, Gobelins, Plastiken, gotischen Madonnen und Heiligenfiguren. Ist es vielleicht jetzt so, das hier im ganzen Tagesablauf Görings, nicht nur, wenn der junge von Schirach alle paar Monate mal kommt, ist es vielleicht immer so, daß von dem ganzen Tag mit seinen 24 Stunden nur vielleicht eine halbe Stunde für die wichtigen Entscheidungen übrigbleibt, und alles andere geht auf in der Beschäftigung mit diesen Sachen.

vL: Nun sieht man sich mit seinen 36 Jahren die Geschichte schon ein bißchen anders an. Man ist gewohnt, den Mann und seine Umgebung zu sehen, man ist gewohnt, seine Frau mit einzubeziehen. Wie geht bei diesen persönlichen Gesprächen die Frau mit? Ist sie ebenso nur an diesen Nebensächlichkeiten interessiert?

xxxxx Fördert sie dieses Denken ihres Mannes?

vSch: Diese Frau ist eine der sympathischsten Frauen, gestalten, denen ich in meinem Leben begegnet bin. Ich habe Emmy Göring schon als Schüler auf der Bühne in Weimar gesehen. Sie war eine wunderbare Schauspielerin, sie war eine ungewöhnlich schöne und sympathische Frau. Sie war vor allem eine ganz unpolitische Frau. Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, wie der frühe Göring, ich rede von dem der Kampfeit und der Machtergreifung, vom

vSch: vom preussischen Ministerpräsidenten; es ist ja ganz natürlich, daß ein solcher Mann nicht mit seiner Frau über Politik sprechen will und daß er sich eine Gefährtin aussucht, die eben genau das Gegenteil von einem politischen Menschen ist.

Während ich bei unseren Zusammenkünften immer fand, daß Göring sich auf diese Dinge konzentrierte, die ich erwähnte, Frau Göring immer ganz konkret sich auf ein künstlerisches Gebiet begab, von dem sie sehr viel verstand, nämlich Schauspielkunst, Beurteilung von Schauspielern, von Schauspielern, Intendanten und Regisseuren. Hier hat diese Frau, als Gattin des preussischen Ministerpräsidenten, ganz Unvergleichliches geleistet. Nicht dadurch, daß sie irgendwie Kulturpolitik betrieben hätte, sondern daß sie gefährdeten Menschen wie Grünigens und vielen jüdischen Schauspielern und halb-jüdischen Schauspielern und Schauspielerinnen half.

vL: Da ist der Mann, der sein großes Kunstinteresse in den Vordergrund stellt, in einer Zeit, in der alles andere für ihn wichtiger wäre, da ist die Frau, die auch im Kriege sich der Kulturpolitik widmet, wenn man es für sie so benennen kann. Hier bekommt man fast das Gefühl, beide ergänzen sich und treten damit gemeinsam beiseite.

vSch: Sie treten nicht beide beiseite, denn die Frau blieb in ihrem Bezirk. Sie blieb immer von Anfang bis Ende die Frau, die ihren fraulichen Wirkungskreis behielt als Gattin des Ministerpräsidenten, des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, und die immer treu blieb ihrem einstigen Beruf, indem sie den führenden Schauspielern, Regisseuren, usw. verbunden blieb. Er kam aber doch aus dem Bezirk der Macht. Das war doch sein Metier: Führung und Befehl, Aufbau der Luftwaffe, Führung der Luftwaffe.

vSch: Einsatz der Luftwaffe, Einsatz auch seiner Person. Der war nun eigentlich, während Emmy Göring immer in einem weiblichen Pflichten- und Interessenkreis blieb, war er eigentlich aus einem männlichen Interessenkreis in einen femininen hinübergeglitten.

Mitten im Krieg wird Göring 50 Jahre alt.

Ich fahre zum gratulieren nach Berlin. Ich komme in einen Riesensaal, wie bei allen Göring-Geburtstagen, und da sind nun Geschenke noch und noch aufgebaut. Er hatte an so etwas Spaß. Wenn einer Spaß daran hat, Geschenke zu bekommen, dann finde ich, dann sollen die Leute ihm ruhig die Braude machen, wenn sie es können. Aber nun kommt etwas, was sehr seltsam ist: da ist ein Tisch, da ist das Geschenk Hitlers aufgebaut. Was ist das? Es ist eine auf Pergament neu geschriebene Urkunde seiner bereits längst erfolgten Ernennung zum Reichsmarschall. Das ganze Ding ist in einer Kassette aus massivem Silber, und diese ganze Kassette ist von oben bis unten bedeckt mit riesigen, in Gold gefaßten Smaragden, von 6 bis 10 Karat. Ich habe etwas Ähnliches nur in der Schatzkammer des Shah von Persien in Teheran gesehen. Nun stellen Sie sich vor, welche Ironie in diesem Geschenk liegt. Hitler macht sich über diese Lust Görings an Juwelen lustig, aber er schenkt ihm zu seinem 50. Geburtstag, wohl sicher, daß das ausgestellt wird in einem großen Saal, wo nun 1.000 Grat-lanten kommen, dieses seltsame Geschenk, und der Reichsmarschall freut sich darüber ganz naiv, ohne irgendetwas dabei zu empfinden, als eben Spaß, daß er das von Hitler geschenkt bekommen hat, während es wirklich von der anderen Seite ganz bestimmt gegeben wurde mit irgendeiner Absicht. Da spielt Hitler auf einer Klaviatur. Er weiß "Hier treffe ich den Mann". Ich habe das damals ganz deutlich empfunden, daß dieses

vSch: Geschenk ein Ausdruck seiner Verachtung ist.

Um das Jahr 1932 herum kam Hitler von einer Begegnung mit Göring zurück, die in Leipzig stattgefunden hatte. Er kam nach München zurück und erzählte beim Abendessen in seinem Hause folgendes: Göring wäre mit ihm in ein großes Restaurant gegangen in Leipzig. Hitler sagte "Sie wissen, ich esse immer ganz einfach, ich habe in meinem Leben nie mehr als ~~zix~~ 1,50 für mein Abendessen ausgegeben. Sie wissen, was ich esse, wenn ich in die Osteria gehe. Nun stellen Sie sich vor, da ist ein Restaurant, und dort bekommt der Göring einen ganzen Wagen herangefahren voller Vorspeisen. Und er sucht sich lauter Sachen heraus, die ich nie gesehen habe. Der Ober packt ihm alles auf den Teller, und das waren nur die Vorgerichte. Das ist für den Göring ganz charakteristisch. Er ist wie ein alter Ritter. Mit ihm kann man nichts anfangen, wenn er nicht viel gegessen hat. Er muß richtig den Magen vollhaben, und wenn er alles gegessen hat, was da ist, dann kann man mit ihm reden, und dann ist er fertig zum Kampf."

Im Jahre 1931, bevor Göring der Präsident des Reichstags war, aber unmittelbar vor seiner Wahl zum Reichstagspräsidenten, lud er die nationalsozialistische Reichstagsfraktion in seine Wohnung zu einem kalten Büffet ein und zu einer Aussprache. Diese Wohnung war für mich außerordentlich überraschend. Sie hatte riesige Dimensionen und war ganz und gar auf Göring abgestimmt. Der Abend begann damit, daß er in einem großen Saal einen Gobelin erklärte, auf dem die ganzen Stationen seines Lebens vermerkt waren; es war so eine Art Karte von Deutschland, im alten Stil gemacht mit Burgen und Steppen. Alle Burgen, auf denen er gelebt hatte, waren sehr ausführlich hervor-gehoben und bei der Gelegenheit machte er zu mir die Bemerkung:

vSch: " Ich habe immer in solchen Verhältnissen gelebt und bin eigentlich aufgewachsen auf diesen Burgen und Schlössern. Und auch hier meine ganze Umgebung ist so, wie ich es von Jugend an gewohnt bin. "

Da standen mannshohe gotische Leuchter mit riesigen Kerzen und große gotische Figuren. Im nächsten Raum war ein enormer Tisch, auch gotischer Herkunft, und alles nun ausgelegt mit Veloursteppichen. Alles in merkwürdigen Dimensionen, so wie Karinhall später und alle Wohnräume, die Göring eingerichtet hat.

Damals habe ich auch einen Moment darüber nachgedacht über diese merkwürdige Bemerkung und überlegte mir, wo eigentlich Göring herkommt. Bis dahin hatte ich nicht darüber nachgedacht. Da fiel mir ein, daß sein Vater, glaube ich, in der Reichskanzlei Ministerialdirektor oder Ministerialrat gewesen oder etwas Ähnliches gewesen ist, und dann Gouverneur von Deutsch-Ost-Afrika. Das ist eine sehr schöne Stellung, aber es ist ja nun nicht gerade ein Fürstentum.

In dieser Wohnung war nun an einer Stelle das Göringsche Wappen angebracht, ein bewehrter Arm mit einem großen Ring, also Ableitung von Gerring. Man hatte so überall das Gefühl, hier wird eine ungeheure Tradition gewahrt. Hier ist der Nachkomme eines wehrhaften Geschlechts, das schon seit 1000 Jahren auf Ritterburgen haust. Ich sagte mir immer, als ein kleiner Adliger, der in Gotha steht, aber nichts Besonderes darstellt, was ist das für ein Geschlecht, von dem ich bisher noch nichts gehört habe, und daß da so eine ungeheure Tradition herrscht.

Wohher kam mir so nach und nach zum Bewusstsein, diese ganze Sache hat er sich angeträumt.

Auf dem Heimweg mit ein paar anderen Abgeordneten sagte ich "ich verstehe eines nicht. Göring hat es nach dem ersten Welt-

vSch: krieg eigentlich schwer gehabt. Er lebte doch in ziemlich kümmerlichen Umständen und hatte doch eigentlich nie viel Geld. Ich weiß ja ganz genau, da die Parteileitung ihm kein Geld gibt, was hat er für eine Pension? Die eines Hauptmannes höchstens. Wo kommt das alles her. Es ist doch merkwürdig, diese riesenwohnung, die Einrichtung, das kostet doch alles enorme Summen."

Da sagte mir einer, der sehr genau Bescheid wußte, "Wußten Sie denn nicht, daß der Göring so mit dem Tyssen befreundet ist?" "Diese ganze Geschichte hat doch Tyssen eingerichtet. Der setzt auf ihn, er hält Göring für den kommenden Mann im Staat, und er hat ihm, dem Freund, die ganze Wohnung nach Görings Geschmack eingerichtet."

Nun, diese Wohnung habe ich nie wieder gesehen, denn Göring zog bald darauf um in das Palais des Reichstagspräsidenten. Das war ja nun der Rahmen, der gut zu ihm paßte. Dort residierte er, bis er als preußischer Ministerpräsident in ein anderes Palais übersiedeln konnte.

Von der Absetzung Görings, von seiner Verhaftung, von all diesen Dingen, habe ich in der Endphase des Krieges überhaupt nichts mitbekommen. Sie müssen sich die Umstände gegenwärtig halten. Man ist in der Truppe, man ist unterwegs von dem Stabsquartier des Armeeführers zu den einzelnen Korps-Gefechtsständen, usw. Dann kommt die Nachricht, daß Hitler sich ermordet hat; in der Zwischenzeit bekamen wir andere Nachrichten überhaupt nicht mit. Ich weiß gar nicht genau zu sagen, wann dieses Inungnadefallen Görings und wann die Absetzung, die Verhaftung, Verbannung oder was es war, folgte. Genaues habe ich darüber erst von Göring selbst in Nürnberg gehört.

sozusagen

vSch: Die nächste Begegnung mit Göring war eine Mitteilung des CIC-Offiziers, der mich im Lager Rump bei Innsbruck vernahm und mir eine große Zeitung mitbrachte, die ich zum ersten Mal in meinem Leben sah "The Stars & Stripes".

Während nun der CIC-Offizier dabei saß, las ich diesen Bericht in "Stars & Stripes" über die Begegnung des Generals Patten mit dem Reichsmarschall Göring, mit Bild.

Der CIC-Offizier gab dazu einige Kommentare. Demnach war das also so abgelaufen, daß Göring, der sich auf ~~xxxxx~~ einer Burg in Oesterreich befand, gleichsam sich zur Kriegsgefangenschaft gemeldet hatte und nun zu einem Frühstück bei General Patten eingeladen wurde, bei dem sämtliche höheren Offiziere Patton's eingeladen waren. Da gab es nun ein Bild mit shake hands zwischen Patton und Göring. In dem Bericht wurde eine Ansprache Görings erwähnt, die er bei dieser Gelegenheit an der Frühstückstafel an die amerikanischen Offiziere hielt. Diese kurze Ansprache Görings, es handelte sich nur um einige Sätze, die er da gesagt hatte, gab mir einen Schock. Ich habe Göring in der Gefangenschaft in Nürnberg darauf angesprochen. Da sagte Göring nämlich "Der Krieg ist wie ein Fußballspiel. Wenn einer verloren hat, dann gratuliert er dem Sieger und schüttelt ihm die Hand. Damit ist die Sache beendet." Das war so etwa die Tendenz dieser Äußerung. Da sah ich nun da, las das, sah den CIC-Offizier an, der sagte "Das hat er gesagt" "War is like a football game" Ich finde es ja auch nicht richtig."

Dieser CIC-Offizier war übrigens ein Vetter von mir.

Dieses Wort ging mir nach. Ich hatte das Gefühl, so kann man es nicht machen. Man kann nicht am Ende eines solchen Ringens shake hands mit dem siegenden General machen und sagen "Fußballspiel, wir haben verloren, aus."

westlichen

vL: Das ist im Parlament der Welt heftig besprochen worden und es hat sehr wahrscheinlich dazu geführt, daß bei der Kapitulation in Reims Eisenhower darauf verzichtete, Jodl die Hand zu geben, nach dem Unterzeichnen der Kapitulationsurkunde.

der dieses Hände schütteln machte, Es hätte fast auch dem General, ich bin nicht sicher daß es Patton war, ich glaube es war ein anderer kommandierender General, fast den Posten gekostet.

vSch: Das ist nicht das wesentliche.

vL: Das sieht die eine Seite die andere Seite.

vSch: Ich würde einem besiegten Gegner die Hand reichen. Das ist es nicht. Es ist die Äußerung "Der Krieg ist wie ein Fußballspiel" Das war ein falscher Zungenschlag. Das war, das wuste ich sofort, ein Wort, wenn es durch die Welt geht, und es ging durch die Welt, einen furchtbaren Eindruck macht.

Dieser Mann, der das sprach, der hatte in diesem Augenblick zumindest jeden Sinn für die Realität verloren.

vL: Der Vetter aus Amerika gibt Ihnen sicher auch ein neues Bild von Hermann Göring, denn er weiß mehr, als Sie zu der Zeit wissen können. Er weiß, daß Herman Göring noch versucht hat, die Nachfolge Hitlers anzutreten, daß Hermann Göring durch Bormanns Mithilfe entmachtete wurde, daß er von der SS verhaftet war. Nun sehen Sie einen anderen Göring. Jetzt kommt doch einmal der Augenblick, wo man Bilanz macht.

vSch: Nein, ich habe damals von der Entmachtung Görings noch nichts erfahren. Das kam erst später. Kam erst im Nürnberger Gefängnis, kam bei der Wiederbegegnung mit einem ganz anderen Göring, äußerlich verändert, der Rock, den er trug, saß ihm locker. Er hatte mindestens 20 oder 25 Pfund verloren. Er sah viel gesünder aus, als während des Krieges. Er war hatte etwas von einer neuen Spannkraft gewonnen, die er früher, in der zweiten

vsch: Hälfte des Weltkrieges nicht mehr hatte, und er war von einer ausgesprochenen aggressiven Stimmung. Unter dem Druck der Anklageschrift war er nun zu einem Mann geworden, der aufstehen wollte, und für alle sprechen wollte und nicht so sehr sich ^{zu} verteidigen als die Politik des Reiches und die Politik des Führers. Und hier kam eine der ersten Auseinandersetzungen mit Göring im Gefängnisgarten. Denn Göring hatte mir gerade erzählt, wie er eigentlich umgebracht werden sollte und wie die SS - Mannschaft, oder der SS-Führer, der diesen Auftrag bereits hatte, das als verrückt erkannt hatte und sich damit begnügt hatte, ihn auf seine Burg nach Oesterreich zu bringen. Nun sagte ich Göring "Warum verwenden Sie das nicht in Ihrer Verteidigung?" Da sagte er "Nein, Schirach, das möchte ich nicht machen. Sehen Sie, ich bin von Anfang ein treuer Gefolgsman, Paladin sagte er Hitlers gewesen. Das wäre ja lächerlich, wenn ich nun zum Schluß noch die Geschichte erzähle, wie er mich eigentlich hat umbringen oder absetzen wollen. Das gehört nicht sehr dazu. Ich stehe vor Gericht als Hitlers Nachfolger, als der von ihm designierte Nachfolger, als seine rechte Hand, in Krieg und Frieden. Als solcher will ich vor Gericht auftreten." Wenn man die resignierten Äußerungen, die resignierenden Äußerungen Görings noch im Ohr hatte, die aus der zweiten Hälfte des Krieges, dann waren das geradezu Fanfarentöne. Da war irgendwie ein neuer Mann aufgebaut worden. Es lag nun sehr nahe, das zu tun, was ich tat. Ich fragte unseren alten deutschen Gefängnisarzt, den 70-jährigen Doktor Plücker, der im Auftrage der Amerikaner sich um unsere Gesundheit kümmerte "Was ist mit Göring los? Der ist ja so munter, so aggressiv. Das ist ja eigentlich ein ganz neuer Mann. Wenn wir den Göring

vsch: im Kriege gehabt hätten, dann wäre vielleicht mit der Luftwaffe alles anders gelaufen."

Da sagte Dr. Flückler "Ja, Göring ist zunächst mit all den anderen Gefangenen nach Mohndorf gekommen. Da waren Sie ja nicht dabei (ich war damals in Oberursel im Vernehmungs-lager und bin direkt von Oberursel nach Nürnberg gekommen, die anderen Nürnberger Gefangenen waren alle in einem großen Lager in Mohndorf/Luxemburg, übrigens unter demselben Oberst Andrews, der nun als Kommandant des Nürnberger Gefängnis unter sich hatte) In Mohndorf hatten die amerikanischen Ärzte sofort eine Entziehungskur mit Göring gemacht." Ich sagte sehr erstaunt "Wieso Entziehungskur? War er denn in irgendeiner Weise süchtig?" Da sagte Flückler "Wußten Sie das nicht? Göring war doch Morphinist und zwar seit langer, langer Zeit."

In dem Augenblick fiel mir ein, was mir damals bei der ersten Begegnung mit Göring diese Arztgattin in Würzburg gesagt hatte "Der Mann sieht aus wie ein Morphinist. Ich weiß das, denn ich war selber einmal Morphinistin, bevor mein Mann mich geheilt hat."

Nun schilderte Flückler, wie diese Entziehungskur gemacht worden war, allmählich, wie man das in solchen Fällen tut, und daß Göring innerhalb einiger Wochen von seiner Sucht vollständig geheilt wurde und das nun oben auch nach und nach bei ihm eine ganz neue Vitalität zum Ausbruch kam. Die ganze Persönlichkeit war nicht verändert, sondern so, wie sie wohl ursprünglich gewesen war. Sie wissen ja, wie dieses Mittel auf die Dauer den Charakter verändert. Wir hatten einen Göring in Nürnberg vor uns, wie er vielleicht einmal in jugendlichen Jahren einmal gewesen ist. Jedenfalls ein Göring, wie ich ihn aus der Zeit der Machtergreifung kannte.

In den zahlreichen Gesprächen, die ich nun in Nürnberg mit

vSch: Göring hatte, zeigte sich das in allem und jedem .

Vor allem in einer geradezu erstaunlichen intellektuellen Wendigkeit. In Nürnberg wurden mit uns Gefangenen, mit allen außer Heß, der das ablehnte, sogenannte Intelligenztests gemacht. Es waren ja eine ganze Reihe Psychologen, angesetzt und Psychiatern, um uns auf unsere Dummheit oder Klugheit, je nachdem, zu prüfen. Einige von ihnen waren mit dem Vorurteil gekommen, daß es sich bei uns um eine Gruppe von ausgesprochenen Gangstern handele. Sie waren nun ganz erstaunt, nachdem sie ein paar Wochen Tests mit uns gemacht hatten, daß wir lesen und schreiben konnten und darüber hinaus noch gewisse intelligente Fähigkeiten besaßen. Göring war der Gegenstand ihres besonderen Interesses. Das war ja der Hauptangeklagte. Der unterzog sich mit Humor und sogar Vergnügen diesen Intelligenztests und erzählte mir immer, was er dabei angestellt hatte. Wir tauschten unsere Erfahrungen über diese Tests aus, denn dieselben Tests wurden ja auch mit mir gemacht. Dabei stellte sich übrigens heraus, das sagte mir einer der Gefängnispsychologen, es war ein gewisser Professor Kelly aus , ich glaube, San Francisco, einer der angesehensten Psychologen in Amerika, daß der Göring geradezu ein Phänomen an Gedächtniskraft sei. Er sei der erste Mensch, der ihm in seinem Leben begegnet war, der 16-stellige Zahlen vor- und rückwärts aufsagen konnte.

Göring absolvierte all diese Tests, die es überhaupt gab, die Tests der amerikanischen Armee, die Zusatztests für Hochbegabte, usw. und stand, nach dem, was Kelly mir sagte, an der Spitze der ganzen Angeklagten. Ich weiß nicht, was nachher für eine Rangordnung veröffentlicht worden ist über die erfolgreichen Tests, ich kann mich nur auf das berufen, was mir Kelly damals gesagt hat.

vSch: Im Gericht selbst hat Göring vom ersten Tag an, die
Interesse verfolgt, was die Anklage vorbrachte, seine Kommentare
dazu abgegeben. Das ist ja alles bekannt. Und hat sich im
Zeugenstand, wenn ich das einmal ganz objektiv feststelle und
einen Augenblick nicht als Mitangeklagter fühlen darf, sondern
als Beobachter, und das war ich ja, während einer längeren Zeit,
denn es dauerte ja noch lange, bis ich selbst krank war,
als ein außerordentlich zäher Verteidiger erwiesen, ist ab und
zu bei einigen Gelegenheiten von der Verteidigung zum Angriff
übergegangen und hat der Anklage erheblichen Kummer zugefügt.
Jedenfalls glaube ich, daß der ihn attackierende Mister Jax
Jackson, der der amerikanische Prosecutor war, der Hauptankläger,
unter ihm mehr und mehr an Gesicht verloren; und ganz zum
Schluß erinnere ich mich noch, am Ende des großen mehrtägigen
Kreuzverhörs von Göring, war J Jackson erbittert seine Kappe
auf den Tisch und wandte sich voll Verzweiflung an den
präsidierenden Lord Lawrence, den Engländer, und beklagte
sich, daß der Angeklagte Göring ihm solche Schwierigkeiten
bereite, worauf der Engländer sehr nüchtern und etwas ironisch
sagte "Da kann ich nichts tun". Das war das Ende des Kreuzverhörs
Göring. Ich glaube, wenn man so ein Kreuzverhör, losgelöst
von dem ganzen weltgeschichtlichen Hintergrund, der da ist,
und den Inhalt einfach als ein Kampf zwischen Anklage und Ver-
teidigung ansieht, so hat dieser Angeklagte Göring im Zeugen-
stand zumindest in seinem Kampf gegen die Anklage einen großen
Teil der Weltöffentlichkeit zumindest davon überzeugt, daß er
ein Kerl ist. Aber es gab während dieser ganzen Zeit des
Nürnberger Prozesses zwischen Göring und mir verschiedene
Kontroversen. Wenn wir einmal die ganze Verteidigung Görings
auf das ihr zugrundeliegende Urelément reduzieren, dann kommen
wir auf folgendes: Göring sagt, daß wir Geschichte gemacht

vSch: haben und wo gehobelt wird, da fliegen Späne. Wenn wir gesiegt hätten, dann sähe das alles ganz anders aus. Nun habt Ihr gesiegt und nun richtet Ihr uns."

Das, was eigentlich nun in Nürnberg zu Debatte stand, das Verbrechen, das hat Göring ~~xxxxx~~ mit dieser seiner Verteidigung einfach vom Tisch zu fegen versucht. Gewissermaßen so, als eine Lappalie, die man nicht weiter zu verhandeln braucht. Hier ~~gixxxix~~ war zwischen Göring und mir eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit. Sie wissen ja, daß ich im Nürnberger Prozeß Hitler als einen millionenfachen Mörder bezeichnet habe. Das konnte Göring gar nicht verstehen. Göring sah bestimmt nicht selbst Hitler als einen Helden mehr an. Göring war selbst von diesem Hitler schwer getroffen worden. Dieser Hitler hat ihn sogar vernichten wollen. Aber er war der Reichsmarschall Hitlers gewesen. Er war der designierte Nachfolger und ich glaube aus diesem Grund hat er Hitler noch in seinen letzten Entscheidungen, wenn auch nicht entschuldigt, so doch ihm die Treue gehalten, noch in Nürnberg auf der Anklagebank, im Zeugenverhör, an jedem Tag und wollte kein Wort der Distanz sprechen. Er ist von Hitler nicht abgerückt, er, der ~~ix~~ sich eigentlich doch während der letzten Kriegsjahre so weit entfernt hatte. Wenn man nun zurückdenkt, Ausbruch des Polenkrieges, Ausbruch des Rußlandkrieges, ja ganz klar zum Ausdruck gebracht hatte, daß er eine andere Politik machen wollte, er ~~xxxxxxxix~~ ^{identifizierte} sich nun in Nürnberg mit dieser Politik.

Bei dem ersten Gespräch, was ich in Nürnberg mit Göring hatte, bevor wir also auf der Anklagebank saßen und wir noch mit unseren Verteidigern uns besprachen, die Anklageschrift durcharbeiteten, usw. sagte ich Göring "Das allerklügste wäre doch, wenn wir

vSch: alle, samt und sonder, das Gericht ablehnen und wenn unsere Verteidiger en bloc die Verteidigung niederlegen, auf Grund dieser Erklärung. Gewissermaßen das Gericht außer Kraft setzen. Wenn wir uns alle gemeinsam weigern, uns zu verteidigen, kann das Gericht natürlich trotzdem durch einen Beschluß, es ist ja ein Kriegsgericht, ein Militärtribunal, sagen "Gut, dann wird jedem Angeklagten ein Pflichtverteidiger gestellt". Wenn wir aber sagen "Wir sprechen mit diesem Pflichtverteidiger nicht", dann können die Leute natürlich die Gerichtsverhandlung ablaufen lassen. Sie können ein ganzes Jahr Anklageakten verlesen, dann können die Pflichtverteidiger etwas darauf sagen, können uns zum Tode verurteilen in diesem Gericht und uns aufhängen, aber das Gerichtsurteil hat vor der Meinung der Welt so gut wie gar keinen juristischen Wert.

Göring sagte "Das kriegen wir nie hin. Mit diesen Angeklagten nicht und mit diesen Verteidigern nicht." Darin mußte ich ihm recht geben. Denn schon bildeten sich innerhalb der Angeklagten bestimmte Tendenzen aus. Jeder hat seine eigene Linie und jeder hatte aber auch einen Anwalt mit einer besonderen Absicht. Ein Mann, der unter allen Umständen in diesem Nürnberger Internationalen Gerichtshof eine Starrolle spielen wollte. Ich mußte auch Göring darin recht geben, so bitter es klingt, wären wir Engländer gewesen, in der gleichen Lage, dann hätte die ganze Anwaltschaft, die uns verteidigte, durch einen Sprecher erklärt "Das Gericht ist nicht rechtens. Wir verteidigen nicht." Aber so etwas ist in Deutschland nicht möglich. Ich will hiermit nichts gegen einen internationalen Prozeß argumentieren, aber wenn man die letzte Idee des Nürnberger Gerichts darin sieht, den Krieg zu ächten, so ist diese Idee richtig. Ixxxxxx
Das Nürnberger Urteil ist juristisch in jeder Hinsicht sehr

vSch: anfechtbar, aber es gibt ja nicht nur, es gibt auch moralische Urteile. Wir kommen eben an der Tatsache nicht vorbei, daß in Nürnberg, im ganzen Umfang vor der Weltöffentlichkeit aufgedeckt wurde, ein Ausmaß von Verbrechen, wie es das deutsche Volk nicht für möglich gehalten hat. Daß man an diesen Verbrechen einfach vorbeigehen könnte, ist für mich ein unerträglicher Gedanke, wenn ich auch nicht das Recht der Siegermächte akzeptieren kann, über den Besiegten Recht zu sprechen.

Es wäre sehr viel weiser gewesen, noch drei oder mindestens fünf Jahre zu warten, um dann ein wirklich internationales Gericht mit neutralen Richtern zu berufen.

Gröning sagte also, daß das mit der Ablehnung nicht ginge. "Wir müssen uns hier eben verteidigen, und ich werde als Sprecher der nationalsozialistischen Regierung und als Hauptangeklagter die Verantwortung für alles übernehmen, was geschehen ist." Darauf sagte ich "Reichskurschall, dann kommen Sie an einer Frage nicht vorbei. An der Judenvernichtung. Dazu müssen Sie natürlich auch zu dieser Frage Stellung nehmen und klipp und klar erklären, welcher Kreis von Menschen diese Judenvernichtung sich ausgedacht hat, wann Hitler diesen Befehl gegeben hat usw." Da sagte er "Schirack; das kann ich deswegen nicht, weil ich von dieser Judenvernichtung nichts gewußt habe."

Vorangegangen war diesem Gespräch am Tage vorher ein Gespräch mit dem Angeklagten Kaltenbrunner, dem ich sagte "Kaltenbrunner, Sie sind nun einmal der Mann gewesen, der diese Vernichtungen durchgeführt hat. Unser aller Köpfe sind sowieso verloren. Können Sie dem deutschen Volk einen letzten Dienst erweisen, indem Sie ganz klar sagen, wer die Menschen an den Schalthebeln waren, die das getan haben und wie das gemacht wurde. Wie groß der Kreis der Mitwisser war. Sie werden damit unschuldig

vSch: und unschuldige Menschen, die in Verdacht geraten, entlasten."

Vor auf mir Kaltenbrunner sagte "Ich? Ich habe doch mit der Judenvernichtung gar nichts zu tun. Ich habe gar nichts davon gewußt." Da sagte ich "Dann gute Nacht, Herr Kaltenbrunner" Das war unser letztes Gespräch.

vL: Was bei Göring glaubhaft ist, weil er sich eben selber einfach aus dem Verkehr gezogen hat, und sehr wahrscheinlich an der Posener Tagung und solchen Dingen nicht teilgenommen hat, so ist bei Kaltenbrunner, wenn er sagt "Damit habe ich nichts zu tun gehabt, es nur die Entschuldigung des Nachfolgers. Er hat sie nicht eingeleitet. Das ist gelaufen in der Organisation. Es bedurfte der führenden Hand des Herrn Kaltenbrunner nicht mehr, weil die Organisation es erledigte, und er schob es jetzt beiseite, um für sich noch irgendwo einen Freispruch zu suchen. Weil er die große Gefahr in dieser Frage für sich sah.

vSch: Ja, richtig. Dem Göring nehme ich es ab, dem glaube ich das. Göring hat wirklich in den entscheidenden Jahren abseits gestanden. Er war gewissemaßen auf ein Seitengleis gestellt, wenn er auch für die Öffentlichkeit der Reichsmarktschall war und blieb. Kaltenbrunner kann ich es nicht abnehmen. Er saß in der Maschinerie drin. Der Verlauf des Nürnberger Prozesses hat ja gezeigt, daß der Mann nicht glaubwürdig ist. Er hat ja sogar seine eigenen Unterschriften, als sie ihm vorgelegt wurden, abgeleugnet.

vL: Eine andere Frage: Sie hatten verschiedene Berührungspunkte, gerade mit Göring, wenn es den Antisemitismus betraf. Nach der vollzogenen Kristallnacht waren Sie dabei. Göring hatte Sie zitiert zu der einen Besprechung. Sie wissen zwar, daß er sich gegen die Vernichtung des gemeinschaftlichen Gutes, des volksgemeinschaftlichen Gutes ausgesprochen hat, Sie wissen aber auch, die antisemitische Haltung war bei ihm vorhanden.

vL: Obwohl von ihm in der Masse der Spruch ging "Wer Jude ist, bestimme ich." Auf der einen Seite der Göring, der Antisemit, aber gab es nun nicht den Anlaß, daß man ihn ansprach und sagte "Reichsmarschall, haben Sie sich vorgestellt, daß die Öfen bauen?"

vSch: Natürlich habe ich das getan. Wir haben uns ja nach den einzelnen Gerichtstagen, vor allem, nach dem, was HSB im Zeugenstand aussagte, darüber unterhalten. Da natürlich kamen wir auf den Punkt, an dem Göring sagte, daß er davon gar keine Ahnung hätte.

Das sah er, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, als eine Schweinerei aus der SS an.

vL: Wir wissen jetzt, was er vor der SS sagte; "Diese Meinung ist gegen die Welt gerichtet." Was sagte er bei den persönlichen Gesprächen Ihnen gegenüber? Nicht nur, daß es eine Schweinerei der SS war, sondern wird er ausführlicher?

vSch: Nein. In diesem Punkt sagt er immer "Davon habe ich gar nichts gewußt. Das ist eine Ungeheuerlichkeit. Mehr war da nicht zu erfahren."

vL: Er gibt nicht die Erkenntnis eines Mannes, der am Ende seines Weges steht, und der sagt, man hätte früher wissen sollen, wohin der Antisemitismus, wenn man ihn nur schürt, führen kann?

vSch: Nein. Nichts Derartiges. Im Gegenteil. Es gibt dann die heftigen Vorwürfe gegen mich, nachdem ich meine Aussage gemacht habe, daß ich so etwas hätte aussprechen können.

Da kamen wir zu dem Punkt, an dem ich sage "Reichsmarschall, wir haben ja nun die Beweisführung erlebt. Streichen wir alles

das ab, was die Anklage darumacht, nehmen wir die nackten Aussagen der Leute, die in der Zeugenbank sind, der SS also, des Herrn HSB, usw., die Fotografien. Das sind doch Tatsachen.

vSch: Da sind doch Millionen von Menschen, Frauen und Kinder, die facto vergast worden, auf Befehl unseres Führers Adolf Hitler." Görings Reaktion darauf "Eine solche Aussage, wie Sie sie gemacht haben, die halte ich für unwürdig."

14 Tage haben Göring und ich nicht miteinander gesprochen. Dann sagte er eines Tages "Na, Schirach, begraben wir das. Ich weiß ja, Sie sind ein Patriot. Sie sind ein alter Freund von mir. In diesem Punkt haben wir eben verschiedene Meinungen. Nun wollen wir uns die letzte Zeit, bis wir aufgehängt werden, nicht noch entzweien."

vL: Das war eindeutig, daß innerhalb der Angeklagtengruppe das Wort ging "...bis wir aufgehängt werden"

vSch: Das hielten wir für selbstverständlich.

Wir hatten den Eindruck, in einem Schauprozess zu stehen, wenn auch vieles nicht Schau war, sondern wirkliches Beweismaterial, aber es war doch auch viel Schau dabei. Wir rechneten mit unserer Minorität.

So kam es wieder zwischen Göring und mir zu dem alten menschlichen Verhältnis. Diese eine Frage aber blieb zwischen uns stehen, und sie wurde nicht mehr berührt.

vL: Eine Frage voraus. Wir wissen aus der Zeit, ich habe mehrmals versucht, Sie darauf anzusprechen, Sie gehen leider nicht darauf ein, daß es einen Versuch gibt, eine Gruppe ^{von ihm} hinzustellen am Anfang, die Gruppe der Nationalsozialisten, die sich noch einmal gegen die Welt stellt, die Gruppe der nationalsozialistischen Führer.

vSch: Nein. Ich habe von einem solchen Versuch gar nichts bemerkt. Göring hat, so, wie ich es beobachtet habe, und ich habe ja fast jeden Tag während des ganzen anderthalbjährigen Prozesses mit ihm zu Mittag gegessen an seinem Tisch, niemals versucht,

vSch:irgend jemanden zu beeinflussen.

vL:Wir müssen da noch dokumentieren. Wir müssen sehen, da gibt es anderweitige Aussagen.

Versuchen Sie einmal jetzt das Bild zu geben; wenn man andert-halb Jahre mit jemandem zusammen ist, den man in der Umgebung seiner Wohnung, mit Hilfe von Tyssen eingerichtet, erlebt hat, diese Wohnungen und und andere, jetzt der Mann in der Zelle, der Mann beim Mittagessen, dazwischen die amerikanischen Posten, das einfache Geschirr, der einfache Löffel, nichts anderes; der Mann mit dem schlotternden Rock, Sie wissen, daß dieser Uniformstoff aus einer Spezialfabrik aus Holland kam. Was ist das für ein Wandel? Sie sind Berichterstatter, der Journalist Schirach. Was empfinden Sie?

vSch:Ich habe Göring während dieser ganzen Zeit sehr genau beobachtet. Er war gelöst, voll Humor, er freute sich auf seine Bulette. Wenn mal zwei Buletten auf dem Teller waren, und ich wollte nur eine essen, dann gab ich ihm seine zweite, und er aß mit ungeheurem Behagen die dritte Bulette dazu und steckte mir dafür am nächsten Morgen ein Päckchen Tabak zu. Göring hatte auf eine sehr mysteriöse Weise eine sehr gute Versorgung mit Pfeifentabak gehabt.

vL: Wie ging die vor sich?

vSch: und außerdem hatte er, ich kam später auch dazu, eine ausgezeichnete Versorgung mit echten Importen. Ich habe mich dann später bei ihm und Herrn von Neurath mit dem Importen revanchiert für verschiedene Sachen, die die mir gegeben hatten.

Er war bei diesen ganzen mittäglichen Zusammenkünften außerordentlich lebendig und schlagfertig und in bezug auf gewisse Figuren der Anklage sehr witzig. Es zog gern seinen Ankläger Jackson, wie man so sagt, durch den Kakao. Er sah in ihm

vSch: einem armen, hilfloses Würstchen, das sich immer mehr und mehr bemühte, ihn zu attackieren und den er von seiner überragenden Intelligenz her langsam aber sicher fertig machte.

Das machte ihm Spaß. Er war im Leugnerstand der Dummheit, der sich der Anklage gegenüber überlegen fühlte. Das sprach sich in einem erhöhten Selbstbewusstsein während dieser ganzen mittäglichen Tafelrunden aus. Dabei geschahen ja sehr merkwürdige Sachen am Tisch. Vor Schacht zum Beispiel erschien plötzlich ein Fotograf, der ihn abblitzte, und Schacht gab ihm dann eine Tasse heißen Kaffee über den Kopf und wurde mit Entzug des Kaffee für drei Tage bestraft.

Es ist nicht so, daß die Angeklagten von Nürnberg tief deprimiert da herumsaßen. Es war ja nun nicht eine Tafelrunde von Feiglingen. Göring selbst war zweifellos in diesem Nürnberger Prozeß ebenso tapfer, wie er früher einmal als Jagdflieger gewesen war.

vL: Wollen wir noch einmal etwas über die Ampullenfrage sagen?

vSch: Am Abend vor der Hinrichtung der zum Tode Verurteilten, wurden wir, die wir zu Freiheitsstrafen verurteilt waren, in ein höher gelegenes Stockwerk gebracht. Nein, das ist falsch, nicht am Abend vorher, sondern 14 Tage vor der Vollstreckung und hatten keinen Kontakt mehr mit den zum Tode Verurteilten. Es waren also die Zellen zu ebener Erde nun Todeszellen geworden. Ich konnte gelegentlich, wenn mir einer der Wächter es gestattete, durch die Öffnung der Tür hinabblicken in das Erdgeschoss und konnte sehen, wie da zum Beispiel Keitel in dem Korridor, gefesselt an einen Militärpolizisten, etwa eine Viertelstunde oder dreißig Minuten auf- und abging. Dann wurde Keitel in die Zelle zurückgebracht und der nächste Spaziergang fand mit Jodl statt. Die Leute wurden nicht mehr

Wachmans Freie geführt, sie liefen eben nur noch die dreißig Minuten dort auf und ab. Nun kommt die Nacht der Hinrichtung. Natürlich mußten wir nicht, daß die Hinrichtung in dieser Nacht stattfinden sollte, obwohl die Wächter uns mitteilten, daß seit einigen Tagen an einem Galgen gebaut würde. Man hörte ab und zu das Klopfen und Hämmern, aber wir wußten nicht den genauen Zeitpunkt der Vollstreckung.

In dieser Nacht wurde es plötzlich, ich weiß nicht, zu welcher Zeit, ich war eingeschlafen und wurde plötzlich wach, unten lebendig. Es entstand da unten ein großes Hin und Her. Es schien so, als ob immer neue Personen kommen, und merkwürdige Geräusche sind da, und es scheint da eine Truppe einzurücken, so ähnlich hörte sich das an. Vermutlich eine verstärkte Wache, Militärpolizei oder etwas Ähnliches.

Erst am nächsten Morgen habe ich dann erfahren von einem Arzt, daß gerade zu dem Zeitpunkt der Selbstmord Görings entdeckt worden war. Daher diese große Aufregung. Sonst wäre wohl alles sehr viel stiller verlaufen.

Sie fragen mich, was ich von der Ampulle weiß? Ich weiß von einer Ampulle überhaupt nichts. Ich weiß nur, daß Göring eine halblange Pfeife rauchte und daß kurz der Schaft dieser Pfeife zerbrechen in der Zelle lag, in dem Augenblick, als sein Tod entdeckt wurde. Das hat mir einer der Wächter gesagt. Der Gefängnisarzt, Dr. Pflücker, hat mir von seinem Tod folgendes erzählt. Er sagte, der Wächter hätte beobachtet, daß Göring seine Pfeife zerbrach und kurz darauf sich irgendwie in merkwürdigen Krämpfen wand. Er sei sofort dann, wie sein Dienst ihm vorschrieb, zu dem Gefängnisoffizier gelaufen. Ebenso schnell war der Arzt zur Stelle. Es hätte sich da nur um eine ganz kurze Zeit gehandelt. Aber als der Arzt die Zelle betrat,

vSch: Ich bin fest davon überzeugt, daß dieses Gift im Stiel

der halblangen Pfeife steckte und zwar aus dem Grunde, weil das ein Gegenstand war, den Göring immer bei sich hatte. Sie konnten ihn immer mit dieser halblangen Pfeife nennen. Göring hat, und das ist für mich ein Indiz, zu einer Zeit, als er Importen hatte, und er war in Grande genommen mehr ein Zigarrenraucher, es vorgezogen, stets statt dessen diese Pfeife zu rauchen. Immer paffte er diese halblange Pfeife, steckte sie dann in seine Rocktasche. Immer forderte er bei ich weiß nicht welchen Bekannten, die er hatte unter den Gefängnisoffizieren, Pfeifentabak an, weil Sie wissen, ich muß immer Pfeife rauchen", das war seine Begründung. "Schirach, übersetzen Sie das dem Mann". Er sprach ja kein Wort englisch. Ich bin lange Zeit sein Dolmetscher gewesen.

vL: Gibt es da irgendwelche Geschichten?

vSch: Damit kann ich nicht aufwarten. Seine Beziehungen zu den amerikanischen Offizieren waren kurz und knapp. Es gab nur einen, den er sehr gern mochte, das war ein gewisser Leutnant, den wir Tex nannten, ein baumlanger Kerl aus Texas. Mit dem hatten wir beide uns angefreundet. Womit ich nun durchaus nicht behaupten will, daß dieser Tex irgend etwas Unrechtmäßiges gemacht hat.

Ich bin überzeugt, in dem Stiel dieser zerbrochenen Pfeife liegt das Geheimnis. Warum sollte er auch sonst diese Pfeife zerbrochen haben?

vL: Aber mit der Pfeife bereits die Ampulle ins Gefängnis eingeführt? Vielleicht nachlässige Kontrolle in Monndorf?

vSch: Absolut möglich. Ich habe noch Sachen bei mir gehabt, durch ungefähr 15 verschiedene Kontrollen, sogar noch in Nürnberg bis zum Schluß. Nicht Ampullen, nicht Gift - ich habe nie eine Giftampulle gehabt - sondern andere Dinge. Das ist möglich. Sie machen sich gar keinen Begriff, was Soldaten nicht wissen

vSch: von der Untersuchung von Gefangenen. Es war ja kein Gefangener personal, sondern es waren Militärs.

vL: Wir wissen, daß unser Führer in der letzten Zeit sehr freigütig umging mit diesen Mittel, daß die nordische Assele besonders beflügelte, daß er Ampullen verschenkte im Bunker. Glauben Sie, daß Göring, natürlich bei seiner Stellung möglich, irgendwann an Ampullen kommen konnte?

vSch: Ich habe diese Ampullen Geschichte erst sehr spät gehört. Einmal kam Göring im Gefängnis darauf zu sprechen, als ich ihn nach seinem Freund Buhler fragte. Da sagte er "Der Buhler hat sich durch eine Zyankali-Ampulle umgebracht. Den haben sie abgeholt aus meiner Burg. Als er abgeholt wurde, hat sich seine schöne Frau Heli aus dem Fenster gestürzt. Er selbst ist im Jeep weggefahren worden, hat einen Moment darum gebeten, aus-treten zu dürfen. Der Jeep hat gehalten. In diesem Moment hat er gebraucht, um die Ampulle zu zerbeißen." Das war das erste Mal, daß ich das Wort Giftampulle hörte. Und von Göring selbst. Da sagte ich "Was sind denn das für Dinger? Wie kommen die Leute dazu?" Da sagte er "Haben Sie denn keine bekommen ~~xxxx~~? Der Führer hat doch allen seinen Mitarbeitern solche Giftampullen zur Verfügung gestellt." Da sagte ich "Mir nicht. Ich habe keine bekommen. Ich bin ja vielleicht nicht so wichtig. Aber ich weiß nichts davon." Damit war dieses Gespräch zu Ende. Aber ich halte noch einmal daran fest, daß Hermann Göring diese Ampulle in die Gefangenschaft mitgebracht hat und bei sich gehabt hat bis zum letzten Tag.

? Die Ampullen sind ja von Himmler entwickelt worden.

vL: Wieso? Wann?

? Ich habe es nach dem Krieg irgendwo gelesen. Das muß irgendwo aufzufinden sein. Auch die Zusammensetzung, welches eine

?: Kombination von Blausäure mit Nyankali sein soll

vL: Die Welt horchte auf; xix das erste Mal, als Bach-Zelevski sagte "Ich bin dem Reichsmarschall so zugetan gewesen, ich wollte ihm den bösen Weg abnehmen, den zum Galgen. Darwegen habe ich da den dunklen August im Gefängnis gemacht und habe ihn jeden Tag auf eine barbarische Art, auf übertriebene Art soldatisch begrüßt und immer wieder auf mich aufmerksam gemacht, und diese Ehrenbezeugungen dem ehemaligen Reichsmarschall gegenüber hätten die Posten immer zum Lachen und damit zur Nachlässigkeit getrieben. Dann endlich konnte ich ihm eines Tages die Hand reichen. Da konnte ich ihm ein Stück Seife geben. In dieser Seife war die Ampulle."

vSch: Das ist alles Quatsch. Der Reichsmarschall Hermann Göring hätte von Bach-Zelevski..... sich überhaupt nichts schenken lassen, weder ein Stück Seife noch eine Giftampulle, denn Bach-Zelevski war ja der Kronzeuge der Anklage, wenn Sie sich an den Nürnberger Prozeß erinnern, und er ausgerechnet machte sich zu einem Hauptankläger des nationalsozialistischen Regimes, dem er als SS-Obergruppenführer gedient hatte. Nach der entscheidenden Aussage Bach-Zelevskis, ich will sie hier nicht im einzelnen wiedergeben, und habe sie auch nicht mehr so im Gedächtnis, war Göring so aufgebracht, daß, als Bach-Zelevski den Zeugenstand verließ, und an der Anklagebank vorbeiging, Göring laut und vernehmlich sagte "Schweinehund", worauf Göring mit drei Tagen Arrest bestraft wurde durch den Kommandanten des Gefängnisses.

vL: Was bedeutete das innerhalb der Gefangenschaft?

vSch: Er war eingesperrt in seiner Zelle. Er kam nicht zu den Gerichtssitzungen. Er hatte drei Tage Stoaße. Wir müssen das noch einmal genau nachlesen, wie das aussah. Das ist

vSch: alles dokumentiert.

Jedenfalls war Bach-Zelewski für Göring das rote Tuch. Von einem Zusammentreffen Bach-Zelewski mit dem Hauptangeklagten im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess im Gefängnisgarten kann überhaupt keine Rede sein. Diese Möglichkeit bestand gar nicht. Bach-Zelewski wohnte in einem anderen Flügel des Gefängnisses und wurde sorgfältigst abgeschirmt, denn wenn er noch einmal mit Göring zusammengekommen wäre, dann hätte Göring nicht nur "Schweinehund" gesagt, sondern hätte ihm noch etwas an den Kopf geworfen.

Der Zeugenflügel, in dem sich Bach-Zelewski befand, war von dem Hauptbau in dem wir Hauptkriegsverbrecher uns befanden, abgesauert. Wenn Bach-Zelewski zu einer Vernehmung geführt wurde, wurde er an der Hand gefesselt von einem Militärpolizisten durch diesen, unseren Gang gebracht und hatte gar keine Möglichkeit, mit uns in Kommunikation zu treten, da ja zum Beispiel vor der Zelle Görings ein Militärpolizist stand, der mit seinem Körper die Öffnung zur Zelle vollständig verdeckte.

vL: der ihm also ständig zusah?

vSch: Ja, ihm ständig zusah. Eine Zeichengebung auch nur war unmöglich.

vL/ Nun mußte Göring vielleicht mal raus?

vSch: Nein, das war in der Zelle. Bei dem Spaziergang ging Bach-Zelewski ganz woanders spazieren wie wir.

Nun zur Seifen-Theorie. Bach-Zelewski sagt, er hat ihm diese Ampulle in einem Stück Seife zugesteckt. Es gab selbstverständlich keine Seife, die nicht quererschnitten uns gegeben wurde. Alles, was wir bekamen, wurde durch-

vSch: leuchtet ,zerschnitten, usw.

daß irgend ein Zeuge oder Familienmitglied ein Stück Seife schickt und die uns dann über diese Seife bekommen wir vom Gefängnis. Das ist eine Arnee-Seife, durchleuchtet, wahrscheinlich siebenmal untersucht, bis sie in die Hände des Gefangenen kommt. Diese ganze Dach-Zelewski -Theorie ist reiner Quatsch.

vL: Einmal war es ein Stück Seife, das nächste Mal ist es ein Stück Kaugummi, und dieses Mal ist es der bekannte Journalist Bleibtreu, der ebenfalls eine Annulla weiterleitet haben will.

vSch: Ich habe diese Theorie erst vor einigen Wochen gehört. Ich muß sagen, sie erscheint mir als eine reinste Gerede, eine journalistische Phantasie. Mehr möchte ich nicht sagen.

Am Tage nach der Hinrichtungsbegann für uns andere die Freiheitsstrafen hatten, die Strafvollstreckung. Das heißt, nun wurden wir in die unteren Zellen im Erdgeschoss. Hier erfuhr ich zum ersten Mal eine Einzelheiten über die Nacht der Vollstreckung. Und ich erfuhr ich sie von unserem deutschen Arzt Dr. Pflücker, der mir sagte, wie die Reaktion auf den Selbstmord gewesen war.

Zum Beispiel hätte Jodl auf die Nachricht, daß Göbel eine Giftkapsule verschluckt hätte, gesagt "Das hätte er nicht antun sollen." Keine Reaktion war eine andere. Ich war eigentlich sehr froh, daß er diese Möglichkeit. Sonst weiß ich nicht viel zu berichten, außer, daß wir, wieder einige Tage später, wir Gefangenen mit den Strafen, abtransportiert wurden...

vL: neben?

vSch: Ja, wir sieben. Ich glaube, daß nicht übergeben
Neurath, Raeder, Funck, die waren krank, Raeder und Funck
zu der Zeit.

Ich glaube, es waren nur, in meiner Erinnerung, Haß, Spehr
und ich. Von Bönitz kann ich es nicht genau sagen, ob er
dabei war.

Nun werden wir in die Turnhalle geführt, den Ort der Hin-
richtung, und es wird uns gesagt, daß wir dort sauberzu-
machen haben. Nun stellt man sich vor, daß da nun der
Boden voller Blut ist und Zeichen von Erbrechen, usw.

Keine Spur. Die Turnhalle war bereits gesäubert worden.

Es war also mehr oder weniger ein symbolischer Akt, daß
wir gezwungen wurden, da aufzuräumen. Ich glaube, das be-
stand darin, daß wir irgendwo ein wenig Sand zusammenge-
kehrt haben und auf die Schipps taten. Damit war der Fall
erledigt.

? Standen zu diesem Zeitpunkt die Galgen noch?

vSch: Ja. Hier täuscht meine Erinnerung mich. Das ist eine Frage, die
mir ich mir selbst vorgelegt habe. Meiner Ansicht nach standen
sie nicht mehr, und ich habe nur nachträglich mich an Bilder
erinnert, die ich, glaube ich, in der Zeitschrift "Life" oder
irgendwo gesehen habe.

vL: Die gibt es nicht. Dann haben Sie sie gesehen. Die "Life" hat
nie die Galgen veröffentlicht. Das heißt, dann müßten die
Bilder Zeichnungen gewesen sein.

vSch: Zeichnungen in "Life", drei nebeneinander stehende Abteilungen,
schwarz ausgeschlagen mit einer kleinen Fallklappe.

? Ich habe ein Foto gesehen in der amerikanischen Bildstelle,
aber ich habe kein veröffentlichtes gesehen, nie.

Die Galgen, das kann vielleicht Deine Täuschung sein, standen

?: hinter einem Vorhang. Vor den Galgen war ein schwarzer Vorhang gezogen, denn das zuschauende Publikum sah wie in einem Theater vor einem Vorhang. Der Vorhang wurde dann zurückgezogen und dann begann das Schauspiel. Der Vorhang wurde nachher zugezogen. So ist es mir gleich von dem Bailey damals geschildert worden, und die haben auch nur eine Standaufnahme gemacht. Ich habe keine Aufnahme gesehen am Galgen selbst. Ich weiß nur, daß es diese amerikanischen Galgen waren.

vSch: Ich könnte die Sache beschreiben, weil sie mir so eindringlich beschrieben worden ist. Durch Ärzte und

vL: War Pflücker dabei?

vSch: Pflücker hat die Toten untersucht. Und ich habe Zeichnungen in einer Zeitschrift gesehen. Nun ist dies eine der merkwürdigen Sachen, daß man ^{bei} späten Zeugenaussagen nicht ganz genau weiß, was das noch drin oder nicht. Ich würde heute bei ganz sorgfältiger Prüfung sagen, die ganze Turnhalle war vollständig leer.

Ich glaube, es war alles bereits abgebaut und abtransportiert. Von Blut, usw. keine Spur.

Während wir in der Turnhalle, wenn Sie wollen, symbolische Reinigung vollzogen, die ganz schnell erledigt war, es war wirklich nur ein Akt der Erniedrigung, weiter nichts, wurde nicht zwischen uns gesprochen, aber mir ist in Erinnerung, daß Heß, als er die Turnhalle betrat, sich gegenüber der Stirnwand feierlich aufbaute und die Hand zum Deutschen Gruß erhob.

B o r m a n n

vSch:
xxx

Im Spandauer Gefängnisgarten habe ich mehrere Versuche unternommen, Heß zum Reden über Bormann zu bringen, weil Bormann ja einer der Schlüsselfiguren des dritten Reiches ist. Immer wieder verlief dieses Gespräch gleich ergebnislos. Ich sagte "Heß, erinnern Sie sich noch an Ihren Stabsleiter Bormann?" Und dann sagte Heß "Bormann, Bormann? Ich habe wirklich gar keine Erinnerung an den" Da sagte ich "Hören Sie, das ist doch der Mann gewesen, der Jahre und Jahre unmittelbar unter Ihnen und, wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf, nachher in derselben Stellung über Ihnen gearbeitet hat." "Wieso?" fragte Heß. Ich sagte "Bormann kam doch zu Ihnen als Leiter Ihres Stabes. Sie holten ihn von der Hilfskasse weg, die er bis dahin gemacht hatte, die Versicherungskasse der SA. Dann überspielte er Sie und war schließlich ständig in der unmittelbaren Umgebung Hitlers, nahm eigentlich die Funktion wahr, die Ihnen zustand, nämlich anwesend zu sein bei Besprechungen von Parteiführern und manövrierte Sie von dort vollständig aus. Ich sehe eigentlich in Bormann einen der Gründe, warum Sie Deutschland verließen." Worauf Heß dann, dieses Gespräch hat sich oft in dieser Form wiederholt, mit anderen Worten, sagte "Verlassen wir das Thema, sonst ärgere ich mich darüber."

Nun denke ich zurück an meine erste Begegnung mit diesem Martin Bormann.

Vom Kaiser-Kaffee in Weimar stand eines Tages im Jahre 1928, glaube ich, ich war mal wieder zu Hause zu Besuch, ein kleiner Opel-Frosch. An diesem Opel-Frosch machte sich ein ziemlich dicker junger Mann zu schaffen. Ein Freund von mir sagte "Den möchte ich Dir vorstellen, das ist Martin Bormann aus Ober-

vSch: Weimar, ein kleines Dorf, das zwischen Weimar und Belvedere liegt. Dieser Mann fährt jetzt mit seinem Opel-Frosch den neuen Gauleiter Sauckel zu seinen Versammlungen in Thüringen herum."

Damals besaß die Thüringer Gauleitung noch kein eigenes Auto. Bormann irgendwoher, ich glaube, aus seiner Tätigkeit als Gutsinspektor in Mecklenburg dieses kleine Auto und stellte sich nun sehr dienstfertig Sauckel zur Verfügung und wurde vorübergehend eine Art Geschäftsführer des Gaues Thüringen der NSDAP. Er hatte sich durch seine Rührigkeit und Emsigkeit dem Sauckel sehr empfohlen. Nun empfahl ihn Sauckel seinerseits wieder an den Reichsschatzmeister Schwartz; der suchte einen Mann für die Leitung der sogenannten Hilfskasse, das war eine eigene Versicherung, die der Reichsschatzmeister Schwartz gegründet hatte, um die SA-Leute, die bei den Saalschlachten verletzt wurden, unterstützen zu können. Ich glaube, man führte etwa 30 Pfennige Monatsbeitrag an die Hilfskasse ab, wenn man der SA angehörte und hatte dafür einen Versicherungsschutz. Im Falle des Todes gab es dann eine Summe von etwa 5.000,- Mark, die an die Angehörigen ausgezahlt wurden.

Diese Hilfskasse übernahm Bormann und leitete sie anscheinend sehr geschickt, vielleicht zu geschickt, mit zuviel Eifer, vielleicht mit zuviel Emsigkeit, mit zuviel Bestreben, mehr und mehr daraus zu machen. Das kann der Grund sein, warum ihn der Reichsschatzmeister Schwartz später als Stabsleiter an den Stellvertreter des Führers empfohlen hat, um ihn wegzubekommen.

Kehren wir zurück zu dieser ersten Begrüßung mit Bormann. Der Mann machte äußerlich einen merkwürdigen Eindruck. Eine unförmige Gestalt, ganz kurze Beine, großer Bauch, ein Pudding-

sch:gesicht und ein Bulle, mit einem Riesennacken, einer unge-
sunden Gesichtsfarbe. Die ganze Begrüßung vollzog sich in
ein paar Minuten. Ein paar Worte wurden gewechselt. Hinterher
erkundigte ich mich bei meinem Freund, was das für ein Mann
wäre und woher der käme. Da sagt er "Der kommt direkt aus dem
Zuchthaus. Er ist in einen Feme-Mord verwickelt gewesen in
Mecklenburg, wo er Gutsinspektor war und ist wegen dieses
Feme-Mordes zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt
worden, die er in Sachsen abgesessen hat. Ich glaube, es
wurde mir damals gesagt, in Leipzig. Ungefähr ein halbes
Jahr später saß ich bei einem Freund, der ebenfalls aus
Weimar stammte, einem sehr tüchtigen Mann namens Gottfried
Urban, den ich von der mitteldeutschen Wegebaugesellschaft
nach München geholt hatte und Bruckmanns für Kulturarbeit
empfohl. Wir saßen in dessen Wohnung, also zwei Weimaraner,
abends zusammen hinter einer Weinflasche, als sich plötzlich
die Tür auftut und Herr Martin Bormann eintritt.
Nun sind also drei Weimarerer zusammen. Er trinkt mit uns ein
Glas Wein. Plötzlich sagt er zu mir "Wollen wir nicht in
Zukunft "Du " zueinander sagen?" Das hat mich nun doch ein
bißchen überrascht. Ich kannte den Mann so gut wie gar nicht.
Aber was soll man in so einer Situation machen? Es gab
eine ganz kurze verlegene Pause und dann sagte ich "Dann duzen
wir uns eben" So bin ich zu diesem merkwürdigen Duzverhältnis
mit Martin Bormann gekommen, das mir immer etwas unangenehm,
sogar lästig war, weil wir überhaupt niemals in unserem Leben
befreundet gewesen sind. Martin Bormann, nun als als Chef
der Hilfskasse engagiert, hat diese Duzfreundschaft mit mir
sofort benutzt, um überall in der Parteileitung zu erzählen,
dazx "Der Baldur stammt aus derselben Stadt wie ich und wir

Wohr sind alte Duzfreunde." Schon hat er innerhalb der Parteileitung eine ganze Menge Menschen mit diesem Kolportieren dieser angeblichen Duzfreundschaft wieder zu dem Glauben gebracht, daß er ein Intimus von mir ist. Das hat ihm besonders genützt bei dem Reichsleiter Buch, mit dem ich ⁱⁿ ein ganz besonders gutes kameradschaftliches Verhältnis stand. Der Buch nahm ihn nun raus nach Solm in sein Haus; Buch hatte zwei Töchter, die Älteste, Gerda Buch war ein sehr hübsches Mädchen. Es dauerte wiederum nur sechs Wochen, dann war Martin Bormann mit der Tochter des Reichsleiters Buch verlobt und dauerte es nun wiederum nur ein oder zwei Monate, da war Martin Bormann, der Leiter der Hilfskasse verheiratet mit Gerda Buch, und Adolf Hitler als Trauzeuge.

Er war nun ziemlich fest etabliert in der Reichsleitung der NSDAP, allerdings seiner Bescheidenen Tätigkeit nach in ~~stark~~ einem nicht sehr wichtigen Amt. Es war ja kein politischer Job, den er hatte. Es war eine Versicherungsagentur, aber er empfahl sich durch seinen Eifer und seine Emsigkeit wieder so, daß bei einer größeren Zusammenkunft der Parteiführer, an dem ich aus irgendeinem Grunde nicht teilgenommen hatte, weil ich verreist war, von Hitler öffentlich belobt wurde.

Hitler bedankte sich für die Tätigkeit Bormanns vor der ganzen Korona der NSDAP-Führer. Martin Bormann war irgendwie gekennzeichnet als ein außerordentlich zuverlässiger, strebsamer, tüchtiger, eifriger junger Mann. Von da bis nach Berlin war für ihn der Weg nicht mehr weit; als Heß seinen bisherigen Stabsleiter des Verbindungsstabes, so nannte sich Heßens Dienststelle in der Wilhelmstraße, Sten. er zur Disposition gestellt hatte, ich glaube, er gab ihn frei für die Luftwaffe, war es für Bormann nicht sehr weit, nun den Sprung zu machen zum Stabs-

vSch: Leiter des Stellvertreters des Führers.

Ob Hitler selbst Bormann für diese Stelle empfohlen hat, ob Heß aus eigener Initiative, was ich nicht glaube, sie gerade diesen Mann ausgesucht hat, oder ob, was das wahrscheinlichste ist, der Reichsschatzmeister Schwarz ihn von München fortgelobt hat, jedenfalls war nun plötzlich Martin Bormann Stabsleiter des Stellvertreters des Führers. Nun kommt der große Sprung nach oben. Der Stellvertreter des Führers, der ja Reichsleiter der NSDAP war, hatte ein Interesse daran, seinen eigenen Rang in der Partei dadurch zu fiktionieren, daß er einen Stabsleiter hatte, der selber Reichsleiter war.

Dann war eben Heß in der Parteihierarchie nicht mehr Primus inter paris, sondern er war ein Mann, dessen Vertreter Reichsleiter war. Er saß also selbst gewissermaßen einen Rang höher. Er ging also, sicherlich auf Betreiben Martin Bormanns, zum Führer und erwirkte bei ihm in einem Augenblick, wo das möglich war, Hitler hatte so bestimmte Stunden, in denen er zugänglich war und in denen er nicht leicht einem Mitarbeiter etwas abschlug. Er unterschrieb ein Stück Papier und Martin Bormann war Reichsleiter der NSDAP.

Als Reichsleiter der NSDAP und Stabsleiter des Stellvertreters des Führers machte er sich Heß unentbehrlich. Heß, der immer in gewisser Beziehung hypochondrisch war, was seine Gesundheit anbetraf, und unbedingt mehrere Stunden des Tages am Tennisplatz verbringen mußte, spazierengehen mußte, schwimmen mußte und sich pflegen mußte, wurde nun in dieser Hypochondrie, zu der noch hinzukommt, daß Heß sich einbildete, schwer magenleidend zu sein, was niemals stimmte, das war irgendwie neurotisch, von Bormann immer noch unterstützt, in diesem

vSch: Bestreben, sich zu schonen. "Schonen Sie sich, Herr Heß, ruhen Sie sich aus, Sie müssen wieder Tennis spielen, es ist wichtig, daß Sie sich uns erhalten, "usw.usw. Ratschläge, die Heß nur zu gern annahm, und die schließlich dazu führten, daß er mehr und mehr Zeit in Marlachin; in seinem Haus verbrachte, abseits von der Politik und für politische Aussprachen, Unterhaltungen und Vorträge so gut wie unzugänglich. Wenn man ihn dann anrief in irgendeiner Sache, hieß es "Sprechen Sie mit Bormann". Man sprach mit Bormann, und Bormann war in dieser Zeit der ideale Sekretarius, der allen gefällig war. Eine Entscheidung, die man brauchte, die führte Bormann blitzschnell herbei. Wahrscheinlich hatte er damals noch so etwas Ähnliches wie eine Prokura bei Heß, das heißt, eine Vollmacht, selbst Entscheidungen zu treffen. Er konnte immer sagen "Herr Heß ist damit einverstanden", dann war es in Ordnung. Nun kommt das entscheidende. Heß hatte nach seiner Ernennung zum Stellvertreter des Führers das Recht, bei allen Vorträgen von Parteiführern beim Führer und Reichskanzler persönlich anwesend zu sein. Das hatte seine Notwendigkeit. Es konnte ja geschehen, daß irgendein Gauleiter Hitler Vortrag hielt und dann hinterher sagte, "Hitler hat so entschieden, wie ich ihm vorgetragen habe" und dann sah Heß da und mußte das akzeptieren. Es war schon notwendig, daß er selbst bei diesen Besprechungen anwesend war, um zu hören den Originalentscheid Hitlers, und um irgendwie auf diesen Entscheid einzuwirken, das heißt, Bedenken zu äußern, die er vielleicht von seinem Amt her gegen die Entscheidung haben könnte. Dies betraf nun alle Gauleiter und Reichsleiter jeder Partei mit Ausnahme von ganz wenigen, die wie ich das Recht des un-

vSch: mittelbaren Vortrages beim Führer und Reichskanzler immer hatten und behielten.

Nun aber erbot sich der eifrige Martin Bormann Hoß gegenüber, ihm dieses schwere Amt zu erleichtern und ihm abzunehmen.

"Warum wollen Sie denn nun immer dabei sein, das ist doch nicht nötig. Bleiben Sie in Harlaching, lassen Sie mich das machen, ruhen Sie sich aus. Ich mache das schon"

Also bekam Bormann von Hoß den Auftrag, ständig sich bei Hitler aufzuhalten, um, wenn Parteiführer Vorträge hielten, sofort seine, Hoßens Interessen, das heißt, die Interessen der Partei, wahrnehmen zu können und die Gesichtspunkte der Partei vorzutragen. Woraus Bormann nun wieder folgerte, die Hauptsachen werden ja eigentlich gar nicht in den Vorträgen bei Hitler behandelt, sondern bei Tisch.

Denn da kommt irgendein Gauleiter angefahren und wird in die Reichskanzlei bei Tisch gezogen. Also müßte ich ja eigentlich jeden Tag bei Tisch dabeisitzen, morgens und abends, um das alles mitzubekommen. Denn mir passiert es jetzt schon, wenn ein Gauleiter einen Vortrag gehalten hat, bei dem ich dabei war, daß er dann hinterher sagt 'Ja, aber bei Tisch hat mir noch Hitler dies und jenes zugestanden.' Also muß ich eigentlich immer da sein." Von Hoß aus o.k.

"Ich werde mit Hitler noch darüber reden, daß Sie immer bei Tisch da sind." Hitler erklärt sich damit einverstanden.

Bormann bekommt den Auftrag, immer und überall mit dabei zu sein. Damit hat er die Schlüsselstellung, von der aus er seine Macht ausbauen kann. Er war jetzt nicht mehr der Stellvertreter des Stellvertreters des Führers, sondern der Stellvertreter des Führers war eigentlich ^{sein} Stellvertreter geworden, denn nun telefonierte Bormann aus der Reichskanzlei

vSch: oder vom Berghof mit Heß und sagte "Der Führer hat entschieden". Dann war eigentlich Heß nun der Sekretär geworden, der das notierte und akzeptieren mußte. Es war auf einmal dieser kleine Mann von der Hilfskasse, dieser Buchhalter, dieser Versicherungsagent derjenige, der die maßgebenden Entscheidungen der Führungsspitze dem Stellvertreter des Führers mitteilte, der sie eigentlich direkt von Hitler hätte hören müssen.

vL: Ab wann wird er Ihnen dann durch die Reichskanzlei vertrauter? Das heißt, durch Auseinandersetzungen, die Sie mit ihm haben?

vSch: Wir haben zunächst keine Auseinandersetzungen, weil Bormann zunächst gar kein Interesse an der Jugendarbeit zeigte und sich unsere Arbeitsgebiete gar nicht berührten. Die Schwierigkeiten begannen in einem etwas späteren Zeitpunkt, als wir auf das Gesetz vom 1. Dezember 1936 zugehen und die neue Behörde "Jugendführer des deutschen Reiches" geschaffen werden sollte. Da nun versucht Bormann zu intrigieren, aber er ist klug genug, weil ich so oft an die Tische der Reichskanzlei komme, niemals dort ein Wort darüber verlauten zu lassen, sondern nun formuliert er wieder seine Einwände über Heß, das heißt, er läßt den Heß nun ab und zu zu Hitler gehen und seine Bedenken über die neue Regelung vortragen. Er fiel damit durch. Er machte gute Miene zum bösen Spiel. Wenn ich einmal sein ganzes Gebaren am Tisch in der Reichskanzlei schildern sollte, so war es etwa wie folgt. Er sprach kaum etwas. Er hörte zu. Das war überhaupt eigentlich das, was ihn charakterisierte. Er war ganz Ohr. Er war ganz Schreiber, denn mir fiel das auf, schon ganz früh, daß er einen kleinen Notizblock auf dem Schoß hielt, während wir aßen und uns unterhielten, ununterbrochen schrieb und schrieb.

vSch: Es müssen das stenographische Aufzeichnungen gewesen sein.

Ich sprach ihn einmal nach Tisch darauf an und sagte "Was wird da eigentlich alles aufgeschrieben?" Da sagte er mir "Wenn der Führer sich über dieses oder jenes Problem äußert, dann will ich das festhalten, denn das ist ja für Direktiven, die dann gegeben werden, maßgebend. Das muß dann umgesetzt werden in Befehle und Anordnungen."

Da sagte ich "Das wird hier doch eigentlich mehr oder weniger ins Unreine geredet. Das ist doch ein Tischgespräch und keine Befehlsausgabe." Da sagte er "Doch. Man hat doch da immer ~~immer~~ eine Art Richtschnur, nach der man sich ausrichten kann, und wenn nachher Gauleiter zu mir kommen, die wegen des ^{von} Zeitmangels Hitler nicht empfangen werden können, dann kommt es doch oft vor, daß ~~ich~~ ^{die} in dieser oder jener Frage eine Weisung haben wollen, und dann kann ich zurückblättern in diesen Tischgesprächen und kann sagen "Am 15.5. hat der Führer zu diesem Problem sich so und so geäußert. Dann können wir richtig peilen. Denn wissen wir, wie wir uns auszurichten haben."

vL: Da weiß aber doch der Eingeweihte, und speziell Bormann hätte wissen müssen, wie schnell Hitler seine Meinung wechselte.

vSch: Das ist ein sehr richtiger Einwurf. Hier beginnt nämlich die diabolische Tätigkeit Bormanns. Er hatte sicherlich im Verlauf von einigen Jahren bereits fünf sich widersprechende Meinungen von Hitler in ein- und derselben Sache, und alle fünf schön sauberlich geordnet in seinem Panzerschrank, abgeheftet wahrscheinlich unter Stichworten. Nun konnte er diejenige Meinung, die ihm paßte, als Weisung an den Parteiführer, der sich an ihn wandte, ausgeben. Und wenn dann hinterher ein Zweifel war, und dieser Gauleiter sich vielleicht nach ein

vSch: paar Wochen bei einer Zusammenkunft an Hitler selbst wandte, dann war der eifrige Bormann zur Hand und konnte gleich, er hatte ein enormes Gedächtnis, Hitler sagen, denn er war ja dabei bei den Besprechungen mit den Parteiführern, "Mein Führer, Sie haben am 15. Mai folgende Direktive ausgegeben" und dann zitierte er ihn. Hitler wollte sich nicht selbst widersprechen und sagte "Das ist in Ordnung. Sehr gut, Bormann". Schon wieder waren seine Aktien gestiegen. Sekretärstypen dieser Art gewinnen einfach durch ihren Fleiß und durch die Akribie ihrer Arbeit, durch das genaue Aufzeichnen der Art, wie der Herr sich räuspert und wie er spuckt. Eine geradezu ungeheure Macht. Diese Macht hat Bormann sehr raffiniert, sehr geschickt und sehr diabolisch ausgenutzt.

vL: Wie hat er es eigentlich verstanden, so lange unbekannt zu bleiben? Denn als man 1945 sagte, daß Bormann als Parteiminister genannt wird im Testament, daß Bormann die rechte Hand Hitlers ist, die bis zur letzten Minute bei ihm ausgehalten hat, ist aus Berlin geflohen. Da wußte ja noch niemand in der breiten Masse, wie er wirklich aussah, obwohl er, wenn man alte Hoffmann-Bände nachschlägt, zum Beispiel Hitlers Reise nach dem Westfeldzug ansieht, fast auf jeder Aufnahme zu sehen ist, doch scheint keine Sympathie zwischen Hoffmann und ihm bestanden zu haben, denn er ist nie genannt worden oder kaum.

vSch: Ich glaube, daß geht darauf zurück, daß er nicht benannt werden wollte. Bormann war Popularität und Bekanntheit gänzlich gleichgültig. Ihm lag an nichts anderem als an der Macht. Nicht an der Macht, wie sie sonst ein Politiker versteht, sondern an der Macht im Hintergrund. Wenn Sie so wollen,

vSch: es kam ihm mehr darauf an, die Graue Eminenz zu sein als die vor der Öffentlichkeit handelnde Figur..

Er hatte überhaupt keine rhetorischen Fähigkeiten. Er ist nie imstande gewesen, nur eine einzige Ansprache zu halten. Wenn er mal in Vertretung von Heß eine Gauleitersitzung leiten mußte, dann begann er damit "Ich heiße hiermit willkommen. Es spricht jetzt der Parteigenosse Goebbels."

Er hatte für eine solche Gauleitersitzung eine Tagesordnung aufgestellt ohne Diskussion, bei der eine Reihe von Reichsleitern über ihr Gebiet die Gauleiter unterrichtete.

Sagen wir so: "Es spricht jetzt der Parteigenosse Goebbels. Ich danke dem Parteigenossen Goebbels. Es spricht jetzt der Parteigenosse Ley." Nachdem Ley gesprochen hatte "Ich danke Ihnen. Wir machen jetzt eine Mittagspause. Der Führer bittet Sie alle zum Essen in die Reichskanzlei. Nachmittags um 15 Uhr kommen wir wieder zusammen." Wir waren um 15 Uhr wieder da, und dann hieß es "Es spricht jetzt der Parteigenosse Buch über die Parteigerichtbarkeit." Dann referiert noch irgendein Parteigenosse X, über das oder das.

vL: Worin unterschied er sich da von Heß? Denn Sie hatten einmal gesagt, daß es Heß unangenehm sei, solchen Dingen vorzusitzen und er deswegen diese Sachen lieber an Bormann übergab, diesem überließ.

vSch: Bei Heß war es eben so, daß ihm anscheinend das Zusammenkommen mit einem größeren Gremium der Partei bereits so lästig war, daß er immer vor einer solchen Zusammenkunft eine Magenkolik bekam, und Bormann dann für ihn einsprang. Reden konnten alle beide nicht. Aber Bormann absolvierte das eben als Geschäftsführer, als Sekretär, der dafür sorgte, daß eine Tagesordnung

vSch: eingehalten wird. Diskussionen waren nicht erlaubt. Es gab in der ersten Zeit Diskussionen; in der Zeit, als Heß Stellvertreter des Führers geworden war, fanden verschiedene Gauleitertagungen statt, bei denen Heß präsiidierte und bei denen diskutiert wurde. Nun ist Heß nie in der Lage gewesen, eine Diskussion zu leiten und einige sehr aggressiv eingestellte Sprecher aus den Reihen der Gauleiter, wie zum Beispiel Kube und Brückner-Schlesing(?). Die setzten den armen Heß bei den Diskussionen vollständig in den Sand. Das heißt, sie attackierten den Verbindungstab von Heß und das, was wir in der Partei den Beschwerdebriefkasten nannten. Das heißt, alle möglichen Beschwerdebriefe über Vorgänge in der Partei wurden oben im Stab Heß gesammelt und oft ohne, daß der Gauleiter zur Stellungnahme aufgefordert worden war, untersucht. Sicher war die Absicht, die Heß dabei hatte, eine sehr löbliche, aber sie führte doch auch dazu, daß ausgesprochene Querulanten nun einen ganzen Stab der Partei, der extra nun in die Gaue hineinfuhr, beschäftigte, und die Gauleiter waren darüber verärgert. Solche Dinge führten dann zu manchmal sehr lebhaften Auseinandersetzungen in diesen Gauleitersitzungen. Heß war nicht imstande, darauf die richtige Antwort zu geben. Er hatte auch nicht die Autorität, um einem Brückner-Schlesien oder einem Kube entgegenzutreten, denn diese Männer hatten das, was ich immer Präsenzstärke nenne, während Heß sie gar nicht hatte. Er wirkte sehr schwach, wenn er vor einer Front stand, wenn man eine Gauleitersitzung als Front ansprechen kann, und war im Zuge von drei oder vier Gauleitertagungen dieser Art so ärgerlich geworden, daß er schließlich zu Hitler ging und von ihm zu einer Nachmittagsitzung der Gauleiter,

vSch: vermittags hatten wir schon getagt, zurückkehrte mit einem Stück Papier in der Hand, auf dem stand "Ich unterlege hiermit, das auf den Gauleitersitzungen Diskussionen stattfindenden, Adolf Hitler"

Das verlas er und damit war das Ende jeder freien Aussprache innerhalb der Partei gekommen. Auf dieser Basis, wahrscheinlich hatte Martin Bormann den Text bereits entworfen, den Hoß sich besorgt hatte, war es sehr leicht, bei den zukünftigen Gauleitertagungen für Martin Bormann, eine Tagesordnung einfach abrollen zu lassen, ohne selbst etwas anderes zu sagen als "Jetzt spricht der und der, usw."

Im Jahre 1942 hatte ich die Absicht, in München ein Haus zu erwerben, weil wir aus irgendeinem Grunde unser gemietetes Haus amplatz ... ich glaube es wurde verkauft. Wir suchten nun nach einem festen Wohnsitz in München. Meine Frau hatte sich an einen bekannten Grundstücksmakler in München gewandt, der uns sagte, daß ein sehr nettes Häuschen mit einem schönen Garten Grundstück zur Verfügung stünde. Dieses Haus lag unmittelbar neben dem Haus von Eva Braun. Nun sagte ich zu meiner Frau "Dieses Haus können wir nicht kaufen, ohne das wir vorher mit Eva Braun sprechen, ob ihr das paßt." Darauf sage ich zu Eva Braun "Uns ist dieses Grundstück angeboten worden. Wir würden gern in dem Stadtteil Münchens wohnen, aber sagen Sie mir offen, ob es Ihnen recht ist, uns als Nachbarn zu haben. Es könnte ja sein, daß wir uns gegenseitig genieren. Wenn Sie mir jetzt offen sagen, daß es Ihnen nicht paßt, dann suchen wir uns etwas Anderes". Nun spielt sich folgendes ab. Sie hört sich das an und sagt "Was? Das Nachbarhaus ist zu haben? Mit diesem schönen Grund-

vSch: stück? Es ist dort ja auch noch ein Swimming-pool. Das habe ich ja gar nicht gewußt, daß das frei ist."

Ich fragte "Haben Sie irgend etwas dagegen einzuwenden?"

Sie sagte "Nein, wenn Ihr das kaufen wollt, ja; ich habe nur nicht gewußt, daß das zu haben ist."

Mit dieser etwas schnippischen Bemerkung war die Sache zunächst abgetan. Am nächsten Morgen sitze ich im Frühstückszimmer auf dem Obersalzberg, früh um 9 Uhr; allein; ich war der erste, der aufgestanden war. Die Tür tut sich auf. Eva Braun kommt rein und sagt "Herr von Schirach, um das Grundstück brauchen Sie sich bei nicht mehr zu bemühen, gell. Ich habe dem Herrn Bormann gestern nacht gesagt, daß er es kaufen soll. Und der Bormann hat bereits das Grundstück für mich grundbuechlich eintragen lassen."

Diese Szene erzähle ich, um etwas zu erklären, was ich jetzt sage, warum Eva Braun sich mit Bormann arrangiert hatte.

Ursprünglich bestand zwischen Eva Braun und Martin Bormann eine sehr große Spannung. Sie machte in der ersten Zeit, als sie auf dem Berghof Hausfrau war, als Nachfolgerin der Schwester des Führers, aus ihrer Abneigung gegen Bormann überhaupt keinen Hehl, gegenüber allen Gästen, die dort waren. Sie behandelte ihn ausgesprochen schlecht in Gegenwart anderer Menschen und zwar so, daß eigentlich jedes Wort, was Bormann sagte, alles was er tat, von ihr kritisiert wurde. Sie demütigte ihn in Gegenwart anderer. Jeder, der das miterlebt hat, mußte sich sagen, das geht nicht lange gut. Ich war deshalb sehr erstaunt, als ich nach einiger Zeit, als ich wieder auf dem Obersalzberg war, feststellte, daß das Verhältnis zwischen den beiden grundlegend geändert hatte. Bormann behandelte Eva Braun mit dem größten Respekt, und Eva Braun war

vSch: zu ihm von einer geradezu überströmenden Freundlichkeit.

Das wurde nun also ebenso demonstrativ vor den Gästen gezeigt wie vorher die Abneigung.

Was war inzwischen geschehen?

Wie ich hörte, hatte Hitler ein Machtwort gesprochen und hatte den beiden gesagt, daß sie sich vertragen müßten.

Er, Bormann, hätte seine Hausfrau zu respektieren, und sie, Eva Braun, hätte zu respektieren den Mann seines engsten Vertrauens, seinen engsten Mitarbeiter.

Hier kommt noch etwas Anderes ins Spiel. Bormann hatte, als er Stabsleiter des Stellvertreters des Führers wurde, die Verwaltung der Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft übertragen bekommen. Ich kann aus meiner Erinnerung nicht mehr sagen, um welche Summen es sich da gehandelt hat, aber es waren jedenfalls keine kleinen Summen, sondern hunderte von Millionen, die jährlich in diese Adolf-Hitler-Spende der Wirtschaft eingezahlt wurden. Bekanntlich war es von einem gewissen Zeitpunkt, 1933, verboten, für Parteistellen, sich unmittelbar an die Industrie zu wenden, um Spenden zu erhalten. All diese Spenden wurden als Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft dem Führer unmittelbar zur Verfügung gestellt. Es war das ein unkontrollierter Riesen-Fonds, der der Wirtschaft gegenüber deklariert wurde als ein Kultur-Fonds Adolf Hitlers, mit dem er besondere Anschaffungen auf künstlerischem Gebiet tätigen sollte. In Wirklichkeit war es nun so, daß von diesem Fonds aus der ganze Verbindungsstab Heß, das ganze Amt Heß finanziert wurde. Reichsschatzmeister Schwarz hat mir gegenüber einmal sehr bitter gesagt "Dieser ganze Stab Heß ist völlig außer meiner Kontrolle. Ich weiß überhaupt nicht, woher die Geld bekommen. Von mir bekommen sie keines, und ich habe nicht dreinzureden. Meine Kontrollorgane dürfen sich um diese Kassen, die dort sind,

vSch: nicht kümmern."

Durch die Verwaltung dieses Fonds, die sich Bormann selbst vorbehielt, wurde Bormann der Bankier Adolf Hitlers. Das heißt, wenn Hitler für irgendetwas Geld brauchte, sagte er Bormann "Kaufen Sie dies oder jenes, zahlen Sie das aus, usw." Wenn Eva Braun etwas brauchte, dann wandte sie sich an Bormann, der die Riesengeldsummen dieses Fonds unter sich hatte und für den die relativ bescheidenen Wünsche Eva Brauns gar nicht zu Buch schlugen.

Sie wissen ja, daß aus diesem Fonds Bormann eine große Geburtstagsüberraschung für Adolf Hitler finanzierte, nämlich er erwarb das sogenannte Kehlsteinhaus und ließ diesen Berg innen durch einen Schacht aushöhlen, einen Aufzug einbauen und eine sehr bequeme Bergstraße anlegen, durch die man die Tür zum Lift zum Kehlsteinhaus erreichen konnte, nachher heißt es Adlerhorst; ein Millionenprojekt, das eigentlich nichts anderes war als eine immense Verschwendung. Ich glaube, daß Hitler nicht mehr als vier-oder fünfmal überhaupt auf das Kehlsteinhaus gefahren ist, weil er oben, wie er sagte, die Luft nicht vertrug. Das heißt, er vertrug nicht den schnellen Wechsel der verschiedenen Höhenlagen. Es stand also praktisch immer leer, dieses Kehlsteinhaus, aber es war eine Geburtstagsüberraschung Bormanns für ihn, eine Geburtstagsüberraschung...

vL: die Sie miterlebt haben?

vSch: Nein, ich habe nur davon gehört, ich habe nicht die Übergabe selbst gesehen. Bormann aber hat mir dieses Haus, diese ganze Anlage selbst gezeigt. Er hat mich raufgefahren mit dem Lift und das Kehlsteinhaus vorgeführt. Diese Geburtstagsüberraschung hat Bormann aus der Adolf Hitler-Spende bezahlt.

vL: Wie war die Reaktion Hitlers? Hat man darüber etwas gehört?

vSch: Er soll von diesem Projekt sehr angetan gewesen sein.

Das erste Mal, als er dort oben war, in den Wolken über der Welt, kann ich mir vorstellen, hat er so ein bisschen geträumt wie Ludwig II. in seinen Königsschlössern. Sie wissen ja, daß die Abschieds-Audienz von Francois-Poincot oben in diesem Kehlstein-Haus stattgefunden hat. Da saß er Adolf Hitler gegenüber.

Er hat es also doch einmal benutzt für einen politischen Zweck oder um zu imponieren. Ich führe das nur an als Beispiel, welche immensen Summen Bormann verfügen konnte und als Beispiel dafür, daß Bormann Eva Braun sich nützlich machen konnte. Eva Braun, die ein relativ großes Luxus-Bedürfnis hatte und nicht die Geschenke von Hitler bekommen konnte, die sie sich wünschte. Sie äußerte nun, nachdem sie sich mit Bormann arrangiert hatte, hinsichtlich ihrer Wünsche, wandte sich an Bormann, machte ihm Vorschläge für das, was Hitler ihr schenken könnte.

vL: Sie sagten, bevor dieses Verhältnis zustande gekommen war durch Hitlers Hilfe, war es Hitler selber gewesen, der ihr manchmal dies und das geschenkt hatte.

vSch: Da gab es einen kleinen Juwelier Gahr in München, der in der Geschichte der Partei eine gewisse Rolle insofern gespielt hat, als er das Hoheitszeichen der Partei prägte, den kleinen Hoheitsadler in Silber und in Gold, es gab nur eine einzige Ausführung in Gold, die Hitler lange getragen hat, und er machte auch die Standartenadler für die SA-Standarten. Dadurch hatte er in der Partei ein gewisses Renommee. Er hat, glaube ich, auch das erste goldene Parteiabzeichen geschaffen, was nachher industriell hergestellt wurde.

vSch: Ich habe mir einmal diesen Laden von außen angesehen, ein ganz obskures, kleines Mädchen, in dem nun verschiedene bescheidene Schmuckstücke ausgestellt waren wie etwa in einem Juwelierladen einer kleinen oberbayerischen Reichsstadt. Es lagen dort Geschenke in der Preislage von 5,-- für Freundschaftsarmbänder, als höchstes vielleicht ein Anhänger in der Preislage von 30,-- bis 100,-- oder 150,--.

Hitler, wenn er für Eva Braun etwas kaufen wollte, kaufte dort irgendein bescheidenes kleines Schmuckstück für sie ein und überraschte sie damit zu Weihnachten und zum Geburtstag. Eva Braun aber, die ganz von der großen Welt träumte, die für sie die Filmwelt war, hatte nun aus ihren vielfachen Begegnungen mit Film-Stars ganz andere Vorstellungen von Schmuck. Es war für mich eine große Überraschung, zu hören, daß das ganze Wohnzimmer Eva Brauns auf dem Obersalzberg mit Stapeln und Stapeln der Filmwelt angefüllt war, von der ersten Nummer bis zur letzten. Wenn sie überhaupt ins Gespräch kam, was selten genug der Fall war, meistens sah sie apathisch dabei und hatte Migräne und bekam dann von Hitler ihr Händchen gestreichelt, dann sprach sie über Film und über die Hochzeiten und Liaisons von Filmstars und vom Leben der Filmstars. Es war mir einmal sehr amüsant, ein Gespräch mit ihr zu haben über meinen Freund Harry Liedtke. Von dem fing sie einmal an zu erzählen. Dabei unterrichtete sie mich über die verschiedenen Frauen, mit denen er verheiratet war, über seine Lebensweise und daß er ein passionierter Golfspieler sei, usw. Da sagte ich ihr "Das ist ja alles Quatsch. Ich kenne den Mann, ich bin eng mit ihm befreundet. Ich verbringe meine freie Zeit, wenn ich in Berlin, immer entweder bei Käthe Dorsch oder im Nachbarhaus bei Harry Liedtke

vSch: am Schermützelsee." Da sagte sie "Ich weiß das ganz genau, daß Harry Liedtke ein passionierter Golfspieler ist. Warten Sie." Dann entschwebte sie und kam nach fünf Minuten wieder mit einem Heft der Filmwelt, auf dem Harry Liedtke mit einem Golfschläger zu sehen war. Ich sagte ihr "Das ist sehr lustig, daß Sie das bringen. Ich war zufällig einen Tag später draußen bei Harry am Schermützelsee, und da hat er mir erzählt, wie der Bildredakteur der Filmwelt von ihm verlangt hat, daß er nun etwas stellt, was die Öffentlichkeit interessiert. Er müßte doch ein Hobby haben und Gärtnerei allein mache die Sache nicht, und da hat er ihm einen Golfschläger in die Hand gedrückt, ihm eine karierte Schottensmütze aufgesetzt, und der Mann hat ihm genau vorgeführt, wie man einen Golfschläger zu halten hat. So wurde dieses Bild gestellt. Was das Reiten anbetrifft: natürlich kann er reiten. Jeder Filmschauspieler muß ein bißchen reiten können, aber drau en am Schermützelsee hat er keine ferde. Sein einziges Hobby ist eigentlich die Gärtnerei und Jagen."

Das ist deshalb ganz interessant, weil Eva Braun lebhaft darauf entgegnete "Wenn es in der Filmwelt steht, dann ist es doch so. Das kann doch gar nicht sein."

Ich hatte das Gefühl, es bricht für sie eine ganze Welt zusammen, wenn irgend etwas aus dieser Traumwelt in das Reale übersetzt wird.

vL: Sie hatten das Beispiel des kleinen Juweliers angeführt, um das Verhältnis von Hitler zum Golde deutlich zu machen. Er hatte keine rechte Vorstellung. Er wußte den Schmuck nicht richtig zu bewerten. Da war Eva Braun besser bedient, wenn sie sich an Bormann, der ihr gefällig sein wollte und der

vL: Hitlers Ohr hatte, wandte.

vSch: Nun konnte sie zu Bormann gehen und sagen, daß sie dies oder das haben möchte. Da war Bormann ein sehr eifriger und gefälliger, ein sehr serviler Mann, der ihr alles besorgte, wonach ihr Herz stand.

vL: Um die Geschichte Bormann abzurunden, wir werden sie auffüllen mit sehr vielen Einzelzitzxgeschichten, aber wir sollten hier eines nicht vergessen: das ist die Sache, die doch sehr deutlich zeigt, wie weit die Macht Bormanns zum Ende ging, da ist die Sache, die Ihren Schwiegervater Prof. Heinrich Hoffmann passierte, als Bormann gegen Ende des Krieges sah, wie stark die Verbindung zwischen den beiden Männern Adolf Hitler und Heinrich Hoffmann war, holt er zum letzten Schlag aus und versuchte, ihn auszumanövrieren. Gehen wir jetzt auf Heinrich Hoffmann und den Versuch Bormanns, ihn wegzukriegen.

vSch: Heinrich Hoffmann kam eines Tages, 1944, sehr niedergeschlagen zu mir in meine Wohnung in Wien und sagte "Oben, im Reichskanzleibunker, hat mich Bormann fertiggemacht. Er hat über den Arzt Dr. Korell eine Inzige angesetzt, und er hat bei Korell erreicht, daß dieser Hitler eingeredet hat, ich hätte eine sehr ernste ansteckende Krankheit und zwar Faratyphus B. Er hat damit soviel Erfolg gehabt, daß Hitler sich nicht einmal persönlich von mir verabschiedet hat, sondern nur am Telefon mit mir sprach und sagte 'Hoffmann, Sie müssen sofort abreisen. Sie müssen sofort aus Berlin verschwinden. Sie müssen isoliert werden, denn Sie haben eine schwer ansteckende Krankheit. Sie dürfen mit niemanden mehr in Berührung kommen.'" "

Hoffmann begab sich sofort in die Behandlung der Wehrmacht

vSch: und zwar des Generalstabsarztes Dr. Zimmer. Dieser hat ihn wochenlang untersuchen lassen. Der Befund war immer negativ. Hoffmann hatte niemals Paratyphus B, und es ergab sich, daß er vollständig gesund war.

vL: Nun gibt es eine Untersuchung des Hitler-Begleitkommandos, der Kriminalpolizei, die Hitler selber anstrengt, nachdem ihn Eva Braun aufmerksam gemacht hat, da müsse etwas nicht in Ordnung sein.

Kriminalrat Högel begibt sich nach Wien, um der Hoffmann-Sache nachzugehen.

vSch: Högel kommt nach Wien, um meinen Schwager, den jungen Heinrich Hoffmann, zu verhaften. Er war aber nun mit diesem jungen Heinrich Hoffmann vom Führerhauptquartier befreundet, und so hat er mit offenen Karten gespielt. Er sagte "Da ist ein Gefreiter Hoffmann untersucht worden." Es war ja so, daß ja der Generalstabsarzt Dr. Zimmer, der Wehrkreisarzt war, eine Zivilperson nicht im Lazarett untersuchen konnte. Er mußte diese Person als Wehrmachtangehörigen führen und registrieren. So hatte er die ganze Untersuchung unter der Rubrik "Gefreiter Hoffmann" führen lassen. Davon hatte nun wieder Bormann, dem die ganzen Befunde zugeschickt worden waren, Bormann hat diese Befunde aber nicht Hitler vorgelegt, Kenntnis und nimst nun an oder behauptet, dieser Gefreite Hoffmann, der dort untersucht worden ist, ist gar nicht der Professor Hoffmann, sondern der Sohn Hoffmann. Der hat also mit Verlaub zu sagen, für seinen Vater in den Kübel, sich der Untersuchung unterzogen, und täglich seine Exkremente in Gegenwart eines Arztes von sich gegeben. Diese sind untersucht worden, diese eines gesunden, jungen Mannes, und der Professor Hoffmann gibt nun diese Befunde als

vSch: seine eigenen aus, oder aber es ist eine Intrige der dortigen Ärzte, um den wahren Befund zu verschleiern. Kurz und gut, dieser junge Hoffmann hat an einer Täuschung mitgewirkt und muß infolgedessen verhaftet werden.

vL: Die Wiener Ärzte bestätigen, daß dem nicht so ist, dem Kriminalrat Högel, und er reist zurück ins Hauptquartier und erzählt Hitler, daß er getäuscht worden ist.

vSch: Hier sagt nun Hitler "Hoffmann, ich werde von allen belogen"

vL: Er sagt zu Högel "Högel, ich werde nur noch belogen"

Dann aber faßt sich Professor Hoffmann ein Herz, nachdem der Befund klar ist und er an Hitler he angekommen ist, und reist ein letztes Mal, 20. April 1945, nach Berlin und trifft in der Reichskanzlei auf Hitler.

Diese Schilderung geben Sie bitte einmal wieder.

vSch: Hoffmann erscheint also uneingeladen zum Geburtstag des Führers, wird von Hitler sehr herzlich aufgenommen. Unter vier Augen befragt, wie es ihm geht. Hitler sagt zu Hoffmann, "Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht krank gewesen sind und auch nicht krank sind und daß Sie mich nicht getäuscht haben." Dieses Ehrenwort gibt Hoffmann. Da sagt Hitler ganz resigniert "Hoffmann, ich werde nur noch belogen"

Hoffmann verläßt das Zimmer des Führers und begegnet draußen im nächsten Raum Bormann. Bormann beschimpft ihn maßlos und in einer solchen Weise, daß er richtige Angst bekommt.

Nachdem Bormann seinen Zorn über die Rückkehr Hoffmanns ins Führerhauptquartier entladen hat, davongegangen ist, sagt einer der Adjutanten, entweder von Puttkammer oder von Below, "Hoffmann, verlassen Sie sofort Berlin, sonst bringt Sie Bormann um". Nun läuft während eines Luftangriffes der Hoffmann aus dem Bunker der Reichskanzlei zu seinem Freund Ohnesorge in den Bunker der Post, des Reichspost-

vSch: ministeriums, das ist immer für ihn Zufluchtort, weil er mit dem Reichspostminister seit vielen Jahren sehr eng befreundet ist.

vL: Er läuft zu Fuß in das Postministerium?

Im Nacken die Angst vor dem Mann, der jetzt ganz vorn an der Macht ist, die Angst vor Martin Bormann.

vSch: Ja. Nun besorgt er sich im Postministerium ein Auto der Reichspost mit der Nummer der Post und fährt nun in einem Zuge durch von Berlin nach München.

vL: Das ist das Ende einer Freundschaft zwischen ganz alten Freun-
den Hitler-Hoffmann, die kurz nach der ^{Gründung} ~~Existenz~~ der national-
sozialistischen Partei, 1920, begann.

vSch: 1940, kurz nach meiner Ernennung zum Reichsstatthalter in Wien, bin ich in der Reichskanzlei in einem Vorzimmer allein mit Martin Bormann. Da bringe ich die Sprache darauf, daß, ich weiß nicht, wie es kam, für mich irgendwie finanzielle Schwierigkeiten beständen. Ich weiß nicht, ob es sich um die Einrichtung der Hohen Warte handelte. Ich habe ja die Hohe Warte, das Haus, das ich in Wien bewohnte, mit meinen eigenen Möbeln eingerichtet. Da sagte der Bormann "Wenn da irgendwelche finanziellen Schwierigkeiten sind, das ist doch sehr leicht zu machen, dann sage ich das Hitler, und es spielt keine Rolle; eine Dotation von 250.000 oder 300.000 Mark. Das ist sofort gemacht." Da bot er sich also wieder an. Ich war nun darüber so mal los erstaunt, daß das Wort Dotation fiel, und ich sagte "Das gibt es doch gar nicht. Eine Dotation bekommt ein Feldmarschall, wenn er eine große Schlacht gewonnen hat." Da sagte er "Wein, das können wir schon machen. Es bekommen soviel Leute Dotationen, die keine Schlachten

vSch: ~~xxxxx~~ gewonnen haben. Das ist eine Kleinigkeit. Das mache ich sofort. Wenn Du darauf Wert legst und etwas brauchst, wende Dich nur an mich. Das mache ich sofort."

Da sagte ich" Bormann, so ist das nun nicht. Ich will nichts haben außer meinem Gehalt. Prinzipiell bin ich eigentlich überhaupt gegen Dotationen. Ich habe sie eigentlich schon in alten Preußen als nicht ganz honorig empfunden. Das möchte ich hier in keiner Weise angedeutet haben. Wenn Du mir einen Gefallen tust, sprichst Du niemals mit Hitler ein Wort darüber, daß ich irgendwie in Geldverlegenheiten bin. Das sind keine echten Geldverlegenheiten. Das habe ich nur so hing gesprochen."

Da ließ Bormann dann doch diese Sache fallen. Es war mir nur so auffällig, daß er das sofort aufgriff, gleichermassen mit einem Notizblock in der Hand. Wenn ich nun gesagt hätte, daß es mit 300.000 Mark nicht gemacht wäre, ich brauche eine halbe Million. Ich nehme an, dann hätte er das sofort erledigt. Das heißt, und das roch ich in dem Augenblick, er wollte mich sich verpflichten durch eine solche Sache. Es war schon wieder etwas Diabolisches dabei. Dieses Gefühl hatte man immer, wenn man mit dem Kerl zusammen war. Ich bin auch der Überzeugung, daß der Bormann gerade in dieser Hinsicht von vielen, vielen Menschen in Anspruch genommen worden ist.

vL: Und er sie sich verpflichtete.

vSch: Daß er Schulden zahlte, daß er Dotationen besorgte.

vL: Hat er das mal geäußert?

vSch: Ja. Er hat bei dieser Gelegenheit gesagt, es hätten Politiker, Minister Dotationen bekommen, und daß es gar nicht auf 100.000 Mark mehr oder weniger ankäme.

vSch: Ich glaube, Lahmers wurde erwähnt. Ich war völlig darüber erstaunt, schließlich war Lahmers ja auch nicht gerade ein Feldherr, sondern Chef der Reichskanzlei. Aber das wurde auch dotiert. Und ich habe noch auf der Nürnberger Anklagebank einige Diskussionen mit Dotationsseminarleitern geführt, und habe gesagt "Ich verstehe das nicht" selbst mit meinem Freund Funk habe ich darüber getritten. Funk hatte zu seinem Geburtstag eine große Dotation erhalten. Ich sagte ihm "Funk, Du bist doch selbst ein sehr wohlhabender Mann, Du hast eine reiche Frau, hast einen riesigen Vertrag mit der Reichsbank, ein Privatvertrag praktisch, denn die Reichsbank ist ja eine von der Reichsregierung unabhängige Institution. Wozu läßt Du Dir da noch einen Riesenbetrag extra schenken oder stiften?"

Er hat dafür einige Erklärungen gehabt. Man nimmt immer gern Geld, wenn man es bekommt und sagt nicht nein. Aber ich habe das eigentlich nie so ganz verstanden und bin heute nachträglich ganz froh, daß ich es nie gemacht habe.

vL: Würden Sie den Lesern einmal folgendes vermitteln: Sie haben diesen Burschen kennengelernt als Fahrer von Sauckel mit seinem kleinen Opel-Wagen. Er hat sich Ihnen aufgedrängt, und er hat Ihnen das Du abgenommen. Er ist nun immer höher gestiegen. Sie können bei allen Gauleiter- oder Reichsstatthalter-Treffen beobachten, wie der Mann wichtig wird.

Wo war nun das Büro von Bornmann in dieser Reichskanzlei?

vSch: Das weiß ich nicht.

vL: Wo sprachen Sie ihn denn? Im Gang?

vSch: Das war im Vorzimmer vom Speisesaal.

vL: Der schloß sich an das Hitler-Zimmer an?

vSch: Nein. Der Speisesaal lag in einem ganz anderen Trakt zu ebener

vSch: Erde. Der hatte ein Vorzimmer mit einem großen Kamin.
Dort stand man herum vor den Mittag-oder Abendessen.

vL: Da gab sich Bormann jovial?

vSch: Da gab er sich jovial. Er gab sich immer jovial.
Servil, entgegenkommend, hilfsbereit.

vL: Haben Sie ihn nie in seinem Büro aufgesucht?

vSch: Nein.

vL: Wo wäre das Büro gewesen? Im ersten Stock?

vSch: Ich habe keine Ahnung, wo das Büro von Bormann war. Ich
glaube nicht, das es einen Menschen gibt, der jemals bei
Bormann im Büro war.

vL: Weil er wahrscheinlich auch nie in seinem Büro war!

vSch: Bormann war immer dort, wo Hitler war. Aber, daß er noch
ein eigenes Büro hatte, auf diesen Gedanken bin ich eigentlich
erst jetzt gekommen. Ich weiß gar nicht, wo das war.

vL: Martin Bormann, der es versteht, bis 1945 nicht erkannt zu
werden, denn als das Nürnberger Gericht ihn sucht, erfährt
die breite Masse des deutschen Volkes zum ersten Mal von
seiner Existenz.

vSch: Das ist ganz charakteristisch für ihn. Es gibt viele Leute
in der Partei, die nie erfahren haben, wer Martin Bormann ist
und vielleicht niemals seinen Namen gehört haben.
Wenn ich sage, viele Leute in der Partei, so mag das stimmen,
selbst auf der Kreisleiter-Ebene. Martin Bormann war ein
Schreiber im Hintergrund. Nicht umsonst hat er den Spitznamen
"General der Fernschreiber". Er lief im Führerhauptquartier...

vL: Man muß sich vergegenwärtigen, wie das dort aussah...

vSch: Dort ist ein langer Schlauch, rechts und links zwei Reihen
von Fernschreiberinnen, Fernschreiber, und dazwischen läuft

vSch: Martin Bormann auf und ab und sagt dann plötzlich "An die Reichsverteidigungskommissare.." und dann rattert er ein Fernschreiben von 32 Punkten ab, und dann geht er wieder an einen anderen Tisch und sagt "An die Gauleiter.." und wieder geht ein solches Diktat los.

vL: Das Diktat hat natürlich noch einen besonderen Witz, und das macht ihn im Hauptquartier zum "General der Fernschreiber". Die Fernschreiber sind so aufgestellt, daß die verschiedenen Bereiche, entweder Heer oder Reich, getrennt sind. Von einer Seite zur anderen springt nun die Sekretärin Bormanns, um die verschiedenen Fernschreiben hinauszuschicken. Dazwischen also der Löwe, der auf und ab durch den schmalen, langen Raum geht.

Wie hieß die Sekretärin?

vSch: ...

vL: Das setzen wir noch nach.

Was mich so an seiner Person fasziniert ist, ~~xxxxxxx~~
~~xxxxxxx~~ daß dieser Mann, der einmal Gauleiter
führ, daß dieser Mann bis an die Spitze kam, ziemlich un-
bemerkt diesen gewaltigen Einfluß gewann. Die Wandlung Bormann
vom Fahrer zur rechten Hand des Führers ist wohl die größte
Karriere, die der Nationalsozialismus hervorgebracht hat.
Wie haben Sie ihn auf diesem Wege beobachtet?

vSch: Vor allem habe ich sehr viele seiner Fernschreiben bekommen.
Ich erinnere mich noch, an eine fast tägliche Szene in meinem
Haus in Wien. Wenn wir beim Abendessen waren, erschien ein
Adjutant in der Tür und hatte ein endlos langes Papier in
der Hand und blickte mich fragend an. Ich fragte, was es gäbe
"Fernschreiben von Bormann, sagte er. Worauf ich dann stets

vSch: zu sagen pflegte "Wirf es weg" und er nun etwas verlesen sagte "Ich muß es aber doch wohl durchlesen" "Dann lies es durch und wirf es dann weg", sagte ich. Es war eine ununterbrochene Papierflut, die da auf uns einstürzte. Weisungen, Direktiven, Richtlinien "Der Führer sagt, der Führer meint, usw." Wenn man wirklich nun zu arbeiten hatte, konnte man sich mit diesem Papier überhaupt nicht beschäftigen, sonst hätte man nichts anderes zu tun gehabt.

Ein sehr interessanter Zwischenfall, 1941.

Bormann kommt nach Wien zu einem privaten Besuch. Bei dieser Gelegenheit spreche ich mit ihm. Er erkundigt sich über die Wiener Verhältnisse und sagt "Ich kann die Wiener nicht leiden". Das war sein ganzer Kommentar über die Hölle und Sorgen, die wir in Wien hatten. Nun ist eben interessant, daß da bereits irgend etwas anklang, was er von Hitler gehört hatte.

Sie wissen ja, daß Hitler eine Haßliebe zu Wien hatte. Irgendwie die Stadt bewunderte und die Menschen verachtete, zugleich eine Zuneigung zu diesen Menschen hatte, er war schließlich selbst Oesterreicher, aber gleichzeitig eben von der Jugend her, vielleicht aus seiner sehr schweren Jugendzeit in Wien, eine Bitterkeit gegen diese Menschen. Wie Bormann sagte "Ich kann die Wiener nicht leiden" wurde ich hellhörig und dachte, da wird am Tisch des Führers wieder auf Wien geschimpft.

Bormann, der selbst von den Wienern überhaupt nichts wußte, und niemals vorher in Wien gewesen war, keine Oesterreicher kannte, hat da sich bereits gleichgeschaltet und spricht nun in der gleichen Linie, die er nun für die offizielle Parteilinie hält, nämlich man muß gegen Wien sein. Das habe ich in den nachfolgenden Jahren mehr und mehr gespürt. Zuerst, ich war bis dahin ja Reichsverteidigungskommissar nicht nur für

vSch: Wien, sondern auch Ober- und Niederoesterreich, drückte sich das aus in einem Erlaß Hitlers, in dem der Gauleiter von Ober-Oesterreich und der von Nieder-Oesterreich Reichsverteidigungskommissare für ihren Bereich wurden. Ich wurde nun reduziert auf die Stadt und den Reichsgau Wien. Eine ziemlich komplizierte Sache für den kommandierenden General, der ja bisher alle Fragen seines Wehrkreises, soweit sie die Politik berührten, mit mir besprechen konnte. Nun mußte er, außer mit mir, auch noch mit dem Gauleiter Eigruber in Linz und mit dem Gauleiter Dr. Juri sprechen, der zwar in Kress sitzen sollte, aber immer noch in Wien die Zentrale seiner Gauleitung hatte, seines Gaues hatte. Daraus sah man schon eine Tendenz Bormanns, denn von Bormann kamen all diese Sachen. Vielleicht haben die betreffenden Gauleiter noch gedrückt. Die Tendenz Bormanns, Wien möglichst zu verkleinern und Wien irgendwie zu beschränken. Im weiteren Verlauf der Ereignisse wurde diese Tendenz immer deutlicher. Es gab sehr viele Fernschreiben, Direktiven, die ja der Wiener Gauleiter Scharitzor, also mein Stellvertreter, vortrug, die alle in diese Richtung zielten, und die Atmosphäre am Obersalzberg, wo Hitler sich ja gelegentlich aufhielt, wurde, was Wien anbetraf, vergiftet. Es kam nun der Augenblick, wo ich Nachrichten bekam, wonach Hitler sich bei Tisch sehr aggressiv gegen Wien und die Wiener äußerte. Nun brachte mir plötzlich ein Adjutant von mir, ein Adjutant des Heeres, Blätter aus dem Safe von Bormann, Äußerungen Hitlers bei Tisch gegen Wien und auch gegen meine Person.

vSch: Wie er diese Blätter besorgte, war wieder ein ganzer Kriminalfilm für sich. Ich will das hier gar nicht erzählen, aber Tatsache ist, daß ich einige dieser ~~mit~~ zionlich bösen Äußerungen zu Gesicht bekam und nun merkte, daß Bormann die Äußerungen Hitlers gegen Wien und die Wiener besonders exakt notierte. Wer täglich bei Tisch sitzt und aufschreibt, was gesprochen wird, der kann manches weglassen, was ihm nicht in den Kram paßt. Das, was in sein politisches Konzept paßt, das schreibt er genau auf, und das legt er nieder, das vervielfältigt er. Das deponiert er in verschiedenen Safes. Das ist da, um, wenn oesterreichische Gauleiter zu ihm kommen, und sich über die Präpotenz Wiens beschworen, was ein uraltes Thema der oesterreichischen Provinzen ist, ihnen zu sagen "Hitler denkt ganz anders darüber. Er ist der Ansicht, daß Wien in seiner Macht, aber auch in seinem kulturellen Anspruch unbedingt beschränkt werden muß."

So entwickelt sich allmählich durch die Tätigkeit Bormanns, durch den Ausbau gewisser Äußerungen Hitlers über Wien eine allgemeine Animosität der obersten Parteiführung gegen Wien. Die kam zum ersten Mal zum Ausbruch im Jahre 1943.

Da war ich einmal wieder bei Göring in seinem Haus gewesen auf dem Obersalzberg, und weil ich nichts Besonderes zu berichten hatte, hatte ich mich auf dem Berghof gar nicht gemeldet. Und war nun unten in Berchtesgaden, im Berchtesgadener Hof, als plötzlich ein Anruf von Bormann kommt.

"Wir hören gerade, daß Du in Berchtesgaden bist; der Führer will Dich sofort sprechen." Ich fahre also auf den Obersalzberg hinauf. Es ist gerade die Zeit des Mittagessens. Ich werde zu Tisch gebeten. Bei Tisch ereignet sich nichts

vösch: Besonderes. Nach Tisch sagt Hitler "Herr von Schirach, ich habe mit Ihnen zu reden." Winkt Bormann und Hitler und Bormann stehen nun, die ganze Sache spielt sich im Stehen ab in dem großen Raum auf dem Obersalzberg mit dem Panorama-Fenstern. Hitler sagt nun ganz kurz und knapp, nicht etwa brüllend oder laut, sondern ziemlich leise. Wenn er leise wurde, wurde er gefährlich," Herr von Schirach, Sie betreiben eine Kulturpolitik, die gegen München gerichtet ist, gegen meine eigene Kulturpolitik. Sie veranstalten in Wien Konzerte, Musikaufführungen, Ausstellungen, die in ihrer Tendenz entgegengesetzt sind den Bestrebungen, die ich in meinen Ausstellungen im Haus der Deutschen Kunst und in meinen Aufführungen in der Münchener Staatsoper, usw. zum Ausdruck bringe. Ich habe hier ein Dokument, das beweist, daß Sie die entartete Kunst fördern. Ich habe hier von einem meiner Mitarbeiter" notabene erfuhr ich später, es war Henno von Arendt gewesen," in einem Vortrag vorgelegt bekommen die Reproduktion eines Bildes, das Sie in Ihrer Zeitschrift Wille und Macht wiedergegeben haben, dem Organ der NS-Führer. Da ist ein grünes Mand zu sehen. Das ist Entartung, das ist Degeneration. Das ist gegen meine Kulturpolitik gerichtet. Das ist eine ganz bewußte Opposition gegen das, was ich als Richtlinie ausgeben. Die Hauptstadt der Kunst ist nicht Wien, die Hauptstadt der Kunst ist München. Und ich erkläre Ihnen jetzt klipp und klar, wenn das nicht sofort aufhört, werde ich sämtliche Mittel, die ich vom Reich her für Wien bereitstelle, sperren." Bormann steht dahinter und sieht mich starr an. Zwischendurch notiert er. Ich hatte im Augenblick das Gefühl, diese ganze heftige Ansprache, heftig im Inhalt, nicht in der Äußerung, es war nichts mit Scham vor dem Mund, Brüllere

vSch: und Teppich-Beitrag, oder was man später sonst allen Hitler angedichtet hat, das war eine eiskalte, klare, ruhige und gefährliche Ansprache. Ich wußte, woran ich war. Ich habe nichts darauf erwidert und dann kam der Moment, wo der Bann gebrochen war, und Hitler nun plötzlich sagte "Nun machen wir einen Spaziergang zum Teehaus." In der freundlichsten Form, als ob gar nichts gewesen wäre, gingen wir nun zusammen zum Teehaus. Ich war sehr wortkarg, sehr verletzt und habe nachher im Teehaus wohl anderthalb Stunden an der Tafel gegessen und kaum etwas gesprochen. Von da aus führen wir, wie üblich, mit den bereitgestellten Wagen wieder zum Haus zurück zum Abendessen. Wie wir dort ankamen, sagte ich nur "Mein Führer, ich möchte mich jetzt abmelden." Worauf Hitler außerordentlich unangenehm überrascht sagte "Ich dachte doch, Sie bleiben zum Abendessen? Und zur Nacht hier oben?" Darauf sagte ich "Nein, mein Führer, ich möchte mich abmelden. Ich habe dringend zu tun." Darauf sagte er seinerseits sehr kurz "Gut, Auf Wiedersehen". Das war der erste spürbar gewordene Konflikt, der durch Indiskretionen aus diesem ganzen Kreis da oben sich mehr und mehr ausbreitete. Wie ich nach Wien kam, wußten bereits viele Leute davon und viele Leute versuchten, davon zu profitieren. Dem ganzen zugrunde lag ein ständiges Hetzen von Bormann gegen meine kulturellen Veranstaltungen in Wien. Nun muß ich vorausschicken, daß Bormann von künstlerischen Dingen überhaupt nichts verstand, und das auch ganz offen zugab. Er hat mir in früheren Jahren oft gesagt "Von Musik verstehe ich nichts, von Bildern verstehe ich auch nichts. In die Oper gehe ich auch nicht, außer zu den Meistersingern, wo ich muß, weil das jedes Jahr beim Parteitag gegeben wird" Aber er notierte sorgfältigst

vSch: alle kleinen Äußerungen, die von Denunzianten in Wien kamen, es gibt da er in Wien viele, daß hier etwas gemacht wurde, was nicht im Einklang mit der Parteilinie war. Wenn man eine Ausstellung in Wien macht, eine Ausstellung, in der junge Künstler mit ihren Bildern vertreten sind, eine Ausstellung, an deren Zustandekommen übrigens Herr Mannon mitgewirkt hat, und diese Ausstellung entspricht nicht dem, was im Haus der Deutschen Kunst hängt, dann regt das eben einige biedere Parteigenossen, die zum Haus der Deutschen Kunst wallfahren wie nach Mekka, entsetzlich auf. Wenn ich heute zurückdenke an diese Ausstellung von damals, so war sie außerordentlich bescheiden, und kein Mensch würde sich heute über derartiges aufregen. Da war zum Beispiel ein phantastisch vitaler junger Portraitist namens Dombrowski in Wien, dessen Bilder mir nicht alle gefielen, aber mir doch als Ausdruck einer sehr starken künstlerischen Individualität irgendwie zusagten. Diese waren dort eben auch ausgestellt und die Bilder vieler anderer. Nun hatte irgend so eine Kulturstelle der Partei die Alarmglocke gezogen, und aus Berlin erschien eine hohe Kommission, an deren Spitze Herr M....., glaube ich, stand, ein Mann, der in Wirklichkeit Schweitzer hieß, "M....., der Hammer" war sein künstlerisches Pseudonym. Was der Mann in seinem Leben jemals zustande gebracht hat, waren ziemlich kümmerliche Karikaturen, manchmal auch ein Plakat, Karikaturen für den Angriff und Plakate für Goebbels-Versammlungen, alles recht mäßig, alles dritter Klasse. Der kam nun mit einer ganzen Kommission von Parteikünstlern und besichtigte vor der Eröffnung meiner Kunstausstellung diese und erklärte nun der Jury dieser Ausstellung, daß jene oder diese Bilder nicht auf-

vSch: gehängt werden dürfen.

vL: Das hatte ja auch Gewicht, weil dieser Mann von des Führers Gnaden Professor geworden war.

vSch: Er war eine ob erste "Autorität" auf diesem Gebiet. Nun kam, nachdem die "Autorität" abgefahren war, die entsetzte Jury zu mir und sagte, was soll nun gemacht werden. Er hat ja die schönsten Bilder abgehängt, und die Ausstellung, so wie sie jetzt ist und was übriggeblieben ist, kann man mit herzeigen." Nun tat ich etwas sehr Böses. Ich sagte "Hängt die Bilder wieder auf. Die Kommission ist ja abgefahren. Laßt die Leute was sehen." Die Ausstellung wurde trotzdem einige Tage später geschlossen. Aber es haben doch sehr viele, vor allem junge Menschen, diese Ausstellung trotzdem besichtigt. Es ist eigentlich mehr die Tatsache, daß die Weisungen der Kommission ignoriert wurden, als die Tatsache, daß diese Bilder in der Ausstellung waren, die diese, nicht Explosion Hitlers, sondern diese eiskalte Drohung aussprechen ließen. Bis hierher und nicht weiter.

Das war Bormanns Geschöß. Ich merkte auch an seiner ganzen Haltung an diesem Nachmittag nach dieser Erklärung Hitlers, wie er sich nun in seinem ganzen Ausdruck mir gegenüber verkrampte. Es war so, daß er sorgfältig vermied, mich mit Du anzureden, er distanzierte sich. Er hatte nun von Hitler gehört, was er ihm selber eingeblasen hatte, und er trug nun deutlich die Ablehnung des Mannes zur Schau, der es wagte, die Kulturlinie der Partei zu sein.

Die Bilder-Ausstellung allein hätte diese Wirkung nicht hervorgerufen. Es kamen viele, viele Details hinzu. Die will ich jetzt nicht erzählen. Das gehört in ein anderes Kapitel.

vSch: Ich wußte eigentlich nun genau, woran ich war. Natürlich ist eine Drohung, die Reichsmittel für Wien zu sperren, also für sämtliche Kulturinstitute Wiens, eine Albernheit, denn ich habe etwas später, im selben Jahr, Hitler gesagt, als er das in einer etwas anderen Form wiederholte "Mein Führer, es ist nicht meine Stadt. Es ist Ihre. Nicht ich habe Oesterreich erfunden, sondern es ist Ihr Oesterreich. Ihr Heimatland." Was diesmal einen sehr lebhaften Wutausbruch zur Folge hatte.

Diese etwas spätere Begegnung, wenige Wochen später auf dem Obersalzberg, erfolgte auf Grund einer Einladung von Eva Braun. Anscheinend hatte sie mit Hitler Rücksprache genommen, wahrscheinlich sollte das irgendwie wieder verwischt werden, was wenige Wochen zuvor geschehen war. Ich habe immer das Gefühl gehabt, daß Hitler keinen Bruch mit mir wollte, sondern mich nur durch eine sehr entschiedene und harte Sprache abbringen wollte von einer ihm entgegengesetzten Kulturpolitik. Er wußte schon ganz genau, es hing bei mir zuviel Jugend daran, zuviel Front und zuviel von dem, was er brauchte.

Da begann nun ein merkwürdiges Gespräch an einem Abend, bei diesem Besuch auf dem Berghof. Goebbels war dabei. Anscheinend oder gar nicht anscheinend, sondern gewiß war dieser Auseinandersetzung vorausgegangen ein langes Gespräch zwischen Hitler und Goebbels, denn ich hörte die Stimmen der beiden um die Mittagszeit, ich wohnte in dem sogenannten Blomberg-Zimmer auf dem Obersalzberg. Von dort aus konnte man zumindest hören, daß da gesprochen wurde, nicht, was gesprochen wurde. Ich hätte das natürlich nicht belauscht, aber man hörte doch die Stimmen und die sehr stark charakteristische Stimme Goebbels dazwischen.

vSch: Am Abend lief nun ein ganz seltsamer Film ab. Goebbels sagte nämlich plötzlich "Herr von Schirach, wenn Sie nicht auf dem Obersalzberg wohnen, wo wohnen Sie dann eigentlich, wenn Sie in Berchtesgaden sind?" Da sagte ich "Ich wohne gar nicht in Berchtesgaden, sondern wohne in Salzburg im Oesterreichischen Hof." "Sehen Sie", sagte er da, "Sie wohnen im Oesterreichischen Hof, weil es der oesterreichische Hof ist." Darauf sagte ich "Hören Sie, was wollen Sie damit sagen?" Da sagte er "Ja, eben alles, was oesterichisch ist, das ist für Sie eben etwas, was Sie besonders gern haben." Darauf sagte ich "Ich weiß nicht genau, wo Sie geboren sind, ich glaube im Rheinland irgendwo. Sie sind Gauleiter von Berlin." "Ich bin in Berlin geboren, in der Brüderstraße, wo die Kaserne der Garde-Kürassiere ist. Da sagte Goebbels "Was, das wusste ich ja gar nicht. Ich denke, Sie sind aus Weimar." "Nein", sagte ich, "ich bin Berliner". Goebbels war über diese Sache so erstaunt, daß er mich eine ganze Weile ansah, und dann sagte er "Aber Sie können doch nicht leugnen, daß Sie grundsätzlich alles fördern, was oesterreichisch ist. Und daß Sie immer versuchen, Wien zur Kunstmetropole zu machen und alle Künstler nach Wien zu ziehen und alles, was oesterreichisch ist, zu propagieren." Da sagte ich "Ich propagiere, Doktor, nie etwas. Wenn ich fähige Regisseure, Intendanten, Dirigenten und Sänger nach Wien hole, dann tue ich das nicht um der Propaganda willen. Das ist eine Sache der reinen, und wenn Sie so wollen, der absoluten Kunst. Einen Nebengedanken an Wirkung habe ich dabei überhaupt nicht." In diesem Augenblick fiel Hitler ihm ins Wort und sagte

vSch: "Sie führen die Wiener mit einer ganz bewußten Tendenz gegen das Reich. Natürlich haben die Wiener das gern. Die machen da mit. Das schmeichelt ihrer Eitelkeit. Die Wiener sind jederzeit bereit, vom Reich abzufallen. Ich weiß ganz genau, daß das ganze Wien mich haßt". Ich fiel im sofort ins Wort und sagte "Mein Führer, erinnern Sie sich doch bitte an den 13. März 1938 und an die größte Vollzugsmeldung Ihres Lebens und an den Jubel, der da zu Ihnen emporbrandete, als Sie auf dem Balkon der Hochburg standen". Da sagte Hitler "Ach was. Das ist in Wien immer so. Die schreien bei jedem, der kommt. Ich weiß ganz genau, daß die Wiener, wenn es einmal zu einer ernstesten Situation kommt, gegen mich sind und daß sie mich hassen. Ich halte die Wiener für unzuverlässig, faul, degeneriert, usw."

Das ist das, was mir von diesem Gespräch, das sich noch lange hinzog und bei dem sich Hitler zu außerordentlich heftigen und lautstarken Äußerungen hinreißen ließ, in Erinnerung geblieben ist. Das ist die Essenz, das ist der Kern.

An diesem Abend, der dauerte ungefähr bis vier Uhr früh, wußte ich, es gibt keine Möglichkeit der Verständigung mehr. Als ich abfuhr, hatte ich fast das Gefühl, da ich zwischendurch immer den Bormann angesehen hatte, der da mit an der Runde saß vor dem Kamin in diesem großen Raum in Berghof, dieser Teufel hat mir das irgendwie eingebrockt.

vich: Bormann war ein Tarbuff. Als ich Bormann in der ersten Zeit als Stabsleiter von Heß beobachtete, war er ein Kettensraucher von Zigaretten und sprach erheblich starken, geistigen Getränken zu.

Als er bei Hitler saß, hatte er sehr bald heraus, daß Raucher unbeliebt waren und es nicht gern gesehen wurde, wenn einer trank. Infolgedessen kam es vor, daß auf dem Berg-hof der Bormann stundenlang dasaß im Kreis am Kamin, und Fachinger trank, natürlich nicht rauchte; in Gegenwart Hitlers wurde nicht geraucht, aber ich hörte dann aus seiner Umgebung, daß, wenn er zwischendurch hinausging, um irgendeine eilige Depesche abzuschicken oder ein Fernschreiben hinauszujagen, er sich dann hinter eine Schnapsflasche setzte und ganz erheblich soff. Dort rauchte er auch. Es ist mir von meinem Adjutanten erzählt worden, daß er, wenn Hitler sich zur Ruhe begeben hatte, dann noch draußen in einem anderen Raum mit den Adjutanten zusammen sich einen Klaren nach dem anderen einschenkte und manchmal dann bis in die frühen Morgenstunden hindurch bis zur völligen Trunkenheit sich erging; Hitler also den Asketen vorspielte und in Wirklichkeit er gerade das Gegenteil davon war.

Das gehört zum Bild dieses Mannes, dieses sich Anpassen und so tun als ob.

Nach der Posener Tagung stehen wir Reichsleiter und Gauleiter angetreten, um zum ersten Mal Hitler nach dem Attentat zu sehen. Er kommt dann mit seiner zitternden rechten Hand und begrüßt jeden einzeln, und hinter ihm steht Bormann.

Da dachte ich zurück an die Zeit, als ich ihn zum ersten Mal an seinem Opel-Frosch, als Fahrer Gauckelos, vor dem Kaiser-Cafe in Weimar gesehen hatte.

Vsch: Ich sah nun diesen dicken, widerlichen Sekretär, diese Schreibertypen, diesen General der Fernschreiber und dachte mir, im Rückblick auf das, was ich vorher in Fosen gehört hatte " Du Schwein, hast uns nun verstrickt. Du hast uns nun zu Komplizen gemacht. Du hast uns zu Mitschuldigen all dessen gemacht, was Du ausgeheckt, und was Du mit Himmler und anderen an schmutzigen Sachen setan hast."

vL: Bemerkte Hermann nun, was sie dagegen tun nach dieser Konferenz. Ich glaube, Sie haben schon einiges vorher getan. Wann tun Sie das erste? Nachdem Ihre Frau aus Holland zurückkommt und erfährt, daß die Juden auf un menschliche Art deportiert werden?

Die Deportation ist ja nicht das, was jeden aufregen könnte, weil man annimmt, die Juden werden im Generalgouvernement angesiedelt, werden einer harten Arbeit zugeführt, aber man weiß, man bringt sie nicht um.

vSch: Abgesehen von einzelnen Aktionen, die ich unternahm, um Menschen von der Deportation auszunehmen, von der ich ja damals nicht wußte, daß sie in ein Vernichtungslager führt, ist meine aktive Tat, der aktive Eingriff das Stoppen der Deportation, was ich schon geschildert habe, oder erwähnt habe.

Greiser war nach Wien. Greiser sprach in einem Kreis der Funktionäre der Partei über seine Gauarbeit. Das war das eigentliche Thema. Ein Thema, was viele Gauleiter behandelten. Es war üblich in der Partei, daß die Gauleiter in verschiedenen Provinzen des Reiches sprachen und dort, da sie ja meistens gleichzeitig Reichsredner waren, über ihre Tätigkeit berichtete. Greiser hatte nun in dieser Funktionäreversammlung zum ersten Mal klipp und klar zum Ausdruck gebracht, daß er die

vSch: Juden in seinem Reichsgau vergast und zwar in Spezialfahrzeugen, die er dafür beschafft hat und in die er die Juden hineintreibt 1941.

Ich faßte das damals als eine Aktion Greisers auf und bin heute noch der Meinung, daß Greiser wahrscheinlich der erste war, der diese Vergasungsaktion machte. Ich weiß nicht, ob das historisch richtig ist, ich habe immer den Eindruck gehabt, daß dieser unheimliche Mann, auf irgendeine Weise der Initiator der Judenvernichtung war.

Nach dieser Rede Greisers sprach ich sofort mit dem Regierungspräsidenten Dr. Dolbrück und sagte ihm "Ich beschlagnahme als Reichsverteidigungskommissar das gesamte rollende Material für Rüstungszwecke" um eine weitere Deportation der Juden zu verhindern.

Das war das einzige, was ich in meinem Machtbereich tun konnte. Und das habe ich getan. Es war natürlich lange nicht genug.

vL: Sie nahmen an, daß ein Gauleiter über das Ziel hinausschießt, dann Posen und dann haben wir das Ergebnis, die Endlösung, eine Sache, die uns alle angeht.

vSch: Ja, Posen. Posen ist ja eben der Gau Greisers. Ist da eigentlich ein Zusammenhang? Ist nicht der Grund, warum die Versammlung aller Reichsleiter und Gauleiter in Posen abgehalten wird, der, daß hier gewissermaßen ein Ort und Stelle erklärt werden wird, das ist zwar die Aktion, die von hier aus ging, das ist aber eine Reichsmaßnahme, die nun in ganz großem Stil durchgeführt wurde.

vL: Moser wäre Krakau gewesen, im Generalgouvernement waren die Hauptvernichtungsstätten.

vSch: Nein. Aber nach Posen war eben die Auffindung, die ich hatte, die wahrscheinlich alle anständigen Menschen hatten, die an

vSch: dieser Taktung teilgenommen hatten, daß wir Mitglieder eines Gangster- und Verbrecher clubs sind, daß wir alle mitschuldig und alle mitverstrickt sind. Und der Bormann, dieser widerliche Schreiber, hat uns mit in das Boot genommen.

vL: Nun haben Sie ein besonderes Erlebnis. Ihre Frau, auf Urlaub in Holland, kann die Deportation der Juden beobachten.

Allein die Deportation der Juden, die Sie aus dem Munde Ihrer Frau erfahren, veranlaßt Sie, sofort auf den Obersalzberg zu fahren und dort bei Hitler vorstellig zu werden.

Ist bei dieser Gelegenheit auch Bormann zugegen?

vSch: Ja, Bormann ist dabei.

Das spielt sich nun so ab, das hatte ich vorher mit meiner Frau verabredet, daß sie ganz exakt in allen Details schildern sollte, was sie gesehen hat. Das tat sie sehr ausführlich und sehr eindrucksvoll, und ich gerate an der Art, wie Hitler ihre Schilderung aufnahm, daß er immer kälter, immer böser wurde, und schließlich tat er alles, was sie sagte, mit dem Wort ab "Das sind Sentimentalitäten."

vL: Was hatten Sie sich von der Begegnung erhofft?

vSch: Ich hatte erwartet, daß er aufstehen würde und sagen würde zu einem Adjutanten oder Bormann "Das wird sofort eingestellt." Damals war ich noch so naiv, an solche Reaktionen zu glauben. Aber aus seiner Auserung, zog ich eine Schlußfolgerung, die vielleicht überraschend wirkt; ich sagte mir "Der Mann ist verrückt. Der Mann ist wahnsinnig."

vL: Sentimentalitäten ist eine Kurzfassung der Auserung, die Hitler gemacht hat.

Lassen Sie uns noch einmal die Szene vergegenwärtigen.

Ihre Frau spielt das Thema hoch des Besuches in Holland.

Sie erzählt von der Verhaftung der Juden, Sammlung der Juden,

vL: in Amsterdam, von dem Abtransport, und sie, als die Frau eines Mannes, der an der Spitze des Staates steht, der die Deportationen durchführt, ist durch die Handlung der deutschen Vertreter auf tiefste gedehütigt.

Sie ahnen noch nicht, was hinter dieser Deportation wirklich steht. Es ist nicht der Arbeitseinsatz im Osten, sondern die Vernichtung im Osten.

vSch: Ja, das wissen wir heute. Und das wussten wir 1944.
Das wussten wir in Posen.

vL: Hitler, der Ihre Frau schon als kleines Kind erlebt, sie bei den Händen nimmt und versucht, diese ~~Handlung~~ Handlung zu rechtfertigen, indem er sagt: "Im Augenblick, wo wir um den Bestand unserer Rasse kämpfen, jener, die bedeutende Bauwerke wie die Akropolis erzeugt hat, können wir keine Rücksicht nehmen auf Leute, von denen es keinen Niederschlag in der bisherigen Geschichte gibt. Angesichts der Tatsache, daß täglich tausende von deutschen Soldaten sterben, müssen wir rücksichtslos sein gegen die, die nur eine Last für uns sind in diesem Kampf, denn während die Verwundeten dahinsiechen ohne richtige Mittel, haben wir nicht die Mittel, Leute durchzubringen, die uns lästig sind..."

vSch: Die ganzen Argumente, die Hitler da gebraucht hat, haben mich nicht berührt. Mir blieb nur dieses eine Schlusswort in Erinnerung "Das sind Sentimentalitäten"

Nun müssen Sie noch etwas wissen, was dem vorausgegangen ist. Am Nachmittag hatte ich ihn im Teehaus auf Grund von Veröffentlichungen in einer amerikanischen Zeitschrift den Bau der Kaiser-Schiffe geschildert. Jener Schiffe, die in 14 Tagen erstellt wurden, indem sie vorgefertigt waren, Heck, Mittelstück und Bug und nun zusammengesetzt wurden, in 14 Tagen

vSch: einsatzfähig für die Geleitszüge, Schiffe, die man vielleicht Seelenverkäufer nennen könnte, wenn man das las, aber von denen innerhalb wahrscheinlich von 10 Schiffen fünf oder sechs ihr Ziel erreichten. Ich hatte da in Gegenwart von allen möglichen Personen gesprochen, die von der Sache eigentlich etwas verstehen mußten. Keiner hatte mir dabei assistiert. Ich möchte da keine Namen nennen.

vL: Auch der Rüstungsminister?

vSch: Hitler hatte das abgetan "Erzählen Sie keinen Unsinn. Das ist alles amerikanische Propaganda. Zum Bau eines Schiffes von solcher Tonnage braucht man vier Jahre."

Ich sagte ihm " Mit diesem System, was hier ganz exakt geschildert ist, muß es doch möglich sein, durch Zusammenfügen von vorfabrizierter Teile ~~xxxxx~~, so, wie es dargestellt wird, in kürzerer Zeit hinzubringen." Er sagte "Das ist Unsinn. Unfug. Es ist natürlich so, daß Sie alles, was die Amerikaner machen, von vornherein bewundern und ihnen alles Mögliche zutrauen, was sie gar nicht können. Sie fallen eben leichter als irgendein anderer auf die amerikanische Propaganda herein."

Die Tischrunde schwieg, und ich sah nun da und hatte wieder eins auf den Kopf bekommen. Das war dem Gespräch über die Juden vorausgegangen.

Eigentlich damals erst ist es mir zum Bewusstsein gekommen, daß dieser Mann wirklich geisteskrank ist. Das ist ein Paranoiker, ein Wahnsinniger. Er sieht die Wirklichkeit nicht, er will von der Wirklichkeit nichts erfahren. Das was man ihm an Fakten erzählt, nimmt er nur dann in sich auf, wenn diese Fakten ihm passen. Wenn sie ihm nicht passen, Produktionszahlen aus Amerika, die ich ihm auch einmal genannt habe, Stahlauffern, usw., schob er einfach beiseite und sagte "Das

vSch: ist alles Quatsch." Dabei müssen Sie wissen, das wir während des ganzen Krieges über die Schweiz amerikanische Fachzeitschriften bekommen konnten, in denen in einer geradezu naiven Offenheit Produktionsmethoden, Produktionszahlen genannt wurden, aus denen man sich ein ganzes Bild dieses riesigen Potentials machen konnte, was man drüben besaß. Außerdem hatten wir ja bis zur Kriegserklärung an Amerika drüben in Amerika an der Botschaft Sachverständige, die ja ganz zweifellos exakt berichtet haben, über die amerikanische Wirtschaft.

vL: Wir gehen weiter mit Martin Bormann.

vSch: Er war immer dabei. Was besonders charakteristisch für ihn war, wenn er dabei war, erinnerte er sich immer etwas an einen Kommerzherrn von Seronissimus. Wenn man Hitler vortrug, hatte Bormann eine völlig starre, ausdruckslose Miene bis zu dem Augenblick, wo Hitler den Gedanken, den man entwickelte, den Vorschlag, freudig aufgriff und sagte "Das ist gut. So soll man es machen" dann verwandelte sich auf einmal diese starre Miene Bormanns in eine heitere, lächelnde der Zustimmung, des Wohlwollens, und im Gegensatz, wenn das, was man vorbrachte, abgelehnt wurde, zog er sich seine Mundwinkel herab, und er drückte deutlich selbst seine Mißbilligung aus. Er war in dieser Verhaltensweise der Spiegel der Meinungen Adolf Hitlers. Ein Mann, der nichts Anderes war, als servile Anpassung an die jeweilige allerhöchste Laune, Meinung, Stimmung, Kundgebung.

vL: Wie war sein Bildungsstand?

vSch: Das kann man eigentlich nur sagen: Fehlanzeige.

Er hatte eine sehr primitive historische Bildung, ich möchte sagen Einjähriger. Ich weiß nicht, wie weit es Bormann auf der Schule gebracht hat, aber sicherlich nicht weiter. Literatur, bildende Kunst, Musik gleich Null.

vL: Das gab er auch zu?

vSch: Ja. Darin war er eigentlich ganz ehrlich, daß er sagte, wenn man davon sprach "Wovon verstehe ich nichts." Aber hier wieder die Anpassungsfähigkeit. Er war ja ungeheuer lernbegierig. Da er wahrnahm, wie Hitler sich für bestimmte künstlerische Gebiete interessierte, war er nun beflissen, sich auf diesen Gebiete Kenntnisse anzueignen. Zu seinem großen Erstaunen war er bereits 1939/1940 so weit, daß er sich für Malerei interessierte und zwar genau für die Malerei, für die sein allerhöchster Herr Interesse zeigte. Sagen wir Münchner Malerei des 19. Jahrhunderts, Waldmüller, Spitzweg, aber auch Lucas Cranach, aber auch die alten Niederländer. Das, was Hitler nun durch seine Aufkäufer für sein geplantes großes Linzer Museum haben wollte, das plötzlich interessierte Martin Bormann.

vL: Wie erfahren Sie davon?

vSch: Das erfahre ich dadurch, daß er bei diesem einen Besuch in Wien, den ich schon erwähnt habe, in meinem Hause ein Bild sieht und sagt "Ah, ein Komper" Ich war einfach sprachlos, weil das so ähnlich ist, als wenn ein bayerischer Kuhhirt beim Hören von Kammermusik sagt "Ach, Schubert: "Der Tod und das Mädchen". Ich sah ihn nur an und fragte "Woher hast Du nur das Interesse für niederländische Malerei?" Da sagte er "Ich habe mich sehr viel damit beschäftigt, und ich habe sehr viel Bücher auch mir an sehen und Abbildungen, daher weiß ich das." Da war er inzwischen nicht aus Liebhaberei zur Kunst, sondern aus Anpassung und Anschließbarkeit an die Interessen seines Herrn zu einem kleinen Sachverständigen geworden. Wahrscheinlich hatte er sich auch mit Geschichte mehr und mehr befaßt, jedenfalls war er immer bestrebt, so viel

vSch: sich anzueignen und dazuzulernen, daß er imstande war, bei den Tischgesprächen der späteren Zeit, wenn Hitler auf solche Dinge zu sprechen kam, irgend etwas einzuwerfen, was den Beifall Hitlers hervorrief. Natürlich entsprechend war er in immer steigendem Maße gegen die sogenannte entartete Kunst eingestellt und gegen all die Malerei wie zum Beispiel auch die französischen Impressionisten, die ich sammelte und die Hitler so lebhaft ablehnte.

Wie er sich räuspert, wie er speckt, so war eben Martin Bormann eine genaue Kopie seines Herrn. Das war nun wieder besonders für ihn charakteristisch, er übertrieb dann die Kritik Hitlers. Wenn Hitler von irgendeinem Maler wie van Gogh sagt "Den mag ich nicht", dann konnte Bormann in der Unterhaltung sagen "Das ist so fürchterlich, das ist der letzte Verfall, das muß verboten werden.", also immer den Eindruck erweckend der ist noch schärfer, als ich selbst bin. Der ist noch radikaler" so daß bei Hitler zwangsläufig der Eindruck entstehen mußte, "Dieser Mann ist der härteste, entschlossenste, der radikalste meiner Mitarbeiter."

Wenn Hitler in seinen Äußerungen über die Konfessionen sehr kritisch war, so war eben Bormann dann nicht nur ein Echo einer solchen Auffassung, sondern er ging weit über das, was Hitler sagte, hinaus, so daß Hitler lächelnd sich das anhörte und man merkte deutlich, es gefiel ihm. Er sagte sich wieder "Auf den Mann kann ich mich verlassen, der ist ganz außerordentlich streng. Der ist noch strenger als ich."

vLi: Die Gegenwart Adliger verführt Bürgerliche vom Typ Martin Bormann sehr leicht dazu, in die Familienkiste zu greifen und bei einem privaten Gespräch einmal darauf hinzuweisen, daß sie auch gut sind vom Herkommen. Gab es einmal eine solche Anbiederung?

vSch: Nein, ich kann mich daran nicht erinnern. Ich weiß nur, daß er ein wenig bei mir ein Gespräch renomierte mit seiner Gutsinspektoren-Fähigkeit als Vertrauter einer altadligen Familie. Er spielte nicht auf eine eigene Herkunft an, doch mit sehr persönlichen Beziehungen mit einem alten Geschlecht.

vL: War ihm irgendwann daran gelegen, den Trompeter von Halberstadt aufzuwerten, also seinen Vater?

vSch: Nein, das habe ich nie von ihm gehört.

Ich glaube, die Familie, die in Ober-Weimar lebte, die Mutter Bormann und die beiden Söhne lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen.

vL: Ich glaube nicht, daß er sie später unterstützt hat?

vSch: Davon habe ich keine Ahnung.

vL: Haben Sie Frau Bormann kennengelernt?

vSch: Ja, ich habe Frau Bormann schon als junges Mädchen kennengelernt als Tochter des mir befreundeten Reichsleiters Buch, des obersten Parteirichters, eines pensionierten aktiven Offiziers, Major a.D. Sie machte als junges Mädchen einen sehr netten Eindruck. Ich habe sie dann erst wiedergesehen, nachdem sie viele Jahre mit Bormann verheiratet war. Sie ging nie in Gesellschaften, erschien auch nie bei den großen Empfängen in Berlin, was ja eigentlich auch etwas eigenartig ist, denn bei diesen großen Staatseinladungen waren ja doch die Reichsleiter mit ihren Frauen dabei. Frau Bormann blieb aber immer in München oder wo sie wohnten, auf dem Obersalzberg. Er hatte einen eigenen Besitz irgendwo, in Grünwald. Dort blieb sie bei ihren Kindern und wurde nie präsentiert. Nur auf dem Obersalzberg sah man sie, und da wurde häufig abends am Kamin unter den Frauen der engsten Mitarbeiter Hitlers und sagte den ganzen Abend hindurch kein einziges Wort. Ganz still,

vSch: ganz zurückhaltend, ich möchte sagen, ganz Patti.

vL: und von Hitler auch als Mutter geachtet?

vSch: und respektiert als Mutter von, ich glaube, neun Kindern, oder 10. Man hatte so immer den Eindruck einer besonders glücklichen Ehe.

vL: War in der Partei bekannt, daß er eine Geliebte hatte?

vSch: Ja, das war ein offenes Geheimnis.

vL: Aber man wußte nicht, wer?

vSch: Ich wußte schon. Es war eine sehr bekannte junge Schauspielerin. Ich glaube, es waren mehrere.

vL: die bekannteste kam ja merkwürdigerweise auch aus Weimar? Das ist diese junge Schauspielerin.

vSch: Ja.

Ich erwähnte schon, daß ich mit dem Vater der Frau Bormann, dem Parteirichter Buch, persönlich befreundet war, und der erwähnte mir gelegentlich eine Sache, die zeigte, daß er seinen eigenen Schwiegersohn Bormann abgründig haßte. Er sagte "Dieses Schwein, das nimmt nach den Gepflogenheiten von Filmschauspielerinnen auf dem Obersalzberg eine dieser Filmschauspielerinnen, er hat Beziehungen nicht nur zu einer, sondern zu mehreren, mit in das Haus und schläft in seinem eigenen Haus, in dem Haus, in dem meine Tochter Hausfrau ist, mit dieser Frau zusammen und zwingt meine Tochter, das hinzunehmen.

Sie ist da mit ihren 10 Kindern im Haus. Unter demselben Dach spielt sich in einem anderen Zimmer das ab."

Wobei sagte der Reichsleiter Buch zu mir, ein Wort, das ich nicht vergessen werde "Dieser Martin Bormann ist der letzte Dreck".

vL: Ich glaube, er hielt ihn, da gibt es eine spätere Äußerung von ihm, für ein Schwein.

vSch: Ja.

vL: Es gibt es eine andere Frage. Er ist dann nachher in Berlin im Bunker Hitlers gewesen. Er hat die Russen ganz dicht auf seinem Fels gespürt. Halten Sie ihn, nach allem, für einen tapferen Mann?

vSch: Martin Bormann halte ich für den größten Feigling, den ich in meinem Leben begegnet bin.

vL: Sie könnten sich also vorstellen, wenn ihn die Nerven verlassen, daß er das von mir angenehme Ende erlebt, nämlich sich sofort umbringt aus Angst, daß er von den Sowjets irgendwie gequält werden könnte.

vSch: Ja, ganz sicher. Bormann ist der typische Mann, der immer den leichtesten Weg geht.

Etwas, was man heute vielleicht gar nicht so versteht, aber was doch in meiner Generation eine große Rolle spielt: es kommt der Krieg und Martin Bormann ist derjenige, der für die Partei anordnet, daß in einem gewissen Turnus die ganzen Kreisleiter und Kreisamtsleiter, Ortsgruppenleiter an die Front kommen und nach einem Fronteinsatz oder nach vielen Fronteinsätzen wieder zurück in die Heimat kommen und dann nach einer gewissen Zeit wieder nach vorn gehen. Aber er selbst läßt sich u.k. stellen, zieht sich zu Beginn des Krieges eine feldgraue Uniform an, um in der Umgebung des Führerhauptquartiers militant zu wirken mit seinem dicken Bauch und unternimmt auch nicht einen einzigen ernsthaften Versuch, mal selber das zu praktizieren, was er von all diesen kleinen Funktionären der Partei erwartet.

vL: Er hat natürlich noch unmittelbaren Kontakt zur Front bekommen an Hitlers Seite. Er hat ihn ja einmal begleitet und zwar an die Oderfront. Das ist das einzige, was ich von ihm weiß,

VL: daß er außer Berlin ganz nah etwas verspürt hat.

VSch: Da hat er vielleicht ein paar Mal einen scharfen Schuß gehört, aber Sie wissen ja, was Frontsoldaten von Frontbesuchen halten. Frontbesuche von Prominenten sind ja immer irgendwie ein bißchen komisch. Sie glauben immer, sie sind ganz vernünftig und sind bestenfalls bis zum Regimentsgefechtsstand vordrungen. Und hinterher sagen sie dann, was sie da alles an Fronterlebnis mitbekommen haben.

VL: Ab wann konnte man in der Partei nicht mehr offen über Bormann reden?

VSch: Ich möchte sagen, ab etwa 1938. war das schon eine etwas gefährliche Sache. Nach dem Flug von Haß nach England war Bormann der Chef der Parteikanzlei geworden, also praktisch nun selbst der Stellvertreter des Führers in bezug auf die Partei. Von dieser Zeit an war es deutlich wahrnehmbar, wenn man mit einem Reichsleiter oder Gauleiter sprach, daß der sich sehr in acht nahm, etwas Negatives über Bormann zu sagen, offensichtlich in der Angst, daß das an ihn weitergetragen werden könnte. Es gibt aber doch einen ganzen Kreis von Parteiführern aus der damaligen Zeit, der aus seinen Herzen keine Mördergrube machte. So zum Beispiel Ley und die Gauleiter Hanke, Bracht, Überreiter Steiermark, Dr. Keimer Salzburg, Lauterbacher Südt Hannover, Braunschweig und noch den einen oder anderen, die, wenn sie mit mir sprachen, ganz offen Bormann kritisierten. Da sprach man von "diesem Schreiber", "Fernschreiber", dem "Speichellecker", diesem "Schwein". Dieser Ausdruck ist mehrfach gefallen. Er hatte etwas in seinem ganzen Äußeren, das an ein Schwein erinnerte. Und wenn ich Karikaturen zeichnen könnte, ich glaube, jeder Karikaturenzeichner würde ihn als Schwein zeichnen. Das lag einfach drin.

Vieh: In der Figur, in der Visage. Die kurzen Beine, der Speck.

Der erste Gedanke, der einem kam, wenn man Bormann sah, war Speck.

VL: Sein Benehmen bei Tisch?

VSch: Nein, da hat Bormann sich irgendwo zusammengesetzt, und man bemerkte nichts Besonderes. Er war groß im Abgucken, im Kopieren. Er hat zweifellos schon in seiner Gutsinspektortätigkeit von der Familie, in der er verkehrte, manches abgesehen. Aber ich hatte immer das Gefühl, daß er sich zusa nennnahm, und immer das Gefühl, wenn nun der Dienst hier vorbei ist und er geht raus, und sitzt wieder hinter seiner Schnapsflasche und ist wieder in den Raum, wo er seine Verordnungen diktiert und auf- und abläuft, wie ein Tiger, und seine Botenchaften hinausjagt, da läßt er sich gehen. Das verstimmte. Das kann ich durch ein kleines Beispiel demonstrieren. Einer meiner Adjutanten, der mit einer der Sekretarinnen von Bormann ein Verhältnis unterhielt, der sagte mir, daß der Bormann, wenn er unwillig war und wollte, daß schnell etwas besorgt würde, dann drückte dieser Sekretärin ein Papier in die Hand und drückte und sagte "Rasch, rasch, das muß raus, schnell" und dann trat er sie in einen gewissen Körperteil. Ich habe das zunächst nicht für möglich gehalten. Ich habe ihn mehrfach befragt deswegen. Er sagte aber, das wäre so der Usangeton Bormanns. Er bezahlt dem Mädchen viel Geld, deswegen gehen sie auch nicht weg. Ab und zu ist er auch unangenehm und freundlich mit ihnen, aber wenn er so in die Stimmung des Sichgehenslassens kommt, ist er völlig hehrungslos, dann schläft er, dann kommandiert er, und dann tritt er eben auch. Eine Art Vieh, der ganze Kerl, aber eben so ein Tartuff, der sich dann zusammenreißt, und sobald er nun in der Umgebung

vSch: Hitlers ist, und bei den anderen nun mitspielt, sich fein benimmt, sich keine Blößen gibt und etwas Anderes darstellt, als er wirklich ist.

vL: In der Schlußphase sorgt er ja dafür, daß die Parteiführer kaum noch an Hitler herankommen?

vSch: Ja, das ist ... Es gibt keine Reaktionen darauf. Es war ja praktisch so, das brachte die ganze Mechanik und die Maschinerie der Hierarchie des nationalsozialistischen Staates mit sich. Es mußte eben einer dabei sein, wenn militärisches vorgetragen wurde, Keitel, wenn verwaltungsmäßig, administratives aus dem staatlichen Bereich vorgetragen wurde, Lammers, und wenn politisches, was die Partei angeht, vorgetragen wurde, eben Bormann.

vL: Was wäre wohl passiert, wenn die Gauleiter und Reichsstatthalter die sich untereinander, wenn sie es auch nicht aussprachen, untereinander einig waren, daß Bormann wegmußte, zusammen bei Hitler aufgetreten wären und gesagt hätten, daß sie die Entfernung dieser Person wollen. Können Sie sich so etwas vorstellen?

vSch: Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Wenn ich es mir vorstelle, dann wäre es so verlaufen, daß Hitler gesagt hätte, daß Bormann sein bester Mann wäre.

vL: Für Bormann hätte er die sämtlichen Gauleiter und Reichsstatthalter fallen lassen?

vSch: Selbstverständlich, das war nun der tüchtigste, der beste, der zuverlässigste, treueste, radikalste, strengste, linientreueste Mann. Das kam immer wieder. Bormann war in den Augen Hitlers das, was sein sollte. Er war mit dem Wechsel sehr zufrieden.

vL: Kritik an Bormann in Nürnberg und Spandau. Gibt es da etwas?

vSch: In Nürnberg sind wir uns alle über Bormann einig gewesen. Da konnte man ja frei sprechen.

vL: Außerdem stehen Sie unter dem Eindruck, er wird geschnitten.

ZMK:?

vSch: Unter diesem Eindruck stehen wir nicht. Ich weiß bereits, daß er tot ist. Das weiß ich durch die Aussage von Kempka, dem Fahrer Hitlers.

vL: Wir wissen heute zwar, daß diese Aussage stimmte, aber nur bis zu dem Punkt, daß er Bormann hat zusammenbrechen sehen hinter einem explodierenden Panzer. Wir wissen aber aus dem Zeugnis verschiedener Überlebender, daß Bormann dann noch entkommen ist, und Sie müssen später in Nürnberg einen anderen Zeugen begegnet sein, nämlich den Zeugen Axmann, der mit Bormann aus dieser Geschichte entkommt, der dann aber später den Bormann wiederum auf einer Brücke, Kempka sah ihn auf der einen Brücke, Axmann auf der anderen, tot liegen sah. Sind Sie Axmann noch begegnet?

vSch: Ja, aber nicht so, wie Sie das vorstellen. Ein einziges Mal nach Beginn der Strafvollstreckung für uns im Nürnberger Gefängnis kommen verschiedene Kalfaktoren, wenn man das so sagen kann, die uns frisches Wasser zum Waschen bringen und zum Trinken. Einmal ist Axmann dabei. Axmann kommt ganz kurz einen Tag in meine Zelle hinein. Er hat sich vielleicht diesen Dienst irgendwie besorgt und bringt Wasser. Es ist nicht mehr Zeit als für einen Händedruck und ein kurzes "wie geht's". Dann steht ein Posten da, und die kurze Begegnung ist vorüber. Aber ich weiß von einem anderen Mitgefangenen, daß Axmann dem toten Bormann die Papiere, die er in der Tasche trug, geschnitten hat, und daß er diese Papiere seitdem besitzt.

vL: Der Schilderung des Mitgefangenen nach nimmt er ihm gewisse Papiere ab, läßt aber bei der Leiche wohl noch einen Ausweis oder seine Brieftasche, weil er glaubt, daß es wichtig ist, daß die Leiche identifiziert werden muß.

vL: Wir setzen fort mit Bormann und sind in Nürnberg.

vSch: Sie hatten eine Frage wegen der Feigheit gestellt. Dazu möchte ich etwas sagen.

Es gibt ja zwei Formen von Tapferkeit, es gibt den Bataillonsmut, den Fontane beschrieben hat, und es gibt die Zivilcourage. Ob Bormann den Bataillonsmut gehabt hätte, kann man nicht beurteilen, denn er ist nie Soldat gewesen, jedenfalls nie im Einsatz. Daß er keine Zivilcourage besaß, habe ich in vielen Fällen beobachten können. Gerade in der Zeit, in der Bormann mir große Schwierigkeiten machte. In den letzten Wiener Jahren war es immer besonders auffällig, wenn ich mit ihm zusammentraf, wie er in den Augenblick, in dem ich ihm entgegentrat, sofort wieder in das Servile und Überfreundliche umschlug. Er wich immer zurück. Er konnte nie das, was er in seinen Fernschreiben streng und präzise ausdrückte, wenn er einen gegenüberstand, wiederholen, und einem ins Gesicht sagen. Dann war er voller Ergebenheit und Unterwürfigkeit. Das ist nämlich das Herwürdige bei Bormann. Er war ja eigentlich so eine Art Vorgesetzter der ganzen Partei. Aber ich habe immer, wenn ich mit ihm zusammen war, das Gefühl gehabt, daß er eine Art Kammerdiener ist.

vL: Liegt es vielleicht daran, daß er in den frühesten Zeiten der Bewegung nicht dabei war?

vSch: Er hatte irgendwie einen Komplex, daß er ja eben doch nicht zu den führenden Persönlichkeiten gehörte. Sehr interessant war, was mir einmal Ley erzählte, Dr. Ley, der Führer der deutschen Arbeitsfront.

Ich möchte hier folgendes einschalten, was für meine Beziehungen zu Ley wesentlich ist. Ley war einer von den Parteiführern, die immer bedingungslos zu mir hielten. Das hing

Wsch: damit zusammen, daß Ley aus irgendeinem Grunde in mir einen kommenden Mann sah, auch, nachdem der Konflikt mit Hitler gewesen war, auch, und erst recht, nachdem die großen Schwierigkeiten mit Bormann entstanden waren.

Ley kam 1943, nach den Auseinandersetzungen zwischen Hitler und mir, zu mir nach Wien geflogen und sagte "Der Bormann ist so gegen Sie. Er hetzt gegen Sie. Es ist oben eine ganz böse Stimmung gegen Sie. Aber Sie wissen, ich halte zu Ihnen, und ich fliege wieder hinauf ins Hauptquartier und werde Hitler sagen, daß es außer Ihnen niemanden gibt, der uns Wien bei der Stange halten kann." Das war Leys Meinung.

Nun fuhr Ley fort: "Zwischen Bormann und mir besteht ein eigenartiges Verhältnis. Sie wissen ja, ich fliege während des Krieges von Stadt zu Stadt und halte überall meine Versammlungen ab und leite die Arbeitsfront, habe sehr viel zu tun. Da habe ich neulich mit Bormann gesprochen, weil ich so das Gefühl hatte, daß der Bormann vielleicht eifersüchtig ist, weil ich dauernd zu den Parteifunktionären spreche und zur Arbeitsfront und so aktiv bin, und er sitzt oben im Hauptquartier und schreibt, tritt nicht in Erscheinung. Da habe ich den Bormann gefragt, ob er nicht auch einmal sprechen will zu den Parteigenossen draußen. Ich könnte ihm ein paar Versammlungen aufbauen. Er könnte dann doch an die Öffentlichkeit treten. Er sei doch nun einmal der Chef der Parteikanzlei und eigentlich der Mann, der an der Spitze der ganzen Partei stünde als Vertreter und Beauftragter des Führers. Da hat mir Bormann gesagt "Ley, das kann ich nicht. Ich bin ganz unfähig, vor einer Versammlung zu reden. Machen Sie das, Sie können das. Das ist das, was jetzt im Kriege Ihre große Aufgabe ist; von Gau zu Gau fliegen, die Leute ansprechen. Je mehr Sie das tun, desto besser. Mir ist das nicht gegeben. Ich habe nicht diese

vSch: Fähigkeit, Ich könnte nicht in einer einzigen Versammlung den Mund aufmachen."

Bormann war eben der Sekretär des Sekretärs. Im Grunde genommen nichts, als ein Kanzleiangestellter, der eine riesige Machtposition hat, die er zwar eifersüchtig wahrt, aber er ist nicht instande, weil eben ein Persönlichkeitseffekt fehlt, das nach außen darzustellen, und er ist sich dessen bewußt. Er muß hinter dem Schreibtisch oder dem Fernschreiber bleiben. Er darf gar nicht in der Öffentlichkeit erscheinen und auftreten, auf einer Versammlung ist er unsöglich.

In der ersten Versammlung, in der er auftritt, ist er geplatzt. Das ist bei Bormann nicht drin. Er ist ein Schemen, das nie Gestalt gewinnen darf.

vL: Er gewinnt auch keine Gestalt in Nürnberg.

vSch: In Nürnberg, auf der Anklagebank, wird nun alles, ungefähr alles, dem Bormann aufgeladen, denn man weiß, Bormann ist tot. Bormann ist nicht mehr da, wird nicht wiederkommen, kann sich hier nicht rechtfertigen.

Nun ist gewiß Bormann einer der Hauptschuldigen des nationalsozialistischen Regime, aber irgendwie ist er doch als Persönlichkeit so schwach, das man ihn nicht, ich möchte sagen, nachträglich überdimensionalisieren sollte. Er war ein Schreiber, Fernschreiber, meinetwegen General der Fernschreiber, aber er war nicht die dämonische Persönlichkeit, zu der man ihn nun nachträglich steampelt.

vL: Lassen Sie uns die Reihe der Angeklagten durchgehen.

Von Göring etwas über Bormann gehört?

vSch: Göring hat ihn nur als einen Fips bezeichnet. So verachtungsvoll.

vL: Hoß wissen wir.

vSch: Hoß hat keine Erinnerung an Bormann.

vL: Ribbentrop?

vSch: Ribbentrop hat mit Bormann wohl so gut wie gar nichts zu tun gehabt. Diese Ressorts berührten sich nicht. Bormann hat nie ein Wort daraus gemacht, daß er von Außenpolitik nichts verstand.

vL: Gauckel?

vSch: Gauckel hatte die charakteristische Erbitterung des Gauleiters gegen Bormann.

vL: Keitel?

vSch: Keitel hat, soviel ich weiß, mit Bormann sehr gut im Führerhauptquartier zusammengearbeitet. Da gab es nichts Abfälliges.

vL: Jodl?

vSch: Das ist nun wieder etwas Anderes. Der hatte für Bormann nichts als kalte Verachtung.

Auf der Anklagebank sprach er eben nur kalt, wegwerfend, abweisend von Bormann. Eine bestimmte Äußerung kann ich nicht sagen.

Bormann spielte überhaupt auf der Anklagebank keine große Rolle. eigentlich war er im Zeugenstand wichtiger. Das heißt, wenn der einzelne Angeklagte im Zeugenstand war. Durch die "Anklagebank" distanzierten sich alle von Bormann. Darin liegt einerseits etwas sehr Ehrliches, weil wohl alle, die dort waren, den Bormann nicht gemocht und zum Teil gehaßt haben. Andererseits liegt darin auch etwas, was mir nicht ganz gefällt: die Verlagerung einer Verantwortung. Und die Verlagerung der Schuld.

vL: Enge Beziehungen hätten bestehen müssen zwischen Kaltenbrunner und Bormann.

vSch: Das ist möglich, daß diese bestanden, vor allem, wenn ich daran denke, daß Bormann, was man ja volltändig vergessen hat, SS-Obergruppenführer war, also in einem sehr engen Verhältnis

vSch: zur SS stand, zu Himmler, zu Reich, zu Kaltenbrunner.

vL: Er duzte sich mit Himmler?

vSch: Ja, er war einer der wenigen Duzfreunde Himmlers.

vL: Duzten Sie sich mit Himmler?

vSch: Nein.

vL: Gab es irgendeine Äußerung von Kaltenbrunner? Er wäre der typische Mann gewesen, der hätte verlagern können auf Bormann.

vSch: Ich glaube, er hat es nicht getan. Die Verteidigung Kaltenbrunners ist ja auf soviel Lügen aufgebaut, daß es gar keinen Sinn hat, sich überhaupt damit auseinanderzusetzen. Ich habe den Mann abgeschrieben von dem Augenblick an, wo er im Gefängnisgarten in Nürnberg sagte, er hätte nichts von der Vernichtung der Juden gewußt, und erst recht von da an, als er seine eigene Unterschrift abließ.

vL: Ist Bormann gegenwärtig bei Raeder? Hatte Raeder Bormann bewußt wahrgenommen?

vSch: Nein, ich habe unzählige Gespräche mit dem Großadmiral Raeder geführt im Gefängnisgarten von Spandau. Von Bormann hat er gar nichts wahrgenommen. Die Besprechungen, die Raeder mit Hitler hatte, waren unter vier Augen. Es war ja gar nicht Bormanns Ressort, und Bormann war infolgedessen gar nicht dabei.

vL: Dönitz aber mußte mit ihm rechnen, denn er war ihm von Berlin angekündigt. Er sollte kommen mit den Weisungen Hitlers für den Nachfolgestaat. Gibt es von Dönitz etwas?

vSch: Nichts.

R i b b e n t r o p

VL: Womit wollen wir anfangen? Mit Nürnberg?

VSch: Auf der Anklagebank in Nürnberg hatte der amerikanische Hauptankläger gerade gesagt "Dieser Angeklagte Ribbentrop hat dann auch schließlich noch den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt" in diesem Moment drehte sich Ribbentrop empört zu Göring um und sagte "Das ist doch unerhört. Ich soll den Amerikanern den Krieg erklärt haben? Die haben doch uns den Krieg erklärt." Göring sagte "Hören Sie, Ribbentrop, das schließlich müßten Sie noch wissen, daß nicht die Amerikaner uns, sondern wir den Amerikanern den Krieg erklärt haben." Ribbentrop sagte "Was? Wir? Den Amerikanern?" und, unsicher geworden durch Görings Festigkeit, drehte er sich wieder dem Ankläger zu und hörte sich an, was da gesagt wurde. Es war tatsächlich so, daß er gar nicht mehr wußte, wie es eigentlich gewesen war.

Nun dachte ich zurück an meine erste Begegnung mit Ribbentrop. Das war an der Mitteltafel in der Reichskanzlei, sehr früh, ich glaube, schon im Jahre 1934 oder 1935, und da war er mir dadurch aufgefallen, daß er zu seinem Zivilanzug immer ein Braunhemd trug. Er gerierte sich als ausgesprochen überzeugter Nationalsozialist, der er, sehr wahrscheinlich, auch war. Natürlich interessierte ich mich für den Mann, von dem es hieß, und daß er das Vertrauen Hitlers als außenpolitischer Ratgeber besaß und der bereits eingebaut war in den Stab, den sogenannten Verbindungsstab von Rudolf Heß, mit einem Büro in der Wilhelmstraße, wo er wohl Berichte anfertigte für Hitler und für Heß. Ich muß sagen, daß ich damals ein sehr positives Verhältnis zu Ribbentrop hatte aus dem einzigen Grunde, weil er fließend englisch und französisch sprach und in England

vich: gelebt hatte und in Canada, glaube ich, in Amerika und
 eine Kenntnis der weiten Welt mitbrachte, die gerade in
 diesem Kreis besonders wertvoll war. Er war auch in seinem
 Auftreten außerordentlich bescheiden und hatte eine ge-
 wisse Zurückhaltung, und etwas außerordentlich Bewunderndes.
 Wir sind damals einige Male ins Gespräch gekommen, und ich
 dachte mir auch, wenn Hitler nun diesen Mann als außen-
 politischen Ratgeber, gewissermaßen neben dem auswärtigen
 Amt zugelegt hat, so kann das nur eigentlich von Gewinn sein.
 Je mehr Leute man hört, die im Ausland gewesen sind, um so besser
 an eine Möglichkeit, daß dieser Mann der zukünftige Außen-
 minister sein sollte, dachte ich damals überhaupt nicht. Wir
 hatten ja den Freiherrn von Neurath an der Spitze des aus-
 wärtigen Amtes, dessen Stellung erschien mir ganz unerschütterlich.
 Bei meiner Bewerbung für Neurath, ich hielt
 ihn immer für einen ganz besonders zuverlässigen und ordent-
 lichen Botschafter und Außenminister, kam der Gedanke gar
 nicht hoch, daß vielleicht Herr Ribbentrop hier als Rivale
 angetreten war. Ich dachte, er sei nur ein, weil er aus der
 Wirtschaft kam, ein zusätzlicher Berater für englische und
 amerikanische Fragen.

1936, bei den Olympischen Spielen, veranstaltete Herr von
 Ribbentrop mit seiner Frau, einen großen Empfang in seiner
 Bahlemer Villa. Der ganze Garten war durch ein riesiges
 Zelt überdacht. Es mögen da ungefähr 500 bis 600 Personen
 zu Gast gewesen sein. Ich bin auch dort hingegangen mit
 seiner Frau. Hier gewann man bereits den Eindruck, daß er
 im Auftrage Hitlers anfangs, zu repräsentieren, denn eine
 solche Einladung durch einen Privatmann, er hatte ja noch
 keine offizielle Funktion, erschien etwas ungewöhnlich.

vSch: Es war alles da, soviel ich mich erinere, waren auch Botschafter da. Es waren viele Repräsentanten ausländischer Regierungen dort, die an den Olympischen Spielen als Zuschauer teilnahmen. Der ganze Abend war sehr gut aufgezogen. Es war, wenn man so sagen darf, ein glanzvolles, gesellschaftliches Ereignis, nicht zuletzt durch das Verdienst der Frau. Ich habe damals bereits den Eindruck gewonnen, daß Frau von Ribbentrop eine ausgesprochene Begabung für solche Veranstaltungen besaß und daß sie wahrscheinlich auch die treibende Kraft im Leben ihres Mannes war, die Kraft, die Ribbentrop vorwärtsbrachte, in die richtige Position hineinanführte. Eine hochintelligente, und ich muß ganz offen sagen, sehr sympathische Frau. Ich habe Frau von Ribbentrop immer sehr gern gemocht. Sie war eine Dame, eine große Dame, aber eine Dame, die genau wußte, was sie wollte.

Nun kam die Zeit, in der Ribbentrop als Sonderbotschafter nach England geschickt wurde. Man erfuhr Einzelheiten natürlich nicht. Ich stand ja, was die große Politik betraf, immer nur am Rande des Geschehens, und erfuhr das wesentliche nur nebenbei.

vL: Wurde bekannt der Frau von Ribbentrop, als er dem König entgegenritt....

vSch: Nein, das habe ich erst später gehört. War er denn zu der Zeit schon in England?

vL: Er ist Botschafter in London ab 1936.

vSch: Nach den Olympischen Spielen, ja.

Nun kommt die Zeit in England. Als wesentliches Ergebnis dieser Zeit bleibt doch der Flottenvertrag. Dieser Flottenvertrag hat auf mich einen großen Eindruck gemacht.

vSch: Ich habe immer hinz als eine der wesentlichsten Durchhaltekräfte der wilhelminischen Ära das Wettrüsten mit England angesehen. Nun war dieser Flottenvertrag zustandekommen. Ribbentrops Werk, so in meinen Augen. Damit war die Voraussetzung für etwas geschaffen, was mir als das wesentlichste erschien in unserem Verhältnis mit Groß Britannien. Das Kriegsbeil war begraben. Das Kriegsbeil war ja immer die Flotte. Wenn wir offiziell unsere Ansprüche auf Kolonien aufgegeben hätten und nun außerdem unsere Flotte beschränkten auf ein Drittel der englischen, dann war das doch eine kluge Realpolitik, die ganz zwangsläufig zu einem dauernden Ausgleich zwischen Deutschland und Groß Britannien führen müßte. Ich sah also Ribbentrop in einem neuen Licht. Ich sah ihn nicht mehr als den nichtbeamteten, außenpolitischen Hilfsreferenten und Berater, ich sah in ihm nun auf einmal einen Realpolitiker, der klug die Voraussetzung für ein Zusammengehen mit England schuf. Aus dieser nachfolgenden Ära datiert ein sehr herzliches Verhältnis zwischen Ribbentrop und mir. Er war gewissermaßen mein Gast in Berlin. Ich hatte den Eindruck, dieser Mann ist auf dem richtigen Wege, der gleicht aus. Ich hatte den Eindruck, daß er in bezug auf die deutsch-französischen Beziehungen außerordentlich viel Verständnis hatte, also alles Andere war als ein unberechenbarer, dynamischer Außenpolitiker. Ich hatte in jenen Jahren die Hoffnung, daß er Hitler langsam aber sicher aus der Vorstellung, die Hitler ja immer hatte, daß die deutsch-englischen Beziehungen begründet sein würden auf dem gemeinsamen Bewußtsein germanische Bruderrassen, wie Hitler sich auszudrücken beliebte, zu sein, daß dieses Verhältnis reduziert wurde auf das realpolitische. Darauf kam es mir an, und im Flottenvertrag, in dem Verzicht auf die Kolonien, sah ich eine Basis für eine gute deutsch-englische Zusammenarbeit.

vach: Nun trat aber etwas ein, was mich sehr frappierte. Ein Angehöriger des Auswärtigen Amtes, nachdem nun Neurath zurückgetreten war, und Ribbentrop das Auswärtige Amt übernommen hatte, erzählte mir folgendes: "Ich habe tagsüber eine ganze Menge Arbeit im Auswärtigen Amt zu machen und bin froh, wenn ich nach Dienstschluß nach Hause gehen kann mit einem dicken Aktenpaket unter dem Arm und dann wenigstens eine Stunde oder anderthalb mit meiner Familie sitzen kann, bevor ich mich ins Arbeitszimmer zurückziehe, um meine Akten durchzuarbeiten. Stellen Sie sich vor, gestern bekomme ich vormittags ein Handschreiben "An alle Mitglieder des Amtes." Der Reichsaußenminister von Ribbentrop treffe abends um 10 Uhr mit seinem Sonderzug oder Salonwagen auf dem Anhalter Bahnhof ein und die sämtlichen, angeschriebenen Mitglieder des Amtes hätten sich in Uniform, mit Goldbinde Feldbinde für das Auswärtige Amt, auf dem Bahnsteig C des Anhalter Bahnhofs einzufinden, um den Reichsaußenminister bei seiner Rückkehr zu begrüßen. Notabene, der Reichsaußenminister kehrte nicht von einer Auslandsreise zurück, sondern er war nur irgendwo in West-England bei Freunden auf einem Gut gewesen oder auf einem Besitz der Henckells, also auf einem Besitz seiner Frau, und traf nach abends nach 10 Uhr auf dem Anhalter Bahnhof ein und erwartete, daß sämtliche Herren seines Dienstes wie eine Kompanie angetreten, ausgerichtet, zu seiner Begrüßung, die fünf Minuten dauerte, dort anwesend seien." Ich fragte nun diesen Herrn, ob das der Stil wäre, der jetzt neuordnend im Auswärtigen Amt herrsche. Der alte Herr von Neurath ist doch bestürzt, wenn er auf seinem Gut gewesen war, in Württemberg, in Zivil ganz kienheimlich nach Berlin zurückgekommen, und ist doch dann höchstens von seinem Schwiegersohn

vSch: abgeholt werden."Ja", sagte er"Das ist richtig. Von Bourath ist ja auch ein Engel und das Bescheidenste von Bescheidenen. Er würde ja nicht verlangen, daß auch nur ein einziger Schreiber vom Auswärtigen Amt, wenn er abends eintrifft, extra seinetwegen zum Anhalter Bahnhof kommt. Aber jetzt ist es anders. Jetzt muß alles uniformiert sein, jetzt muß alles bei jeder Abfahrt und jeder Ankunft des neuen Herrn auf dem Bahnsteig stehen. Und wehe dem, der nicht da ist. Das wird am nächsten Morgen gerügt." Das gab mir zu denken. Sie wissen ja, was Bismarck einmal gesagt hat"Es gibt keine stärkere, hypothekarische Belastung des Charakters eines Menschen als die Eitelkeit."

Ich begann nun, Ribbentrop mit anderen Augen zu sehen.

Es wurde mir plötzlich klar, daß dieser Mann zu 90 % aus Eitelkeit besteht. Ihm sind die neuen Uniformen, von ihm entworfenen, des Auswärtigen Amtes wichtiger als viele andere Dinge, die zu seinem Arbeitskreis gehören. Das erinnerte mich irgendwie an Wilhelm II., bei dem das auch so ähnlich war.

Es kam die komische Periode, in der die Beamten des Auswärtigen Amtes auf ihren Armeeln Kolbenringe trugen wie die Admirale

vL: Nein, Eichenlaub und da in ein Hoheitsadler

vSch: Richtig. Eichenlaub mit einem Hoheitsadler. Das hätte ja genügt. Aber sie bekamen außerdem noch Schulterstücke und wurden nun eingestuft. Der Außenminister trug die Schulterstücke eines Generalobersten, der Staatssekretär die Schulterstücke eines kommandierenden Generals, der Ministerialdirektor die eines Generalleutnants, der Ministerialdirigent solche eines Generalmajors, usw.

Bis folgender Vorfall eintritt: ein junger Attaché des Auswärtigen Amtes, der nicht beim Militär gedient hatte, trug die Schulterstücke eines Leutnants und begab sich in die

VSch: Bondler Straße. Dort präsentierten die Posten nicht, worauf dieser junge Attaché den wachhabenden Offizier ruft und ihn anschreit, wie seine Soldaten dazu kämen, nicht vor ihm zu präsentieren. Worauf der Wachhabende ihm erklärt "Sie sind ja kein Offizier; wenn Sie auch die Schulterstücke eines solchen tragen sind Sie als Beamter des Auswärtigen Dienstes gekennzeichnet. Es besteht für unsere Männer keine Vorschriften, nach denen wir vor Ihnen zu präsentieren haben. Im übrigen werde ich den Fall nach oben melden."

Worauf die Sache emporgemeldet wird bis zum Oberbefehlshaber des Heeres, und dieser begibt sich am nächsten Tag zum Vortrag zum Führer und Reichskanzler. Dem Führer und Reichskanzler sagt er "Die Truppe präsentiert vor Offizieren, aber sie kann nicht vor jedem jungen Attaché präsentieren, der nicht Offizier ist" und legt dabei vor die Personalakte aus der Wehrstammrolle des betreffenden Attachés. Da stellt sich heraus, das der Mann nicht einen Tag seines Lebens Soldat gewesen ist. Hierauf gerät nun Hitler in Zorn, bestellt den Außenminister zu sich und sagt ihm "Ich wünsche über das, was ich Ihnen jetzt sage, keine Diskussion. Ich wünsche, das vom Außenminister bis zum Attaché von einem Tag zum andern sämtliche Schulterstücke verschwinden. Ribbentrop führt diesen Befehl sofort aus, und seitdem waren die Beamten des Auswärtigen Dienstes auf den Schultern kahl. Aber man muß das doch, glaube ich, einmal sehen von der Mentalität Ribbentrops her. Dekoration sehr und mehr, und militantes Auftreten der Beamten des Auswärtigen Dienstes. Selbstverständlich haben 95 % der Beamten des Auswärtigen Dienstes diese ganze pseudomilitärische Uniformierung als Unsinn angesehen. Ich habe mit vielen alten Herren, Gesandten und Botschaftern, darüber gesprochen, aber es war nun einmal

Vsch: Er angeordnet, und es läßt doch eine gewisse Tendenz erkennen. Ribbentrop hat doch auch während des ganzen Krieges immer ein Feldquartier gehabt und ist immer in Feldgrau aufgetreten. Einen vernünftigen Grund gibt es dafür überhaupt nicht, denn er war ja schließlich nicht an der Front. Er hätte genau so gut in einem Zivilanzug oder in irgendeiner Friedensuniform sich zeigen können. Aber er und seine ganze Umgebung war Feldgrau und er gerierte sich wieder Führer einer Armee.

Nun will ich, um das Kapitel Eitelkeit Ribbentrops zu illustrieren, folgendes anführen:

Im Jahre 1941 fanden in Wien Süd-Ost-Gespräche statt, das heißt, es war ein Konflikt zwischen Rumänien und Ungarn entstanden.

Wir wollen das später im einzelnen ausführen, wenn wir die Sache selbstengebet

Er war im Hotel "Imperial" eingetroffen in Wien, und ich suchte ihn dort auf. Er sagte mir, auf eine Karteweisend, "Sehen Sie, das ist das, was wir den Rumänen aufzwingen wollen. Hierüber bin ich mit Giano einig. Das werden Sie unterschreiben müssen."

Da sagte ich ihm "Wenn Sie es nicht tun können aus innerpolitischen Gründen, es ist ja nicht so einfach für Rumänien, auf ein ganzes Gebiet zu verzichten" richtete sich Ribbentrop auf, jeder Zoll ein Feldherr und sagte "Dann werde ich ihnen sagen, daß wir nachziehen"

So läßt sich natürlich keine Politik machen.

Es fand nun noch in unseiner dieser Süd-Ost-Besprechungen statt, zu der auch Adolf Hitler selbst nach Wien kam. Wie es so üblich war, und eigentlich selbstverständlich, hatte ich weder Hitler an der Bahn abgeholt, noch Ribbentrop, sondern war meinen Geschäften nachgegangen und hatte mich lediglich

vich: nach dem Eintreffen Hitlers bei ihm im Hotel ^{Gesellschaft} und war mit Ribbentrop zusammengetroffen. Bei dieser Gelegenheit oder anlässlich einer Einladung, die er dem Grafen Ciano machte und bei der ich auch zugegen war. Nun waren die ganzen Besprechungen vorübergerauscht. Ribbentrop war wieder in Berlin, Hitler war längst wieder in seinem Hauptquartier, da meldet plötzlich mein Adjutant "Der Freiherr von Dornberg steht draußen. Er ist mit einem Sonderflugzeug gekommen und hat Ihnen einen Brief des Außenministers zu überreichen."

Herr von Dornberg wird sofort vorgelassen und überreicht mir ^{Stockstoll}, mit einem Gesichtsausdruck, Freiherr von Dornberg war der Protokollchef des Auswärtigen Amtes, als ob ich Fisch mit dem Messer gegessen hätte, einen Brief, ein riesiges Kuvert, mit einem Siegel des Reichsaußenministers von Ribbentrop. Ich bitte den Freiherrn von Dornberg, Platz zu nehmen. Er sagt aber etwas mit der Miene eines ersten Chargierten, der eine Forderung überbringt, er möchte lieber stehen. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und las dieses gewichtige Schreiben auf in der Meinung, daß da nun eine ganz bedeutende außenpolitische Mitteilung über Krieg und Frieden enthalten sein würde oder gar, und das war das, was ich eigentlich erwartet hatte, über eine neue Konferenz der NSD-Öst-Staaten in Wien. Weit gefehlt. In dem Brief stand, den Sinne nach, den Wortlaut habe ich nicht mehr im Gedächtnis, "Sehr geehrter Herr von Schirach, Sie haben bei meiner letzten Anwesenheit in Wien eine solche Miachtung gegenüber meiner Person an den Tag gelegt, daß ich das nicht hinnehmen kann. Bei dem Eintreffen des Sonderzuges in Wien sind Sie nicht zur Begrüßung erschienen. Sie sind aber auch nicht, als ich Wien verließ, zu meiner Verabschiedung am Bahnhof erschienen. Ich sehe darin eine Nichtachtung des Reichsaußenministers und meiner Person und möchte

Voch:

Ihnen das hier zur Au druck bringen und warden ZS/A-30/82 - 202
des Führer und Reichskanzler Vortrag, halten. Heil Hitler,
Joachim von Ribbentrop"

Nachdem ich das gelesen habe, sage ich zum Dürnberg "Ihr seid
wohl verrückt." Darauf Dürnberg sehr förmlich wird und sagt
"Ganz und gar nicht. Der Reichsaussenminister hat hier einer
Verstimmung Ausdruck gegeben, durch die nichtprotokollarische
Behandlung seiner Person bedingt ist. Ich habe keinen weiteren
Auftrag, als Ihnen dieses Schreiben zu überreichen. Ich darf
mich hiermit empfehlen."

Damit flog, wie ich dann feststellte, der Chef des Protokolls,
mit demselben Sonderflugzeug, das ihn mitten im Kriege wegen
dieses dummen Briefes nach Wien gebracht hatte, wieder zurück
zu seinem Herrn und Meister Ribbentrop.

Nun sah ich zunächst da und dachte, daß es doch das Dünkste,
was mir überhaupt in meinem Leben passiert ist, sei. Was bilden
sich diese Leute eigentlich ein. Während der ganzen Zeit des
Zusammenseins mit Ribbentrop in Wien hatte er nicht ein Wort
der Verstimmung laut werden lassen. Und nun dieser Brief.
Wenn man sich gekränkt fühlt wegen irgendeiner Geschichte,
so ist es doch das Einfachste, man fußt an, oder schreibt
ein paar Zeilen und schickt sie durch die Post. Wenn er ge-
schrieben hätte "Ich fühle mich gekränkt. Sie haben dieses oder
das an Misachtung zu erkennen gegeben", dann hätte man
ich ein paar Zeilen geschrieben, und die Sache wäre erledigt
gewesen. Einfacher wäre ein Telefongespräch gewesen. Nun ergab
es sich aber gerade, daß ich am nächsten Tag nach Berlin fuhr.
In Berlin ging ich in die Reichskanzlei und nahm vor Tisch
Hitler beiseite, das heißt, ich bat ihn, ihm schnell etwas mit-
teilen zu dürfen, und sagte ihm "Ich habe einen Brief bekommen
von Herrn von Ribbentrop durch Sonderflugzeug, vom Chef des

vSch: Protokolls persönlich überreicht und weiß nun nicht, bin ich verrückt oder sind die verrückt? Hier ist der Brief"

Ich zeigte den Brief Hitler und er sagte "Das ist doch wirklich unglaublich. Ich habe nun heute vormittag bei einem Vortrag von Ribbentrop diesen ganzen Mist vorgetragen bekommen. Da habe ich Ribbentrop gesagt, wenn ich nach Wien fahre, dann erwarte ich nicht, daß der Reichsstatthalter von Wien am Bahnhof steht, sondern ich empfangen ihn im Hotel. Ich kann ja auch nicht jedes Mal, wenn ich nach Berlin fahre, erwarten, daß Dr. Goebbels auf dem Perron steht, um mich zu begrüßen. Meine Herren haben doch schließlich etwas Anderes zu tun als das. Das habe ich Ribbentrop gesagt, wenn ich mich schon nicht von Herrn von Schirach von der Bahn abholen lasse, dann brauchen Sie das auch nicht zu erwarten. Wie kommen Sie überhaupt dazu? Sie sind Außenminister und er ist nicht nur Reichsstatthalter, sondern auch Reichsleiter, ist also mit Ihnen völlig ranggleich. Sie können doch solche Ansprüche gar nicht stellen. Ich will von solchen Sachen nichts mehr hören."

Ich sage "Was soll ich nun mit Ribbentrop machen?" Da sagte er "Lachen Sie darüber. Der Mann ist in diesem Punkt so eitel, daß man mit ihm überhaupt nicht reden kann. Das ist sein Sic. Jeder Mensch hat irgendeine Schwäche. Die Schwäche von Ribbentrop ist eben diese Eitelkeit, oder, wenn Sie wollen, diese Anmaßung."

Zu Hause, in vertrautem Kreise, hatte ich auf Grund dieser Erfahrung mit Ribbentrop ihm den Namen "Jord Pompous" gegeben. Es versteht sich von selbst, daß nun, nachdem er diesen Brief an mich geschrieben hatte, und noch außerdem von Hitler zurechtgewiesen worden war, zwischen uns überhaupt keine Beziehungen mehrbestanden, bis schließlich im Jahre 1942 Herr Abetz nach

Wien gereist kam. Abetz, der zur Reichsjugendführung gehörte und Botschafter Ribbentrop war und zu vermitteln versuchte. Aus dieser Vermittlung ergab sich ein Gespräch zwischen Ribbentrop und mir in dem frühen Reichspräsidenten-Palais. Und das gehört natürlich auch zum Bild von Ribbentrop. Er hatte das verwaiste Reichspräsidenten-Palais zuweisen lassen, und das war nun von oben bis unten völlig neu eingerichtet worden. Bei meinem nächsten Aufenthalt in Berlin empfing er mich dort. Diesmal betrug freundlich und entgegenkommend, offensichtlich mit dem Bestreben, die vorangehenden Auseinandersetzungen zu begraben. Ich hatte aber ein ganz bestimmtes Anliegen, und das führte zu einer neuen Auseinandersetzung. Ich wollte einen Kongreß der europäischen Jugend veranstalten. Ich machte nun Ribbentrop den Vorschlag, daß ich in Wien die Führer der ganzen europäischen Jugend zusammenrufen möchte und daß mir dabei besonders wichtig sei, zum ersten Mal die maßgebenden Repräsentanten der französischen Jugend mit dabei zu haben. Dazu sagte mir Ribbentrop "Das mit der französischen Jugend paßt mir eigentlich nicht so recht, aber es sind eigentlich nicht meine Bedenken, die hier maßgebend sind, sondern diejenigen der Italiener." Worauf ich nun ein erstauntes Gesicht machte und sagte, ich könne mir nicht vorstellen, daß von Seiten Graf Ciano Bedenken maßgebend gemacht würden. Das sagte er "Doch. Es ist vielleicht nicht so sehr Graf Ciano, aber Mussolini selbst ist dagegen." Nun sagte ich ihm "Wir wollen aber doch die Sache machen. Haben Sie grundsätzliche Einwendungen dagegen?" Da sagte er "Nein, ich habe keine grundsätzlichen Einwendungen, aber, wie gesagt, die Teilnahme der französischen Jugend wird wegen der Italiener nicht möglich sein." Ich sagte "Ich möchte sie trotzdem nicht aufgeben" und verabschiedete mich von Ribbentrop und fuhr nach

Vech: Rom zu seinem Freund Graf Ciano. Dort wurde ich überraschend herzlich aufgenommen, eigentlich nicht Überraschend, ich hatte sehr enge, freundschaftliche Beziehungen zu Graf Ciano. Der Zug traf sehr früh morgens in Rom ein, er war an der Bahn, kam in meinen Wagen und begrüßte mich dort sehr herzlich und wies mir als Wohnung die Villa Madama anzu. Vielleicht ist da ein kleiner Stich gegen Ribbentrop darin gewesen, denn die Villa Madama ist eigentlich nur für Staatsoberhäupter vorgesehen. Vielleicht freute sich Ciano, gelegentlich seinen Freund Ribbentrop, den er nicht leiden konnte, was er mir auch ganz offen sagte, mit solchen Sachen zu ärgern. Ich war kaum in dieser Villa Madama eingezogen und mit einigen italienischen Freunden zusammengewesen und hatte kaum die neuen Sportstätten Rom besichtigt, als schon ein Anruf kam, ich solle sofort zum Duce, zu Mussolini, kommen. Mussolini, den ich ja schon sehr lange kannte, der mich bei jedem Aufenthalt in Rom immer sehr herzlich empfangen hatte, war auch diesmal sehr freundlich und fragte, was ich für besondere Pläne hatte. Da erzählte ich ihm von diesem europäischen Jugend-Kongress und sagte ihm, ob er irgendwelche Bedenken gegen eine Einladung der französischen Jugend hätte. Da sagte Mussolini "Warum denn? Das finde ich großartig." Da sagte ich "Ich weiß auch, daß Ihr früherer Jugendkongress ^{fürher} Ricci Ehrenpräsident dieses Jugend-Kongresses wird." Da sagte er "Das geht in Ordnung. Herzlichen Glückwunsch. Ich wünsche Ihrer Veranstaltung viel Erfolg. Sie haben ja heute wohl schon mit Graf Ciano flüchtig darüber gesprochen. Der ist auch der Ansicht, man solle die französische Jugend hinzuziehen. Von mir haben Sie jede Unterstützung." Ich blieb noch zwei Tage in Rom. Mussolini fragte mich, warum ich nicht länger bleibe. Ich bleibe immer nur so kurz. Da sagte ich ihm "Ich halte mich immer

vSch: an das chinesische Sprichwort "Fisch und Gänse stinken am dritten Tag." Worauf Mussolini sehr lachte und ich nun, nach Abschluß meines Besuchen, schnurstracks nach Berlin fuhr. Ribbentrop war, wegen irgendwelcher Umbauten im Reichspräsidentenpalais, auf derselben Etage einquartiert im Kaiserhof, auf der auch ich meine Wohnung hatte. Ich rief ihn in seinem Zimmer an und sagte ihm, daß ich aus Rom zurücksei und ihn sprechen wüßte. Darauf sagte er, daß ich gleich herüberkommen solle.

Nun fand folgende Unterhaltung statt:

R: Sie kommen aus Rom?

vSch: Ja, ich komme direkt aus Rom

R : Haben Sie mit Mussolini gesprochen?

vSch: Ja, Mussolini hat mich empfangen

R / Und mit Graf Ciano?

vSch: Ja, mit Graf Ciano habe ich auch gesprochen. Viele Grüße, und ich soll Ihnen von Graf Ciano sagen, daß weder der Duce noch er irgendwelche Bedenken gegen eine Teilnahme der französischen Jugend an seinem Kongress haben.

R: Die Italiener haben also nichts dagegen? Aber ich habe etwas dagegen. Ich halte die Teilnahme der französischen Jugend nicht für wünschenswert.

vSch: Welche Gründe könnten denn gegen eine Teilnahme der französischen Jugend-Delegation in Wien dagegen sprechen?

R : Das brauche ich gar nicht zu erörtern. Ich erkläre Ihnen nur klipp und klar, daß ich einen europäischen Jugend-Kongress unter Teilnahme französischer Jugend-Abordnungen nicht wünsche.

Darauf erhob ich mich, sagte "Gute Nacht" und verließ ihn.

Der Jugend-Kongress fand statt, natürlich ohne Teilnahme der Franzosen. Hier muß etwas eingeschaltet werden.

Wir hatten in allen, mit uns verbündeten oder befreundeten

vSch: Ländern Europas Jugendführer, also Angehörige des HJ-Führer-Corps, sitzen, die die Beziehungen zu den Jugendorganisationen dieser Länder zu pflegen hatten. Da saß einer in Bukarest mit seiner Familie und in Budapest, usw. Nun trat folgendes ein: nach Abschluß des Jugend-Kongresses beschlagnahmte das Auswärtige Amt alle Pässe dieser Jugendführer, und sie konnten nicht zu ihren Familien zurückkehren, auf Anweisung von Herrn von Ribbentrop. Es zog sich dann noch etwa ein Vierteljahr in die Länge ein Krieg um die Rückkehr dieser Leute, und schließlich gelang es nun, ich weiß nicht was, Abetz oder irgendwelchen anderen, vielleicht auch der sehr tüchtigen Gräfin Wedel, die jahrelang meine Mitarbeiterin im Auslandsdienst der HJ war, diese Sache schließlich in Ordnung zu bringen. Es war wieder so eine typische, kleinliche Rache aus verletzter Eitelkeit eines Mannes, der sich eigentlich doch mit anderen Problemen zu beschäftigen gehabt hätte als mit solchen Tappalien. Nun kommt eine neue Szene.

Im Jahre 1943 bin ich auf dem Obersalzberg, und es ergibt sich ein Augenblick, in dem ich unter vier Augen mit Hitler sprechen kann. Es war eine private Einladung, es waren meistens sonst Leute zugegen, aber hier war einmal für drei Minuten eine Gelegenheit, ihm unter vier Augen etwas zu sagen, und ich sagte "Mein Führer, wenn Sie Frieden schließen wollen, wenn es eine Möglichkeit geben soll, zu einer Verständigung mit dem Gegner zu gelangen, dann nur, wenn dieser Außenminister von Ribbentrop entlassen wird." Darauf sagte Hitler in höchster Erregung: "Was wollen Sie? Ribbentrop ist größer als Bismarck." Das war die ganze Antwort. Im Jahre 1943, das hatte ich ja vorher schon einmal gesagt, hatte ich den Eindruck, wenn ich mit Hitler sprach, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben. Dies war

- v.ch: wieder eine Äußerung, die diese Auffassung festigte.
Hitler war ein sehr guter Kenner der ganzen bismarckschen Epoche, wenn auch Autodidakt, hatte er doch sehr exakte Vorstellungen früher von Bedeutung und Wesen Bismarcks gezeigt. Hier schien alles, was an solchen exakten oder imaginären Vorstellungen in ihm sich gebildet hatten, zerstört. Es gibt keine Ebene Bismarck - Ribbentrop.
- vL: Hier ergibt sich etwas, was Sie schon früher angedeutet haben und das Sie zweifeln ließ: die Ebene Dietrich-Eckart- Goethe.
- vSch: Natürlich. Das ist genau das gleiche. Kein Augenmaß, würde Bismarck gesagt haben.
Wilhelm II konnte auch solche Äußerungen tun. Wenn Wilhelm II sagte "Wilhelm der Große", wenn er von Wilhelm I. sprach. Oder "Kein hochsoliger Großvater hat alles gemacht. Er hat sich nur tüchtiger Handlanger bedient, um das Reich zu schaffen" Es ist die gleiche Mentalität, dieser Mangel an Augenmaß, der kennzeichnend ist.
Nach dieser Äußerung Hitlers wußte ich, woran ich war. Dieser Ribbentrop war ihm inzwischen irgendwie unentbehrlich geworden, und er sah ihn in einer völlig falschen Proportion. Es folgt jetzt ein Nachtrag zum Kapitel Hitler.

Heinrich Hitler

vSch: Im Jahre 1942 habe ich in irgendeiner Laune heraus Hitler gefragt, was er denn nun nach einem Sieg über Stalin mit dem Gefangenen Stalin machen würde. Da sagte er mir "Da ist doch ganz einfach. Ich werde dem Mann das Schloss Klesheim zur Verfügung stellen. Dort soll er dann, zwar ohne eine Möglichkeit des Kontaktes zu der Außenwelt, als gefangenes Staatsoberhaupt sein Leben beschließen."

R i b b e n t r o p

Ich weiß nicht genau, in welchem Jahr es war, daß mir

einer meiner Mitarbeiter sagte, ich müsse unbedingt mit dem Oberstaatssekretär Luther sprechen.

Es handelte sich da um irgendwelche Interessen des Auswärtigen Amtes der Reichsjugendführung. Die wollten einen näheren

Kontakt zwischen mir und diesem Mann, von dem ich bisher noch nichts gehört hatte. So kam er einmal zu einer Unter-

redung zu mir in den Kaiserhof. Diese Unterredung verlief, soweit unsere Jugendinteressen dabei in Betracht kamen, be-

friedigend. Hinterher sprach ich mit einem älteren, sehr intimen Freund von mir, dem alten Gesandten Rümelin,

der ungefähr 20 Jahre in Sofia gelebt hatte und ein Intimus des alten Zaren und des neuen König Boris war, über Luther.

Da kam nun folgendes heraus: dieser Luther stammte gar nicht aus dem Auswärtigen Dienst, sondern Frau von Ribbentrop hatte

bei der Einrichtung der Botschaft in London ihn als einen sehr fähigen Speditour kennengelernt, der auch die schwierigsten

Aufgaben, die im Zusammenhang mit der Möblierung, Expedition von Möbeln stehen, lösen konnte und hatte ihrem Mann diesen

Mann oktroyiert als Unterstaatssekretär. Er war nun, das war mir bei der Begegnung gar nicht klar gewesen, ~~xxxxxxx~~ der

allmächtige Personalchef des Auswärtigen Amtes geworden, der über Beförderung und Verwendung von Mitgliedern des AA ent-

schied. Es ist nur so ein Schlaglicht.

Wenn man dann nun an Ribbentrops Tätigkeit in London denkt, nachträglich; ich habe diese Dinge erst nach und nach zum

Teil von englischen, zum Teil von deutschen Freunden erfahren. Ribbentrop trifft als Botschafter in London ein. Auf dem Bahnhof

schreibt er vor den Vertretern der englischen Presse eine Erklärung ab, die mehr ist als nur eine Erklärung. Sie ist gewisser-

maßen eine Richtlinie, die er der englischen Regierung gibt, wie

vösch: sie ihre Politik zu machen hat. Die Presse war entsprechend sauer. Man läßt sich nicht in England sagen, wie man sein eigenes Land zu regieren habe. Damit war von vornherein die Mission von Ribbentrop gescheitert. Es kommt, glaube ich, bei dem Botschafter, der bei einem anderen Land akkreditiert ist, sehr entscheidend darauf die ersten Schritte an, die er tut. Und diese ersten Schritte Ribbentrops waren alle falsch. Mahnungen, an die Engländer, wie sie ihre Politik zu gestalten hätten, und dann der schlimmste Fauxpas de beim Empfang durch den König, dem er sein Schreiben als akkreditierter Botschafter beim Court von St. James zu überreichen hatte, der deutsche Gruß. Das sprach sich sofort herum. Damit war eine Animosität gegen ihn entstanden. Er hatte irgendwie das sehr ausgeprägte Formgefühl der Engländer verletzt.

Nun die postive Botschaft. Die alte Botschaft in London war den meisten Engländern, die dort zu verkehren pflegten, vertraut. Die Engländer mögen alte Sachen, mögen gern eine Atmosphäre, die sie seit langer Zeit kennen, etwas Unverändertes. Sie wissen ja, wie antiquiert die Downing Street früher ausgesehen hat, sie blieb eben immer so, weil man daran gewöhnt war. Nun kommt Herr von Ribbentrop, kommt Frau von Ribbentrop und richtet nun die deutsche Botschaft in London in jenem Stil ein, den ich einmal schon mit den Worten "Lord Pompos" gekennzeichnet habe. Wenn ich an das Reichspräsidentenpalais zurückdenke, in dem sich Ribbentrop etabliert hatte, dann muß ich sagen, es war so, wie sich Neureichs einen Königspalast vorstellen. Große, von Ictré handgeschliffene goldene Schalen und Vasen, und eine ungeheure Anzahl von Perserteppichen, so etwa wie wenn man in ein Orient-Haus geht in Frankfurt oder Berlin. Es gab da mehr Perserteppiche, als es Perser gibt. Dann überall Gobelins, Bilder und ein Luxus, der

vSch: so ungefähr dem entsprach, wie sich der kleine Heritz die Einrichtung vorstellte bei, sagen wir einmal, dem erfolgreichsten Sekt-Produzenten in Deutschland, aber nicht bei einem Außenminister. Und dann die Fenster ohne Vorhänge. Warum das war, weiß ich nicht, aber es ist irgendein Tic von Ribbentrop gewesen.

vL: Hitler hat einmal gesagt, das man in die Wohnung des Außenministers hineinschauen könne. Er sei völlig offen.

vSch: Vielleicht wollte er, daß man sah, was darin aufgestellt war, was alles für das Auge, was gut und teuer war, was dort zusammengetragen wurde. Es war alles neu.

Ich habe die Londoner Botschaft nicht selbst gesehen, ich habe sie von vielen Menschen, Engländern und Deutschen, beschrieben bekommen, und alle waren gleich angewidert von dem Neuen, was da war. Es handelt sich ja nicht darum, daß etwas gut eingerichtet ist, sondern daß etwas neu ist. Und alles in der ganzen Ribben zugehörigen Umgebung war immer neu. Das hat mir mißfallen. Es kommt nun etwas Psychologisches.

Ribbentrop war eigentlich bis dahin, wenn man es ganz genau nimmt, in der Kampfszeit und als er im Verbindungstab Hoß saß, und der außenpolitische Berater Hitlers war, der Verfechter der deutsch-englischen Annäherung, der Vorkämpfer einer deutsch-großbritanischen Kooperation. Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß er, vor allem nach seinem Erfolg mit dem Flottenvertrag, mit dieser Absicht auch nach London ging und sein Botschafteramt antrat. Aber nun denken Sie daran zurück, was ich über seine Mittelkeit gesagt habe. Er spricht jetzt etwas Ungeschicktes bereits bei seinem ersten Eintreffen auf englischem Boden. Es erfolgt eine, für ihn unverständliche Reaktion der englischen Öffentlichkeit auf seine Begrüßung des Königs

vSch: von England mit dem sogenannten deutschen Gruß. Nun wird die riesige Anstrengung, die er mit der Neuerrichtung der Botschaft unternommen hat, nicht honoriert. Nun wird er nicht, wie er sich das vorgestellt hat, persona gratissima in der Londoner Gesellschaft, sondern man lächelt über ihn und man nimmt ihn wahrscheinlich nicht ganz ernst. Hier wird er nun in seinem eigentlichen Nerv getroffen, in seiner Titelkeit. Aus dieser verletzten Titelkeit heraus wird er, der Anglophile, der Anglophobe. Wir haben diesen Vorgang schon einmal in der deutschen Geschichte erlebt, Wilhelm II. Seine überschwengliche Begeisterung für alles Englische, dann durch die Enttäuschung, weil seine Gefühle etwas kühl erwidert werden, die Engländer sind nun einmal nicht so, daß sie immer gleich Emotionen mit Emotionen beantworten, daraus England-Feindschaft, Englandhaß. Genau das gleiche bei Ribbentrop. Er kehrt von der Londoner Botschaft zurück mit dem Entschluß, Krieg gegen England zu führen. Warum? Weil er sich verletzt fühlt. Dann denke ich an eine Geschichte, die sich nachdenklich gemacht hat.

Eines Tages schlage ich eine deutsche Tageszeitung auf. Dort lese ich eine Todesanzeige von einem Oberst a.D. Ribbentrop und darunter die Namen Joachim von Ribbentrop, usw., also seine Familie. Da frage ich mich, der Ribbentrop hat einen adeligen Namen, der Vater einen bürgerlichen, was ist das eigentlich los.

Gerade in den Tagen treffe ich Herrn von Mourath, den ich frage, wie das zusammenhängt, ob er mir einmal die Familiengeschichte Ribbentrop auseinandersetzen kann. Ich habe davon keine Ahnung. Da sagt er, das sei eine komische Geschichte. "Dieser Ribbentrop, der Joachim, ist im Kriege, glaube ich, aktiver Offizier gewesen in einem sehr guten Regiment. Nach dem Krieg hat er sich durch-

vSch: geschlagen als Vertreter für Canadian Club Whisky, oder so etwas, und für verschiedene Weinfirmen. Eines Tages läßt er sich von einer entfernten Verwandten, einer adligen Tante, adoptieren. " Nun sagte von Neurath " Stellen Sie sich vor, ausgerechnet diese Tante schreibt mir einmal in das Amt, ich möchte doch dafür sorgen, daß sie ihr Geld bekomme, der Joachim hätte ihr 40.000,— Mark für die Adoption versprochen und sie hätte sie immer noch nicht bekommen. "

Ribbentrop spätere Einstellung gegen England resultiert aus vorletzter Mittelkeit. Aus dieser verletzten Mittelkeit reitet er uns in den Krieg, denn nun, als es in der Polenfrage um die letzten und ernstesten Auseinandersetzungen geht, ist er der Mann, der zu Hitler sagt " Es ist alles Bluff. Die Engländer werden nachgeben. " Hitler, bisher gewohnt, daß man ihm immer im letzten Augenblick nachgab, glaubt auch diesmal daran. Einen Krieg mit England hat er wahrscheinlich gar nicht gewollt. Aber Ribbentrop hat diesen Krieg gewollt. Und Ribbentrop hat diesen Krieg herbeiführt, von dem Göring, der ja vor dem Angriff auf Polen gewarnt hatte, der sein Veto gegen den Polenkrieg ausgesprochen hatte, dann gesagt hatte, als es nun soweit war, " Wenn wir diesen Krieg verlieren, dann gnade uns Gott. "

vL: Da gibt es die berühmte Szene in der Reichskanzlei. Der Gesandte Schmidt hatte im Auswärtigen Amt die Kriegserklärung Englands aus der Hand von Henderson erhalten und begibt sich in die Reichskanzlei, kommt vorbei in der Halle an Göring und den anderen; dann die Göring-Außerung, und begibt sich in das Zimmer Hitlers. Bei Hitler Ribbentrop. Dann kommt die Frage, nachdem Schmidt erklärt hat " England hat mir eben die Kriegserklärung übergeben ", Hitlers an Ribbentrop " Was nun? "

Woh: Diese berühmte Frage bleibt im Raum stehen. Sie ist ein Vorwurf an den Außenminister.

Hun Nürnberg.

In Nürnberg bin ich zufällig einen Augenblick mit Ribbentrop, ich glaube, es war in Auftrag, der uns zum Gerichtssaal brachte, zusammen. Er fragt mich "Warum behandeln Sie sich eigentlich so verächtlich? Ich habe Ihnen doch das Leben gerettet?"

Da frage ich "Wieso denn?" Da sagte er "Hitler wollte Sie doch ins KZ einsperren lassen. Das habe ich doch verhindert."

Sehr erstaunt, das war das erste, was ich hörte, frage ich ihn

"Was ist da eigentlich gewesen?" Da sagt er "Sie haben doch seinerzeit einen Brief an Hitler geschrieben, in dem Sie den Krieg mit Amerika für ein Unglück erklärten. Daraufhin wollte

Hitler Sie ins KZ bringen, und hatte auch an Himmler entsprechende Weisungen erteilt. Da bin ich zufällig dazu gekommen und habe ihm gesagt, das aus außenpolitischen Gründen eine solche Maßnahme unmöglich ist, das das einen Skandal bedeuten würde, den wir uns heute nicht leisten können. Und gerade Sie behandeln mich so, als ob Sie in mir einen Gegner sehen."

Da sagte ich "Herr von Ribbentrop, würden Sie diese Aussage auch vor Gericht machen?" Da sagte er "Ja", und er hat sie dann auch, auf Befragen meines Anwaltes Lauter, gemacht.

Ribbentrop war, und das war wohl sein Verhältnis, ein sogenannter schöner Mann. Er war, wie so viele schöne Männer, auch ein dummes Mann. Das ist mir nie so deutlich geworden, als in der Zeit der Weimarerzeit in Nürnberg. Es war ganz erstaunlich, was er nicht wußte oder verdrängt hatte. Man konnte praktisch mit ihm über gar nichts reden, ohne das er sagte, davon wüßte er nichts. Wenn die Anklage ihre oft Tage dauernden Vorwürfe gegen ihn erhob, dann entzweigte er sich über Dinge, die

vSch: er doch schließlich ganz genau aus seiner Lage Luftatmosphäre
her wissen mußte. Ich habe mich damals oft gefragt, ob es
daran liegt, daß er alles bewußt verdrängt hat, oder nimmt
er irgendwelche Medikamente ein, die ihm nun sein Ge-
dächtnis beeinträchtigen. Irendetwas stimmt da nicht.
Zum Beispiel ereignete sich da ein Fall im Verlauf des
Prozesses, wo ihm der Mord an einem französischen General
zur Last gelegt wurde. Ribbentrop blühte sich auf, erregte sich
furchtbar auf der Anklagebank und sagte, wie üblich, wenn solche
Anklagen kamen, "Unerhört", und dann wurde mit einwandfreier
Akribie vorgetragen, wie nun ein Beamter des Auswärtigen Amtes
ihm sagt, daß ein General, der aus der Feste Königstein ge-
flohen war, Giroaut(?), gefaßt worden sei und daß.

vL: Wir müssen das berichtigen

vSch: Es handelt sich nicht um Giroaut, es handelt sich um einen
anderen französischen General. Man kann seinen Namen leicht
aus den Akten des Nürnberger Prozesses feststellen; er war
gefaßt worden, und Ribbentrop gibt nun die Anweisung, ihn
gleichsam als Vergeltung für irgendwelche Erbrechen, die
sich in Frankreich ereignet hatten, kaltblütig zu ermorden.
Und der Mann wird auf einem Transport zum Aussteigen ge-
zwungen und durch Genickschuß getötet. Ribbentrop, als das vor-
gebracht wird, gebärdet sich nun so, als ob er zum ersten Mal
den Namen dieses Mannes höre, als ob der Vorgang ihm nicht
bekannt sei, als ob es nie so etwas gegeben hätte. Ich bin
sich heute noch nicht darüber klar, wußte er das nicht mehr oder
war er einfach zu dumm, um solche Vorgänge überhaupt, als sie
vorgebracht wurden, richtig in sich aufzunehmen.
Hier ist das Problem. Er ist wohl ein außergewöhnlich unintelli-
genter Mann gewesen.

Vb: Können wir bei dieser Gelegenheit auf seine Titelkeit und das Gespräch, das Sie mir einmal erzählt haben, das Sie angehört haben an der Tafel Hitlers, zwischen Ihrem Schwiegervater und Ribbentrop über die Frage, wann er Titelbild sein könne.

vach: Ribbentrop sagte "Hoffmann, Sie boykottieren mich. Sie sollten mich als Titelbild bringen. Ich schicke Ihnen dafür 5000,-- Mark." Und mein Schwiegervater sagte ihm "Es geht mir nicht um das Geld. Wenn es um Geld ginge, würde ich überhaupt nicht hier arbeiten. Ich wechsle Ihnen 10.000 Mark aus der Westentasche. Um Geld tue ich es nicht!"

Ribbentrops Sucht, dauernd in den Illustrierten abgebildet zu sein und fotografiert zu werden, führte schließlich dazu, daß er einen der kühnsten Fotografen aus dem Stab meines Schwiegervaters wagenengagierte und ihn bei seinem Besuch in Moskau im Flugzeug mitnahm, um Hoffmann auszumanchören. Nun spielt sich die ganz anüsante Szene ab, in Arbeitszimmer Stalins, das Stalin, der genau wußte, welches Kaliber unser Fotograf Hoffmann hatte, einer Ordenanz winkt, sie soll zwei Sektgläser füllen und auf Hoffmann, dem er das eine Glas reicht, auf ihn zugeht, dieses Bild ist von Jaux festgehalten worden, "Prost, großer Arbeiterfotograf Deutscher." Hoffmann nämlich war mit demselben Flugzeug im Auftrage Hitlers mitgereist, als persönlicher Freund Hitlers, und um ihm genaue Eindrücke über Stalin und den Krenal, usw. zu übermitteln. Er hat dann auch nachträglich Stalin ein ganzes Album mit Aufnahmen nach dem Besuch zugeschickt.

Kostenberg

Wich: Ursprünglich war ja eigentlich der Außenpolitiker der NSDAP, der außenpolitische Mitarbeiter Hitlers in der nationalsozialistischen Bewegung, Alfred Rosenberg.

Wenn man weiter zurückgeht, war zeitweise parallel mit Rosenberg Graf Reventlow der na gebende Außenpolitiker damals der völkischen Bewegung gewesen.

Reventlow schied sehr bald aus durch ein schweres Chronleiden, das er hatte. Er war auch schon mehr alt. So blieb Rosenberg der einzige außenpolitische Berichterstatte bei den großen Parteitag und Kongressen der nationalsozialistischen Bewegung der Kampfzeit. Er war, was seine Wirkung auf Adolf Hitler angeht, ein bestimmender Faktor. Alfred Rosenberg war als junger Mann, er war in Reval geboren, nach Kostau gegangen und hatte dort, nach der einen Version Architektur studiert, nach der anderen, so hat er es mir gegenüber angedeutet, Zeichenlehrer geworden. Und hatte, glaube ich, später in seiner baltischen Heimat als Zeichner gearbeitet, bis er vor der russischen Revolution nach Deutschland floh.

Er muß in den allerfrühesten Anfängen der Bewegung, die ich nicht miterlebt habe, als Mitarbeiter Dietrich Eckarts eine große Rolle gespielt haben, und ich glaube, in jener ersten Phase der Partei hat er zusammen mit Dietrich Eckart einen sehr großen Einfluß auf Hitler ausgeübt. Dietrich Eckart ist es wohl gewesen, der ihn als Redakteur empfohlen hat.

Mir ist da eine Bemerkung in der Erinnerung geblieben, die mir Frau Bruchmann einmal machte, daß Dietrich Eckart über das schlechte Deutsch aufgeregt habe, das der von ihm protegierte Alfred Rosenberg bei seinen Vorträgen erkennen ließ.

Er hat damals, in dieser ersten Zeit der Partei, besonders viel zusammengearbeitet mit russischen Emigranten, und er hat damals

vach: Bücher veröffentlicht "30. November-Köpfe(?)", die entweder in Eher-Verlag oder in einem Verlag von Dietrich Eckart erschienen, die gegen den Bolschewismus gerichtet waren. Bücher, die mit Karikaturen seines Freundes Otto von Crussell(?), auch einen Balten, versehen waren. Er war nun hineingewachsen in die Rolle des außenpolitischen Spezialisten und Mitgebers Litlens und in die Rolle des Chef-Redakteurs des Völkischen Beobachters. Als solchen lernte ich ihn zuerst im Hause Brückmann 1927 kennen. Dann besuchte ich ihn gelegentlich in seiner Redaktion in der Schellingstraße. Hier muß ich nun einmal auf Rosenberg als Mensch, seinen Charakter und als Erscheinung zu sprechen kommen. Er wirkte sehr gepflegt, er hatte eine gewisse Eleganz, er hatte ausgezeichnete Manieren. Man merkte ihm eine gute bürgerliche Herkunft an und eine gute Erziehung. Er war kultiviert.

Er hatte etwas von dem Gebe dieser Leute, die aus dem Baltenland kommen, egal, nur ob sie aus dem Adel oder aus dem Großbürgertum stammen. Sie haben alle irgendwie eine gewisse herrschaftliche Statur, und man merkt ihnen an, daß sie bessere Verhältnisse gewohnt sind, als sie später dann als Flüchtlinge angetroffen haben.

Rosenberg hat mich insofern gefördert, und dafür bin ich ihm ganz dankbar, es ist eigentlich eine unwesentliche Sache, aber sie spielt doch in meiner Lebensgeschichte eine gewisse Rolle, wenn der Feuilleton-Redakteur des Völkischen Beobachters für ein paar Tage verreisen mußte, hat mich Rosenberg, mich, den Studenten, doch einmal verübergend während seiner Abwesenheit das Feuilleton zu leiten. Das tat ich natürlich mit großen Vergnügen. Es ist immerhin eine Erfahrung, sehr, und ich habe dabei eine ganze Menge gelernt. Vorz allem habe ich dabei ge-

vSch: lernt, daß das Feuilleton des Völkischen Beobachters einen Honorarfond von etwa 150,-- Mark im Monat hatte und daß das ganze Redaktionsmobiliar im wesentlichen aus einem großen Schreibtisch bestand, auf dem ein Kleistertopf und eine große Schere sich befanden, und man als Feuilleton-Redakteur nichts anderes zu tun hatte, weil man Beiträge nicht honorieren konnte mit diesen miserablen Etat, als aus irgendwelchen nationalen Korrespondenzen etwas auszuschneiden, auf ein Stück Papier zu kleben und in die Setzerei zu schicken. Immerhin, ich habe bei dieser Tätigkeit einiges gelernt, und als Rosenberg selbst gelegentlich zu irgendeiner Versammlung reisen mußte, sagte er "Machen Sie doch einmal den Umbruch des Völkischen Beobachters. Da war ich eben auch ein paar Tage Umbruch-Redakteur und habe den ganzen VB gemacht. Das war auch sehr interessant, und ich war Rosenberg sehr dafür dankbar. Wahrscheinlich habe ich den Umbruch sehr schlecht gemacht, aber ich kam dadurch doch zu der Erfahrung, was eine Redaktion ist.

Es war ein kleines Parteiblatt, aber für uns war es eben doch das große Parteiblatt. Die Auflage war ziemlich gering.

vI: Sie sind in der Partei, Sie sehen das große Blatt, die große Aufmachung und erkennen durch die kurzfristige Arbeit im Verlag, in der Redaktion, daß es doch ein kleines Käseblatt ist.

vSch: Ja, aber immerhin war es für mich als Studenten eine Riesensache, so etwas zu tun. Ich hatte schon früher eine Wochenzeitung der Partei in Thüringen aushilfsweise einmal redigiert, und ich hatte selbst eine eigene studentische Wochenzeitung, ich hatte hinterher eine Monatschrift, die ich regelmäßig redigierte, und ich bin durch diese Tätigkeit mit dem journalistischen Metier in Kontakt gekommen, und vor allem mit Setzern, Kettseuren, Lektoren, usw. und habe von daher eben

vScht gewisse Erfahrungen gemacht.

Das nur nebenbei.

Rosenberg wurde dann, hier ist eine gewisse Parallele zu Hitler, gelegentlich einer Fahrt nach Thüringen von mir mitgenommen. Er hatte dort irgend etwas zu tun in Weimar, und so kam er auch in unser Elternhaus. Dabei fiel mir eigentlich auf während dieser langen Fahrt und an den Abenden zu Hause, wie langweilig der Mann war. Er war nett im Umgang, aber er war irgendwie wenig anregend, etwas wortkarg. Ich war sehr erstaunt, als ich einige Zeit später hörte, er hätte ein großes wissenschaftliches Werk, so wurde es genannt, geschrieben "Der Mythos des 20. Jahrhunderts". Dieses Buch erschien in einem eigens dafür gegründeten Verlag. Hitler wollte nicht, daß der Mythos des 20. Jahrhunderts, den er angeblich gelesen hatte, aber wie wir heute wissen, auch nicht gelesen hat, sondern anlas, nicht im offiziellen Parteiverlag erscheinen soll.

Denn Hitler hielt die Tendenz des Buches, die ja im wesentlichen eine Antichristliche war, für eine Belastung für die Partei. Andererseits wollte er, daß das Buch herauskäme, und so wurde ein Verlag, glaube ich, gegründet, oder aber ein obskurer Verlag gekauft und für diesen Zweck eingesetzt, Hoheneichen-Verlag oder so ähnlich hieß er.

Nun zum "Mythos des 20. Jahrhunderts" selbst.

Sie wissen ja, daß Chamberlain das Buch "die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" geschrieben hat. Daran wollte Rosenberg anknüpfend ein Buch über das 20. Jahrhundert schreiben. Der Titel "Mythos" ist meiner Ansicht nach etwas unglücklich gewählt. Und nun kam dieses Buch heraus, ein dicker Band und blieb zunächst ziemlich unbeachtet auf der Strecke, bis zu einem bestimmten Augenblick, als nämlich der Kardinal Faulhaber

vSch: dieses Buch studierte. Er wandte sich in einem Hirtenbrief an die Mitglieder, die Pfarrer seiner Diözese und warnte vor dem Buch. Im weiteren Verlauf des Geschehens hat sogar der Papst dieses Buch auf den Index gesetzt. Damit hatte Rosenberg schon seine ersten Millionen verdient. Nun kommt Rosenberg, der außenpolitische Berater zu Gold und wird so eine Art Programmierer der Partei, der weltanschauliche Dirigent der nationalsozialistischen Bewegung. Während bisher seine Referate mehr außenpolitischer Natur waren, tritt das weltanschauliche jetzt mehr in den Vordergrund.

Wir müssen das jetzt einen Augenblick verlassen.

Die außenpolitischen Referate Rosenbergs auf den Tagungen der Parteifunktionäre und seine außenpolitischen Artikel in Völkischen Beobachter waren irgendwie von Hitler sanktioniert und waren getragen von dem Bewußtsein, daß er, Rosenberg, eines Tages der erste heidende Außenpolitiker der Partei und des Staates sein würde. Ich glaube, Rosenberg hat nie daran gezweifelt, daß er nach 1933 oder vielleicht zu einem etwas späteren Zeitpunkt, wenn das Kabinett, das wir zunächst als einen Umgang empfanden, das Kabinett, in dem Papen, Hugenberg, usw. saßen, eines Tages der Außenminister sein würde.

Es geschah folgendes:

Im Jahre 1933 machte Rosenberg einen, wenn ich so sagen darf, Hugenbergschritt, oder vielleicht kann man auch sagen, einen Englandflug und erschien plötzlich, ohne vorangehende Billigung Adolf Hitlers, in London und veranstaltete dort eine Pressekonferenz. Vorher hatte er an dem Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges in London einen Kranz mit einem großen Hakenkreuz niedergelegt. Diese Hakenkreuzschleifen waren über Nacht abgeschnitten worden. Rosenberg hatte sich darüber gegenüber der Botschaft sehr unwillig geäußert. Die Botschaft hatte irgend-

vSch: einen kleinen Protest einlegt. Die englische Polizei hatte erklärt, daß sie das Entfernen der Kranzschleifen hatte nicht verhindern können. Sie können nicht Tag und Nacht einen Kranz bewachen. Die Pressekonferenz war durch etwas ungeschickte Antworten Rosenbergs auf zum Teil verständlicher Weise sehr aggressive Fragen der Journalisten irgendwie danebergelaufen. Die ganze Veranstaltung, eine Improvisation Rosenbergs, war verpufft, war nicht nur kein Erfolg, sondern sie war ein ganz klarer Fehlschlag. Das ging auch aus den Berichten der Botschaft nach Berlin hervor.

Was hatte sich eigentlich Rosenberg von dieser Aktion versprochen? Ich denke zurück an das, was ich über den Englandflug von Heß gesagt habe. Ebenso wie Heß, hatte Rosenberg geglaubt, durch ein plötzliches Erscheinen in London als außenpolitischer Repräsentant des Nationalsozialismus die englische Öffentlichkeit, insbesondere die englische Presse für sich zu gewinnen und eine Brücke zu schlagen. Wieder war das ein emotionaler Akt. Wie so oft, wenn Deutsche meinen, sie müssen eine deutsch-englische Beziehung herstellen, war auch hier wieder ein Gefühlsmoment maßgebend gewesen und die falsche Überlegung, daß eine solche Demonstration, wie er sie da veranstaltete, ganz zwangsläufig einen großen Widerhall in England wecken müßte. Daß diese Überlegung falsch war, denn die Engländer kennt, aber Rosenberg kannte die Engländer eben nicht. Er kam nun zurück als bisheriger außenpolitischer Vertrauensmann Adolf Hitlers und bekam nun den Unwillen Hitlers über diese ganze Aktion zu spüren. Der amtierende Außenminister von Neurath zeigte sich wenig erbaut, und es wurde ihm mit unverständlichem Worten durch Hitler klargemacht, daß die Außenpolitik eine Sache des Auswärtigen Amtes sei. Gleichzeitig war, glaube ich, damit auch Rosenbergs außenpolitische Karriere ein für allemal zu Ende. Denn nun war ja inzwischen v. Ribbentrop

vick: mit seiner Ministerstelle Ribbentrop in dem ...
 5. ut, in dem Haß in der Wilhelmstraße sei, und gilt bereits
 bei Hitler mehr als Rosenberg, galt als der kompetente Mann,
 als der zuverlässigere Berichterstatter auf außenpolitischen
 Gebiet, und Rosenberg, trotz aller Versuche, die er dann
 in den nachfolgenden Jahren unternahm, um das verlorene
 Terrain wiederzugewinnen, hat, soviel ich weiß, nie wieder
 ein außenpolitisches Referat auf einem Parteitag oder Partei-
 kongreß halten dürfen. Er war, wenn man so will, entmachtet.
 Er wurde ausmanövriert, so etwa, wie Dew ausmanövriert wurde
 durch Formann, wurde Langemann aber sicher Rosenberg durch
 Ribbentrop ausmanövriert.

vli: Was meinen Sie, wer sorgte dafür?

Glauben Sie, daß es Ribbentrop ganz klar allein war oder
 brachte sich Rosenberg selbst durch seine ungeschickten Vorträge
 bei Hitler oder durch ungeschickten Handlungen...

vick: Ich glaube, daß es weniger eine aktive Tätigkeit Ribbentrops
 war, als das Ungeschick von Rosenberg selbst, der ein ziemlich
 kontaktkarrer Mensch überhaupt war und im Umgang mit Ausländern
 durchaus eigentlich alles vermissen ließ, was zu diesem Amtler
 eines Außenpolitikers gehört.

Rückblickend muß ich sagen, und das ist schon meine Empfindung
 in den letzten Jahren der Kampfzeit gewesen, daß Rosenberg mir
 niemals als der zukünftige Außenminister erschien.

Ich habe mir immer, damals schon, erhofft, daß wir an der
 Spitze der Außenpolitik irgendeiner besonders bewährten Bot-
 schafter haben würden. Ich bin eigentlich sehr glücklich darüber
 gewesen, daß der Freiherr von Neurath diesen Job bekam, denn
 das war nun der Mann, der sich von seiner Befahrung her und
 seinem langen Dienst im AA als der Richtige anbot. Sie wissen,
 daß gerade in bezug auf In-land eigentlich Neurath, wenn man

vSch: schon einmal emotionale Dinge ins Spiel bringen will, ganz besonders viel mitbrachte. Sie wissen, daß er die Königinmutter als junger Mann aus dem brennenden Stutt'arter Schloss gerettet hatte auf seinen Armen, ich glaube, er war damals Dage oder so etwas, und daß er in England als Botschafter sehr beliebt war, genau so beliebt, wie später in Rom. Er war nun einmal der Kenner des Antes und des Dienstes, und er brachte einen riesigen Erfahrungsschatz mit. Rosenberg ist abgedrängt, ist entmachtet und muß sich nun einen neuen Aufgabenbereich suchen. Der bot sich ihm an in dem Amt mit dem Beauftragten für die weltanschauliche Erziehung der Partei und ihrer Gliederung. Trotzdem wurde ihm nicht unterstellt, eine außenpolitische Schulungstätte in Dahlen zu gründen, wo junge Leute von ihm unterrichtet werden und wo er sich vorstellte, daß er auf dem Wege über die Ausbildung eines Fachwaches für das AA wieder auf diesem Gebiet Boden gewinnen könnte. Das ganze Unternehmen war von vornherein verfehlt. Es führte auch zu nichts. Ich glaube nicht, das Kibben-trop nachher nur eine einzigen, als er Außenminister wurde, aus dieser Dählerer Schule in eine führende außenpolitische Position gebracht hat.

Charakteristisch für Rosenberg jener Jahre um 33, 34, 35 und auch in den folgenden Jahre ist eine gewisse Resignation und Verbitterung. Kompensiert wurde das vielleicht durch den ungeheuren Erfolg des Mythos. Erfolg im Sinne der immer steigender Buchaufzüge. Anno 1934 oder 1935 sagte sich Rosenberff bei mir in Urfeld an. Dort nahm ich ihn in meinem Häuschen auf. Wie er sagte "Ich habe jetzt dank des Index seiner Heiligkeit des Papstes, soviel Geld verdient, daß ich es irgendwie anleihen möchte. Da möchte ich einmal sehen, wie Sie hier in Bayern hausen.

Wicht: Ich will mir in Bayern einen Besitz kaufen."

Dieser bescheidene Besitz, den ich da hatte, der sagte ihm nicht zu. Er sagte mir ganz offen "Ich will nicht ein Häusl am Berg haben, ich will mir ein großes Waldgut oder Herrenhaus kaufen." Er fuhr dann nach Garmisch-Partenkirchen weiter, wo er im Hotel Sonnenbichel einen Winterurlaub verbrachte. An einem Nachmittag rief er seine Frau und mich in Urfeld an und fragte, ob wir nicht zu ihm zum Abendessen überkommen möchten. Wir sind dann nach Garmisch gefahren. Dort waren auch Freunde von uns, ein paar Filmkünstler, und wir brachten sie mit Rosenberg bekannt, haben zusammen gegessen. Nach dem Essen fand in dem großen Saal des Hotels die Vorführung eines Trick-Künstlers, eines Magiers, Zauberers statt, der, wie ich mich recht erinnere, auf den schönen Namen Marvelli hörte.

Es war einer in seiner Zeit sehr angesehener Mann, der auch sehr viel konnte.

Dann ereilte sich eine komische Szene, die in meiner Erinnerung damals nicht viel galt, die mir erst auf der Münberger Anklagebank wieder einfiel.

Dieser Marvelli nämlich wußte natürlich nicht, wer Rosenberg war. Rosenberg war vom Ansehen her ganz unbekannt, und wir saßen nun da in der ersten Reihe und Rosenberg saßen links vorne. Wie das so bei solchen Zauberstückchen der Fall ist, sagt dieser Marvelli zu dem ihm unbekanntem Rosenberg "Halten Sie doch bitte einmal das Ende von diesem Strick." Rosenberg, zugemüpf, sagt in seinem baltischen Tonfall "Das mache ich nicht. Geben Sie das jemand anderem" und der etwas verärgerte Zauberer gab dann das Ende des Stricks einer Dame zu halten, die in der Nähe saß und machte dann sein Kunststückchen, das darin bestand, daß er diesen Strick anscheinend mit der Scheere zerschneidete und

vSch: Bisherher zeigte, daß der Strick ganz geblieben war. Nun warf er den ganzen Strick Rosenberg zu und sagte ihm "Da ist etwas, womit Sie aufgehängt werden können." Diese Szene fiel mir in dem Augenblick ein, als Rosenberg in Nürnberg saß und den Strick praktisch um den Hals hatte. Das ist eine makabre Erinnerung, die irgendwie im Augenblick, wo man sie erlebt, diese Szene, einen keinen weiteren Eindruck macht, aber später kommt sie hoch, später ist sie wieder da. Später ist das, was zufällig war, bedeutungsvoll.

vL: Auf dem Spaziergang vorher haben Sie mir gesagt, daß diese Szene Sie erinnert? Der Mann war ausmanövriert. Dann wollte man ihn nicht allzu sehr verletzen. Man überläßt ihm noch gewisse Ämter. Diese Ämter, die ihm langsam den Strick um den Hals drehen, die ihm Hitler nur aus Gefälligkeit angedient hat, die Minister für die besetzten Ostgebiete, usw.

vSch: In Nürnberger Prozeß spielte der "Mythos des 20. Jahrhunderts" eine große Rolle. Es war einer der Anklagepunkte. Es wurde ihm angelastet, durch dieses Werk gleichsam eine Bibel für die ganze nationalsozialistische Jugend verfaßt zu haben, ein Buch, das diese Jugend studiert, sich angeeignet hätte, womit er hauptverantwortlich geworden sei an der Führung dieser Jugend. Der sehr geschickte Verteidiger Rosenbergs kam auf die kluge Idee, mich im Zeugenstand im Kreuzverhör zu befragen, ob ich den "Mythos des 20. Jahrhunderts" gelesen hätte. Nun mußte ich ehrlich bekennen, daß ich über die ersten 30 Seiten des Mythos nie hinausgekommen war. Es ist mir, und ich glaube, wie mir ging es den meisten Menschen die den Mythos in die Hand nahmen, nicht möglich gewesen, sich durch dieses Buch hindurchzuarbeiten. Ich konnte dabei auch ehrlich sagen, daß es wohl keinen Jugendführer gab, der den

vSch: "Mythos des 20. Jahrhunderts" studiert hat.

vL: Der Weg zum Zeugenstand ist viel spannender. Wie Sie mir auf dem Wege erzählen, erst einmal wahrnimmt, daß das Gericht seinen Mythos so für wichtig hält. Dann aber bekommt er von Ihnen gesagt, daß Sie ihn auch noch nicht gelesen haben. Darauf entwickelt sich dann, daß der Anwalt Sie in den Zeugenstand ruft.

vSch: Rosenberg wußte natürlich im Prozeß genau, was ihn bevorstand. Ich glaube, er wollte diese große historische Bedeutung, seines, wie er meinte, philosophischen Werkes besätigt bekommen durch mich, und er war sehr ungeschult über meine Aussage gegenüber seinem Anwalt. Sein Anwalt war sehr froh über diese Aussage, denn damit war wirklich entkräftet, was behauptet wurde, daß er der Verführer der Jugend sei.

Für mich war immer ein Hauptkriterium, da ich den Menschen Rosenberg kennengelernt hatte, daß ich beim Blättern in seinem Werk fand, daß er sich über Musik äußerte von der Warte eines Sachverständigen aus, und ich wußte doch genau, daß er so gut wie unmusikalisches war. So ähnlich waren seine Äußerungen, wenn man einmal nachschüler im Mythos über dies und das über Dichtung,

zur
er hatte auch ~~kein~~ Dichtung, kein Verhältnis. Ich kann also über den Mythos kein Urteil abgeben. Ich möchte dem Menschen noch begegnen, der ihn gelesen hat. Ich glaube, außerhalb der katholischen Kirche, wo einige Jesuitenpatres und andere Fachleute angesetzt wurden, um das zu studieren, hat überhaupt kein Mensch dieses Buch durchschauen können.

vL: Ein Dekorationsstück im deutschen Bücherschrank.

vSch: Natürlich. Merkwürdigerweise hat Adolf Hitler sich auch später immer sehr vorsichtig dazwischen geäußert, daß dieses Buch

vSch: nicht parteiastlich sei. Er hat immer Wert darauf gelegt, darauf hinzuweisen, daß es er nicht im Parteivortrag erschienen sei und daß es sich um die, wie er allerdings sagte, sehr geistreiche Meinungsäußerung eines Privatmannes handele, der eben zufällig auch gleichzeitig ein Reichsleiter der Partei sei.

vL: Wir wollen aber sein offenes Bekenntnis im Führerhauptquartier festhalten, das er vor der größeren Tischgesellschaft ablegt, er habe es nie zu Ende gelesen.

vSch: Das ist mir völlig neu. Ich habe immer gedacht, daß wenigstens Hitler das Buch gelesen hat, denn er hat es dann, was eigentlich inkonsequent ist, bei der Grundsteinlegung irgendeines Monumentalbaues in Nürnberg, ich glaube, für die neue Kongresshalle, in den Grundstein einmauern lassen.

Auch als Beauftragter für die weltanschauliche Schulung der Partei und ihrer Gliederung verlor Rosenberg an Autorität, vor allem bei Hitler dadurch, daß er auf die Idee verfiel, ~~xxx~~ in Verden a.d. Aller eine große Veranstaltung zu machen, bei der er gegen .Karl., den Sachsenschlächter zu Hilfe ~~xxx~~ kam. stand das in der Zeitung, als Hitler sich sehr heftig gegen diese Formulierung wandte und seiner Bewunderung für Karl den Großen Ausdruck gab und nun sagte "Man kann doch nicht eine solche weltgeschichtliche Gestalt abwerten dadurch, daß man ihr anlacht, daß sie irgendwo an der Grenze des Reiches einen Aufstand niederschlägt" Das wurde nun Rosenberg übermittelt. Er mußte seine bisherige Version und Interpretation fallenlassen. Fortan machte er alljährlich dort eine Art Kundgebung und war nun eigentlich auch auf diesem Gebiet abgewertet. ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~